

**DICHTUNG JENSEITS DER DICHTUNG**  
**Poetologische Lyrik als Selbstreflexion über**  
**das Gestaltwerden des Lyrischen**

**Abhandlung zur Erlangung des M. Phil Grades der**  
**Jawaharlal Nehru Universität, Neu Delhi .**

**Vorgelegt von**  
**SUPARNA PESHWA**



**Centre of German Studies**  
**School of Languages**  
**Jawaharlal Nehru University**  
**New Delhi-110 067**  
**INDIA**  
**1992**



जवाहरलाल नेहरु विश्वविद्यालय  
JAWAHARLAL NEHRU UNIVERSITY  
NEW DELHI - 110067

CENTRE OF GERMAN STUDIES

20 JULY '92

This dissertation entitled: "Dichtung jenseits der Dichtung: Poetologische Lyrik als Selbstreflexion über das Gestaltwerden des Lyrischen" was carried out at the Centre of German Studies, School of Languages, Jawaharlal Nehru University, New Delhi.

This work is original and has not been submitted in full or in part for any degree or diploma in any other university.

Prof. Pramod Talgeri  
Supervisor

  
SUPARNA PESHWA  
CHAIRPERSON

## VORWORT

Es ist eine angenehme Pflicht, meinem Betreuer Herrn Prof. Pramod Jalgeri, Centre of German Studies, Jawaharlal Nehru University, Neu Delhi meinen innigsten Dank für seine wertvolle Unterstützung bei der Entstehung und Anfertigung der vorliegenden Arbeit auszusprechen. Mein Dank gilt auch dem Centre of German Studies, der Universitätsbibliothek, dem Max Mueller Bhavan und andere Institutionen, die zu der Niederschrift dieser Dissertation und der Materialsammlung wesentlich beigetragen haben.

Für ständige Ermutigung und Hilfe bin ich meiner Familie, meinen Freundinnen und Freunden besonders verpflichtet.

SUPARNA PESHWA

# INHALTSVERZEICHNIS

## Kapitel I

|             |   |
|-------------|---|
| Einleitung  | 1 |
| Anmerkungen | 8 |

## Kapitel II

|   |    |
|---|----|
| HAUPTTEIL-I   | 9  |
| 1. Versuch über die Begriffsbestimmung der poetologischen Lyrik | 10 |
| 2. Anlaß und Voraussetzungen der Entstehung.                    | 11 |
| 3. Zweck und Aufgabe der poetologischen Lyrik                   | 12 |
| 4. Eigentümlichkeiten und Merkmale des lyrischen Ich.           | 14 |
| Anmerkungen   | 21 |

## Kapitel III

|   |    |
|---|----|
| HAUPTTEIL-II  | 22 |
| Poetologische Lyrik --- eine perennierende Tendenz, aufgestellt in drei zeitlichen Zäsuren. |    |
| 1. Poetologische Lyrik im 18. Jahrhundert   | 23 |
| 2. Poetologische Lyrik im 19. Jahrhundert.  | 38 |
| 3. Poetologische Lyrik im 20. Jahrhundert   | 45 |
| Entwicklung der poetologischen Lyrik seit 1985.   | 65 |
| Anmerkungen   | 70 |

## Kapitel IV

|  |    |
|--|----|
| Schluß   | 71 |
| Thematische Einordnung der poetologischen Gedichte |    |
| 1. Anrede an die Dichter                           | 72 |

|                             |           |
|-----------------------------|-----------|
| 2. Die Dichterfigur         | 73        |
| 3. Rede über die Dichtkunst | 75        |
| 4. Das Wesen des Gedichtes  | 75        |
| 5. Entstehung des Gedichtes | 76        |
| 6. Inhaltliche Hinweise     | 78        |
| 7. Anrede an die Leser      | 79        |
| 8. Gattungslehre            | 80        |
| <b>Bibliographie</b>        | <b>82</b> |
| <b>Textanhang</b>           | <b>88</b> |

## **EINLEITUNG**

Fast so alt wie die Dichtung ist ihre poetische Selbstreflexion, Selbstbestimmung, das Nachdenken der Dichter über ihre besondere Freiheit, über ihre Macht, ihre Grenzen und ihre schöpferische Sprengkraft. Solche Versuche sind dem Kunstwerk gegenüber nicht völlig neu. In der modifizierten Weise kennen wir sie hauptsächlich aus nichtlyrischer Mitteilung.

Wir sehen bereits in der deutschen Literatur, daß sich die Dichter selber in Briefen, Unterhaltungen, Essays, weithin in Tagebüchern etc. über ihre Dichtung aussprechen. Zahlreiche literarische Prosawerke haben offen oder verhüllt einen autobiographischen Charakter. Schon seit der Aufklärung bis zur Moderne haben die Schriftsteller bereits programmiert, wie die Schönheit von literarischen Werken zu organisieren und welche Erfahrungen in sie einzubringen seien.

Die englischen Literaturkritiker und Wissenschaftler bezeichnen den Versuch als "Metafiction", der die Kunst und ihre Schöpfung zum Gegenstand des Romans macht. Der Begriff "Metafiction" erschien zum erstenmal wahrscheinlich in einem Essay von dem amerikanischen Schriftsteller William Gass.<sup>1</sup> Begriffe wie Metatheorie, Metasprache, Metakritik, Metarhetorik, Metatheater u.ä. weisen auf das besondere Interesse hin, das sehr oft bei dem Diskurs über die Mediumsfrage gezeigt worden ist. Das ständig zunehmende Bewußtsein auf den Metaebenen bei den literarischen Beiträgen ist teilweise Indiz für das zunehmende soziale und kulturelle Selbstbewußtsein der Künstler.

"Metabegriffe" sollen die Gestaltung des Kunstwerkes und die Aussage über die Gestaltung des Kunstwerkes zugleich erhellen

lassen. Diese beiden Prozesse sind auf eine eigentümliche Weise miteinander verknüpft, indem der Unterschied zwischen Schöpfung und Kritik aufgehoben wird.

Aber solche Versuche sind nicht auf die Prosawerke allein begrenzt. Auch in der Lyrik findet man eine ähnliche Tendenz, wobei die Aussagen und Überlegungen über die Lehre der Dichtung, über das Wesen, Wirken und über die Probleme des Dichtens, d.h. über Poetologie überhaupt, selbst in einem Gedicht zum Gegenstand gemacht werden. Diese Art des Dichtens wäre daher als "Poetologische Gedichte"<sup>2</sup> oder als "Metadichtung"<sup>3</sup> zu bezeichnen.

Die dargestellte Kunst ist immer in den Rahmen eines Mediums eingebettet, indem der Darstellungsinhalt und der Darsteller durch das Medium von einander abgegrenzt werden. Der Dichter überschreitet diese Grenze, indem er das Medium selbst zum Gegenstand der Schöpfung macht und dabei ein unmittelbares Verhältnis zwischen dem Medium, dem Inhalt und dem Dichter schafft.

"Georg Trakl gehört zu den Dichtern, die sehr wohl eine Ahnung davon hatten, daß die Dichtung jenseits der Dichtung würde verteidigt werden müssen, und zwar von den Dichtern selber".<sup>4</sup> Auch Vallery stellt die Frage, "Warum sollte man nicht die Hervorbringung eines Kunstwerkes ihrerseits als Kunstwerk auffassen.?"<sup>5</sup>

Die Lyrikdiskussion, als Teil des Bamberger Ferienkurses 1990, die sich vornehmlich an dem Aspekt der Tendenzen der poetologischen Lyrik entzündete, regte die Fragestellung dieser Arbeit an. So unterschiedlich auch die Rezeption und Wertung dieser Tendenz in der deutschen Lyrik ausfielen, eindeutig blieb doch der Befund, daß



sich in der Lyrik schon seit der Aufklärung diese Tendenz lyrischen Sprechens herauskristallisiert hat.

Die begriffsbezogene Diskussion um Lyrik unter dem Aspekt des poetologischen Dichtens daher fordert zu einer wissenschaftlichen Rück- und Neubestimmung nach dem Begriff der poetologischen Lyrik heraus. Es scheint unter Gattungstheoretikern und Lyrikinterpreten ein Mangel an Klarheit zu herrschen, wie die poetologische Lyrik genau zu definieren ist. Das Thema der Arbeit weist auf einen Problemkomplex hin, um den sich Literaten und Kritiker nicht so sehr gekümmert haben, wenn sie mit Begriffen wie "Poetologische Lyrik" oder "Metadichtung" sprechen.

Ich möchte diese Frage in möglichst eingehender Diskussion der Theoriebildung der poetologischen Lyrik prüfen. Poetologische Lyrik, ein "Stiefkind" von Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft unseres Jahrhunderts hat es verdient, wieder zum Gegenstand der ernsthaften Forschungsversuche zu werden.

Es empfiehlt sich zur Untersuchung der poetologischen Lyrik eine Auswahl von Gedichten, die in ihrer Zusammenstellung ein möglichst vielfältiges, ganzes Bild des betreffenden Themas vermitteln soll. Daher wurde eine Notwendigkeit zur Aufstellung einer Anthologie der poetologischen Lyrik bei dieser Arbeit zuallererst gespürt, die in dem Anhang dieser Arbeit bereitgestellt wird.

Diese Darstellung umfaßt einige repräsentative poetologische Gedichte von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Dabei erscheint es mir weder sinnvoll noch möglich, absolute Vollständigkeit und

absolutes Gleichgewicht anzustreben. Es ist deswegen nicht auszuschließen, daß trotz gründlicher bibliographischer Ermittlung der vorhandenen poetologischen Gedichte einige, zwar viele Werke dieser Arbeit entgangen sind. Es wurde trotzdem versucht, der Gedichtauswahl eine möglichst klare Eingrenzung des Erkenntniszieles dieser Arbeit vorzuschalten.

Da es in Indien meines Wissens über dieses Thema noch nicht gearbeitet worden ist, wurde die Zusammenstellung des relevanten Arbeitsmaterials sehr problematisch, und dieser Mangel an Material und Forschungsversuchen hat diese Untersuchung dazu geführt, aus allgemeinen Aussagen über Lyrik überhaupt, relevante Aussagen zu übernehmen, die auch die poetologische Lyrik betreffen.

Zwischen einigen Gedichten der Aufklärung und der Gegenwart bestehen Gemeinsamkeiten, die man nicht aus Einflüssen erklären kann oder selbst dort, wo Einflüsse erkennbar sind, nicht als solche zu erklären braucht. Es sind Gemeinsamkeiten einer Struktur, d.h. eines Grundgefüges, das mit auffallender Beharrlichkeit in den wechselvollen Erscheinungen der modernen Lyrik wiederkehrt.

Diese Arbeit zielt nicht auf einen allgemeinen geschichtlichen Abriß der poetologischen Lyrik seit der Aufklärung, sondern auf eine Analyse dieser Tendenz in der Lyrikgeschichte, die anhand exemplarischer Beweise den Problemkomplex möglichst tiefer zu erläutern versucht. Die Gedichtauswahl wird nicht nach den anerkannten Epochen der deutschen Literaturgeschichte, sondern in drei zeitlichen Zäsuren eingeordnet, da die Epochen sich manchmal so sehr überlappend

beweisen, daß es unmöglich ist, ein gewisses Gedicht unter einer bestimmten Epoche zu ordnen.

Das Erkennen der poetologischen Gedichte steht vor der Aufgabe, den Begriff "Poetologische Lyrik" möglichst näher zu bestimmen. Der erste Hauptteil unternimmt die Begriffsbestimmung, womit es behilflich sein kann, zu überlegen, welche Fragestellungen neu entwickelt werden mußten, um eine Annäherung an diesen Gattungsbegriff zu erreichen. Bei der Begriffsbestimmung wird versucht, die Veränderungen im Typus der Lyrik im Blick auf die veränderte Funktion der Lyrik im gesellschaftlichen Zusammenhang zu beschreiben. Außerdem ist es festzustellen, auf welche Bedürfnisse die poetologische Lyrik reagiert, welche Probleme sie aufgreift oder verdeckt, in welcher literarischen Tradition sie steht, aber ebenso wichtig ist festzustellen, welche sozialen, ideologischen und didaktischen Wirkungen intendiert bzw., erreicht werden. In diesem Teil wird es auf die entscheidenden Eigentümlichkeiten und Merkmale des lyrischen Ich eingegangen, indem es festgestellt wird, wie sich das poetologische Subjekt von dem "normalen" lyrischen Subjekt unterscheiden läßt. Darüberhinaus wird es versucht, die mögliche Antwort auf die Fragen nach dem dichterischen Anliegen zu suchen, das die poetologischen Darstellungen vorbringen. Das Kapitel schließt einige Gedanken über den Anlaß mitein, der einem Dichter zu dieser Anstrengung nötigt.

Der zweite Hauptteil ist den Interpretationen der ausgewählten repräsentativen poetologischen Gedichte gewidmet, anhand dessen wir feststellen können, inwiefern wir mit unseren Hypothesen recht haben, die wir in dem ersten Hauptteil kurz aufgestellt haben. Diese Auswahl und ihre Interpretationen lassen sich in drei zeitlichen

Zäsuren einordnen, die aus verschiedenen Standpunkten in den Problemkomplex möglichst tiefere Einsichten zu geben versuchen.

Die Schlußbemerkungen sind zuerst auf einen zusammenfassenden Kommentar über den zweiten Hauptteil gezielt. Die auf den Überlegungen des ersten Hauptteils beruhenden und in dem zweiten Hauptteil durchgeführten Interpretationen der repräsentativen poetologischen Gedichte werden unter einigen gemeinsamen Themen eingeordnet, wobei auf die stil- und epochenspezifischen Züge unterschiedlich hingewiesen wird. Dieser Schritt wird uns weiter bei der Darstellung des möglichst genauen Bildes der poetologischen Lyrik behilflich sein.

Bei der Begriffsbestimmung und Kategorisierung der poetologischen Lyrik will sich diese Arbeit auf keine bestimmte Definition einlassen, sondern die Begriffsbestimmung mag sich aus der Arbeit selber ergeben. Unser Thema zwingt dabei zu einer komplizierten Arbeit, in der eine Annäherung an der Standortbestimmung der poetologischen Lyrik im Rahmen der deutschen Lyrik angestrebt wird.

## **ANMERKUNGEN : EINLEITUNG**

1. Vgl. Walter Hinck: In: Gedichte aus unserer Zeit. Karl Hotz und Gerhard C. Krischker (Hrsg.) Bamberg, 1990, S. 207.
2. Vgl. Patricia Waugh: Metafiction. New York, 1984, S. 2.
3. Ich übernehme diesen Begriff von Hans-Ulrich Wagner aus seinem Vortrag an Bamberger Universität, 1990.
4. Begriffsbestimmung von mir.
5. zit. nach Johannes Becher: Poetische Konfession. Berlin, 1959, S. 52.
6. zit. nach Gottfried Benn: Probleme der Lyrik. In: Gesammelte Werke , Bd.IV. Wiesbaden, 1968, S. 1060.

## HAUPTTEIL-I

## **VERSUCH ÜBER DIE BEGRIFFSBESTIMMUNG DER POETOLOGISCHEN LYRIK:**

Das Attribut "poetologisch" beruht auf dem Wort "Poetik", das als "die Lehre von der Dichtung, ihrem Wesen und ihrer Wirkung, ihren Erscheinungsweisen, ihren Form- und Gattungsgesetzen und ihren Gestaltungsmitteln"<sup>1</sup> bezeichnet wird. "Daher poetologisch d.h. zur Poetologie oder Poetik gehörend, auf ihr beruhend."<sup>2</sup>

Also poetologische Lyrik ist die Tendenz in der deutschen Lyrikgeschichte, die Aussagen und Überlegungen über Poetologie macht, über die Lehre der Dichtung, über das Wesen und Wirken und über die Probleme und Bestandteile des Dichtens überhaupt. Sie lassen die poetologischen Überlegungen in lyrischen Darstellungen widerspiegeln.

Auch in der Romantik findet man eine ähnliche Dichtungsart, wo die Romantiker einen neuen Typ der Poetik schaffen, der sich seitdem neben dem Essay und der systematischen Abhandlung behauptet hat: poetologische Reflexion in Aphorismen, d.h. in sich geschlossene, kurz und treffend formulierte Gedanken und innerhalb von Dichtung sind die neuen quasidichterischen Ausdrucksformen der Theorie.<sup>3</sup>

Friedrich Schlegel hat in diesem Zusammenhang am deutlichsten gesagt, "Poesie kann nur durch Poesie kritisiert werden. Ein Kunsturteil, welches nicht selbst ein Kunstwerk ist, (...) hat gar kein Bürgerrecht im Reiche der Kunst."<sup>4</sup>

## **ANLAß UND VORAUSSETZUNGEN DER ENTSTEHUNG:**

Die literarischen Entwicklungen scheinen darauf angelegt zu sein, den Dichter zum ernsthaften Nachdenken über sein eigenes Wesen zu zwingen. Die Dichter sind stärker an den konkreten Problemen des Schaffens der Gedichte interessiert, wobei großer Wert besonders auf intensive Beschäftigung mit poetologischen Fragen gelegt wird.

Poetologische Gedichte sind sozusagen Variationen über ein großes Thema, nämlich die Wesensechtheit der Lyrik. Sie sind Bekenntnisse zu eindeutig bestimmten künstlerischen Anschauungen und Forderungen und darüberhinaus Rechenschaft über das eigene Werk. Sie regen Einblicke in Fragen dichterischen Schaffens an und sind Dokumente des künstlerischen Gewissens.

Lyrik als literarische Form bedarf stets aufs Neue der Klärung. Der Dichter versucht, wertvolle Einsichten in den Schaffensprozeß eines Gedichtes und Aussagen über die Umstände der lyrischen Entstehung in der lyrischen Form hervorzubringen. Die Herstellung des Gedichtes wird selber als Thema vergegenständlicht. Der Dichter wird seine eigene Subjektivität wiederentdecken lassen und zwar im Kontext des Mediums, das er zum Ausdruck der Gedanken benutzt. Es ist ein Neuanfang auf der Ebene eines für gesellschaftliche wie individuelle Erfahrung hochsensiblen Bewußtseins.

Die Rückwendung zum Individuellen steht im Mittelpunkt des literarischen Interesses. Ein neues, allmähig wachsendes Selbstbewußtsein des Dichters, ein neues Verständnis von Bedeutung und Funktion des Gedichtes führt zum weiteren Nachdenken über die Entstehung der Lyrik. Poetologische Lyrik ist aus der schöpferischen



Praxis und aus der Notwendigkeit der Selbstverständigung heraus entstanden. "Der Dichter will sein "in-der-Welt-Sein" immer aufs Neue klären und definieren zur Unmittelbarkeit des Gedichtes zwecks weiterwirkenden Beunruhigung und Verstörung".<sup>5</sup>

### **ZWECK UND AUFGABE DER POETOLOGISCHEN LYRIK**

"Wenn eine Entwicklung der poetologischen Reflexion in Richtung auf eine immanente Kunsttheorie verhindert wird, erreicht der Dichter selbst durch ein Gedicht, was Poetologie seit Jahrhunderten und immernoch vergeblich zu leisten bemüht ist. Ein Versuch, die Beantwortung der Frage, was Kunst zu Kunst macht."<sup>6</sup>

Poetologische Gedichte entstehen gewöhnlich in der Krisensituation, wo die Existenz und Würde der Lyrik überall in Frage gestellt wird., Viele Dichter, "bedeutendere" und "mindere" bekunden ihr Mitgefühl für die Existenzsorge der Lyrik. Sie funktionieren als Sprecher im sozialen Raum, indem sie repräsentative Aussagen für andere Dichter machen. In Vorahnung kommender Erschütterungen, verkörpern poetologische Gedichte Zeitnot, Zeitsorge und einen Willen zum Überwinden der Krise. Daneben aber auch zielen sie auf die Wachhaltung des Bewußtseins der Krise.

In diesem Zusammenhang gibt uns das folgende Zitat von Sartre Gedankenanstöße: "Acts of consciousness have to be conscious of themselves, so that even when consciousness is focused on something else - when writing for example - it must remain aware of itself on the edges of consciousness or the subject cannot continue to write".<sup>7</sup>

Als Dichter sieht man die Aufgabe darin, in Medium, den Zusammenhang zwischen Lyrik und Gesellschaft deutlich zu machen und zugleich Perspektive für den Kampf gegen die Krise der Lyrik aufzuzeigen. Poetologisches Gedicht betont die gesellschaftliche Verpflichtung des Dichters, wobei der Dichter die Gleichgültigkeit und Lethargie vieler Leser aufbrechen und damit die Existenz der Lyrik bewahren will.

Der Dichter leistet seinen lyrischen Beitrag und versucht dabei, die Gefahr für die Existenz der Lyrik abzuwenden, denn die Existenz des Dichters ist mit der Lyrik unmittelbar verbunden. Das folgende Zitat von Broch weist auf den Drang und Notfall hin, Lyrik zu verteidigen.

"Die Menschheitsaufgabe der Lyrik, ihre Erkenntnisaufgabe und eben darum ihre Daseinsberechtigung erweisen an der ihr auferlegten dunklen Todesnähe, weil sie bloß in solcher Nähe zur echten Kunst zu werden vermag, weil sie bloß darum, die zum Sinnbild entfaltete Menschenseele ist - für den Dichter eine auswegslose Position."<sup>8</sup>

Poetologische Gedichte erhalten die Aufgabe, dem Dichter Möglichkeiten des Eingreifens aufzuzeigen, ihn aus der passiven Rolle des Mitleidenden herauszuführen und ihn zum verändernden Handeln zu aktivieren.

Indem es gezeigt wird wie Lyrik ihre imaginative Welt herstellt, hilft uns poetologische Lyrik zu verstehen, wie die Wirklichkeit genauso gestaltet und zwar geschrieben wird. Sie entmutigt die konventionellen Erwartungen von Bedeutung und Interpretation der Gedichte und problematisiert die lyrischen Codes, die die Realität künstlich gestalten.

Der Künstler muß den Zweck, der in der Natur immer außerhalb des Gegenstandes liegt, im Falle des Kunstwerkes in den Gegenstand selbst zurückwälzen.

Poetologische Lyrik ist Rede. Rede an Leser, an Kritiker, an andere Dichter über Lyrik, als Medium des Ausdrucks. So ist sie nicht weniger legitim als jede andere Gedichtsart. Ob sie in den Darstellungskategorien der Lyrik mitaufgenommen werden soll, ist keine prinzipielle, sondern eine rein praktisch-technische Frage der Begrenzung des Gegenstandes.

#### **EIGENTÜMLICHKEITEN UND MERKMALE DES LYRISCHEN ICH:**

In einem poetologischen Gedicht erlebt man das lyrische Aussagesubjekt und nichts als dieses. Man erlebt die lyrische Aussage als Wirklichkeitsaussage, die Aussage eines echten Aussagesubjekts, die auf nichts anderes bezogen werden kann als eben auf dieses selbst.

"Wir erleben die Aussagen nicht als Schein, Fiktion, Illusion. Unsere verstehende, interpretierende Eingreifung des poetologischen Gedichtes ist eine, 'nacherlebende'.<sup>9</sup>

Das poetologische Aussagesubjekt ist mit dem Dichter identisch. Jede Aussage eines Gedichtes oder auch das ganze Gedicht sollte mit einem wirklichen Erlebnis des dichtenden Subjekts übereinstimmen.

Für Käte Hamburger war sie deswegen Wirklichkeitsaussage, weil das Ausgesagte keiner fiktiven Person zugeordnet werden konnte.<sup>10</sup>

Der Aussager eines Gedichtes wird mit dem realen Dichter identifiziert, wobei das poetologische Gedicht als spontanes Aussprechen der wirklichen Erlebnisse, als Intuition des Dichters begriffen.

Das Aussagesubjekt ist gleichzeitig das aussagende Subjekt und die Aufmerksamkeit des Lesers wird immer auf das reale Subjekt des Sprechenden gelenkt, das sich selbst objektiviert.

Die Aussage des Dichters richtet sich nicht auf den Objektpol, sondern zieht ihr Objekt in die Erlebnissphäre des Subjekts hinein.<sup>11</sup>

In dem poetologischen Gedicht erleben wir ein echtes lyrisches Phänomen, wo wir ein echtes lyrisches Ich erleben, ein echtes Aussagesubjekt, das der Garant für den Wirklichkeitscharakter der Aussage ist, indem die Aussagen als authentische Aussagen betrachtet werden könnten und das poetologische Gedicht als Erlebnisfeld des Aussagesubjekts zu erfahren ist.

Käte Hamburger stellt die Behauptung auf, daß ein Gedicht eine Wirklichkeitsaussage sei, die ihren Ursprung in einem "Ich-Origo" habe, indem der Gegenstand von dem Sprecher erlebt worden sein müsse, wobei Käte Homburger sich ständig auf das Kriterium einer "lyrischen Erlebnisechtheit" beruft.<sup>12</sup>

Käte Hamburger vertritt die Auffassung, daß der Leser sich zur Erhellung eines Gedichtes biographischer Hilfsuntersuchungen bedienen muß.<sup>13</sup>

Aber im Falle der poetologischen Lyrik stellt das poetologische Gedicht selbst von der Seite des Dichters her die biographischen Hinweise dar.

Im Anschluß an die Theorie der poetologischen Lyrik ist nach Lehmann ein Neues festzustellen: "Das Gedicht ist kein Essay, aber es kann einen verschluckt haben".<sup>14</sup>

Das poetologische Gedicht ist ein lyrischer Essay über die Lyrik und der Essayist ist bei seiner Schöpfung nicht als private Person beteiligt, sondern als dichtende Intelligenz, als Operateur der Sprache und als Künstler.

In dem technischen Zeitalter kann poetologisches Gedicht weiter mit Gebrauchsanweisungen verglichen werden, indem beide Formen darauf Hinweise geben, wie man mit dem Medium, dem Mittel umgehen soll, damit es die bezweckte Funktion ausführen kann.

Poetologische Gedichte gehen von dem privaten, individuellen Erfahrungsbereich des Dichters aus, ohne explizit auf Gesellschaftliches zu verweisen. Eine Tendenz ist festzustellen, von den eigenen Erfahrungen auszugehen, sich unmittelbar als erfahrendes Subjekt in das Gedicht hineinzubringen.

Das Ich bricht aus den Beschränkungen auf, geht neuen Selbst- und Welterfahrungen entgegen, wo aus Dissonanzen die Hoffnung auf eine andere Gegenwart wächst, wo es gelingt, die eigene Subjektivität zu erfahren und anzuerkennen.<sup>15</sup>

Interessant ist die empfindliche Stelle, wo Tatsachen zusammenhängen mit dem Subjekt, das sie schafft, erleidet oder darstellt; wo ein Ich Verantwortung übernimmt für seine Erfahrungen und sich selbst in seinem Text haltbar macht. Das Ich entwickelt sich zu einem Gegenstand von der Selbstdarstellung, zu ihrem Problem und dafür muß es sich selbst fragwürdig geworden sein.<sup>16</sup>

Also will der Dichter seine Lebenserrinerungen als Dichter schreiben. Er ist keine Größe der Zeit- und Literaturgeschichte, sondern ihr Betrachter und vielfach geprüfter Zeuge.

"It (poetologische Lyrik) is a form, a literary Genre with its own conventions and expectations. It presents a retrospect of some length on the writer's life and character, in which the actual events matter far less than the truth and depth of his experience. It describes a voyage of self-discovery and crisis of identity but reaching atleast a sense of perspective and integration."<sup>17</sup>

Nicht nur die äußeren Realitäten des Lebens sollten ihren Niederschlag in der Kunst finden, sondern auch das innere Erlebnis des Dichters, dessen Wirklichkeit sich im Kunstwerk gestaltet und damit nach außen tritt.

Dieser Prozeß der Selbstklärung ist aber kein bloß privater Vorgang. Bei dem poetologischen Gedicht geht es auch um das Dasein des Lesers, wobei ihm die Probleme der Lyrik als Gattung kenntlich werden., Poetologische Lyrik erweckt den schöpferischen Anteil des Lesers an der Lyrik. Die subjektivste Erfahrung des Dichters über das Schreiben sucht den Vergleich mit der Erlebnis - und Erfahrungswelt

des Lesers. Manchmal kann der Dichter mit sich selber nicht fertig werden und ruft den Leser in Krisensituation zur Hilfe. Der Dichter setzt sich auch in die Rolle eines Lesers um, indem er als Leser, der unvoreingenommen und manchmal als Fernstehender das eigene Werk betrachtet. Insistiert wird dabei auf die Rolle der Konventionen im Verständigungsprozeß zwischen dem Autor und dem Leser und der Notwendigkeit, vergessene Konventionen für eine adäquate Rezeption neu verfügbar zu machen.

"It shows how poets have sought to regain and retain a wide readership by drawing in the themes and preoccupations of these forms, how in laying bare their own processes of artificial construction, self-conscious texts suggest the ways in which our sense of reality is similarly fabricated. It does not only suggest the inadequate and absolutescent conventions of poetry but also suggests the lines along which function might develop in the future."<sup>18</sup>

Jede Epoche verlangt bestimmte Normen und Erwartungen von Kunst, aber kämpft auch gegen überkommenes, unproduktiv gewordenes Verständnis von Lyrik.

Die literarische Kunst ist nur zum Teil als Leistung des Dichters angenommen. Das trifft der poetologischen Lyrik völlig zu. Der Leser wird als Mitschöpfer anerkannt. Auch er muß über die Probleme der Lyrik nachdenken und weiter zur deren Leistung beitragen, wie Rilke meint,

"Nichts meint ein Gedicht weniger, als in dem Lesenden den möglichen Dichter anzuregen."<sup>19</sup>

Das Resultat ist dann eine Schreibweise, die sich sowohl traditioneller dichterischer Formen und Inhalte bedient, aber daneben auch eine darstellende und reflektierende Darstellungsweise übt, um einen Dialog mit dem Leser führen zu können.

Das weitere Merkmal der poetologischen Gedichte ist die Darstellung des neuen, anderen Inhalts in der traditionellen (klassischen) Form, mit der die Leser vertraut sind.

Bei der Begegnung mit der poetologischen Lyrik ist es hauptsächlich auf Variationen des Themas hinzuweisen, - Anrede an den Dichter und Leser und auf Spielarten zwischen absolutem Vertrauen in die Dichtung und totaler Verzweiflung an ihr. Die Warnung des Dichters an die Lyrik der Aufklärung mag man auch den heutigen Lyrikern zurufen. Die poetologischen Überlegungen erscheinen auch in zwei in Spannung zueinander stehenden Schreibweisen der Kunst. Gemeinsam ist die Überzeugung, daß auch gegensätzliche Ausprägungen ihrerseits, in ihrem Stil über denselben Gegenstand schreiben.

Elisabeth Langgäser hat bekannt, daß sie nicht einfach Erfahrungen mitteile, sondern schreibe, um zu erfahren, was sie nicht weiß. Im Schreiben erst beginnt der Sinn, die Hervorbringung erst ruft Wahrheit herauf. Der Prozeß wird zum Inhalt des Kunstwerkes. Das Kunstwerk ist identisch mit dem Prozeß seines Entstehens. Der noch vertretbare Sinn dieser Kunstentwicklung besteht darin, daß das Gedicht sein eigener Zweck und Inhalt wird.<sup>20</sup>



Das folgende Zitat faßt den Prozeß des Entstehens der poetologischen Dichtung zusammen. "It suspends normal meaning in another way. If I talk about the statement or the framework, I move up one level in the language game. Likewise when a writer talks about poetry within a poem, s/he has put it in questionmarks, so to speak, stepping beyond its boundaries. Immediately the poet has become a theorist, everything normally outside poetry being reproduced within it"<sup>21</sup>

## ANMERKUNGEN: HAUPTTEIL-I

1. Vgl. Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 14, Wiesbaden, 1972, S. 709.
2. Ebda.
3. Vgl. Hennig Boetius: In: Arnold H. und Sinemus Volker (Hrsg.): Grundzüge der Literatur - und Sprachwissenschaft, Bd. I. München, 1973, S. 132.
4. zit. nach Hennig Boetius: Ebda.
5. Gottfried Benn: a.a.O., S. 1163.
6. Hennig Boetius: a.a.O., S. 131.
7. zit. nach Patricia Waugh: Metafiction. New York, 1984, S. 27.
8. Hermann Kunisch: Die deutsche Gegenwartsdichtung. München, 1968, S. 124.
9. Vgl. Käte Hambureger: In: Klaus Hempfer (Hrsg.): Gattungstheorie. München, 1973, S. 239.
10. Ebda., S. 173.
11. zit. nach Wolfgang Keyser: Das Sprachliche Kunstwerk. Bern, 1976, S. 256.
12. Vgl. Rene Wellek: Grenzerziehungen. Stuttgart, 1972, S. 107.
13. Vgl. Ebda., S. 109.
14. zit. nach Hermann Kunisch: a.a.O., S. 84.
15. vgl. Karl Hotz und G.C. Krischker (Hrsg.): Gedichte aus unserer Zeit. Bamberg, 1990, S. 210.
16. Vgl. Adolf Muschg: In: Herbert Hackmann (Hrsg.): Literatur aus dem Leben. München, 1984, S. 33.
17. J.H. Buckley: The turning Key. Massachusetts, 1984, S. 39.
18. Patricia Waugh: a.a.O., S. 133.
19. zit. nach Gottfried Benn: a.a.O., S. 115.
20. Vgl. Hermann Kunisch: a.a.O., S. 117.
21. Vgl. Martin Wallace: Recent theories of narrative, S. 181.

TH-4336

DISS  
Q 113,1:8  
113N21



**HAUPTTEIL II**  
**POETOLOGISCHE LYRIK- EINE PERENNIERENDE TENDENZ,**  
**AUFGESTELLT IN DREI ZEITLICHEN ZÄSUREN**

## **POETOLOGISCHE LYRIK IM 18. JAHRHUNDERT:**

Das 18. Jahrhundert ist von den Zeitgenossen und später von Literaturkritikern als eine Epochenwende und als Beginn der modernen Zeit empfunden worden. Das war die Zeit der Denker und Weisen, der Philosophen und der Kritiker, die gewisse Normen für die Kunstproduktion zu schaffen versuchten. Die von der Philosophie gewonnenen Erkenntnisse sollten praktisch wirksam und dem menschlichen Leben dienst- und nutzbar gemacht werden.

Mit denselben Gedanken hat Friedrich von Hagedorn (1708-1754), der Vorläufer der anakreontischen Dichtung, diese bis dahin unbekannte Form selbst in einem anakreontischen Gedicht dargestellt. Als programmatisch für die deutsche Anakreontik gilt sein Gedicht "Anakreon"(1), in dem Weisheit mit der Fähigkeit zu ruhigem, besinnlichem Lebensgenuß gleichgesetzt wird. Zuerst gibt er Hinweise auf den Inhalt des anakreontischen Gedichtes. Das Leben lädt den Dichter zu maßvoll kultiviertem Genuß. Die bevorzugten Themen dieser Gedichtform sind "Wein u.Liebe, Rosen und Frühling, Freundschaft und Tänzchen". Wenn die Dichter voller Jugend anakreontisch singen wollen, sollen sie "von milden Reben", "von rosenreichen Hecken" und "von Liebe" singen. Damit macht er diese Lyrikform in dem Wesen und der Darstellung bekannt.

Der religiöse Glaube des Dichters und seine Ehre zum Gott findet ihren Ausdruck darin, in dem der Dichter ein wesentliches Merkmal der Anakreontik wiederholt erwähnt. Bei dem Genuß der menschlichen Freude darf man die überirdische Kraft nicht mißachten: "Höhnt nicht die Gottheit, auch nicht der Gottheit Diener, Auch nicht der Gottheit Tempel." Nur dann kann man die Ehre eines "echten Weisen" verdienen, indem

man sich vernünftig handelt und die Gottheit verehrt. "Anakreon" ist daher das poetologische Gedicht, das in ihrer Darstellung die Form und den Inhalt der Gattung erläutert.

Friedrich von Hagedorn schrieb ein anderes Gedicht "An die Dichtkunst",<sup>(2)</sup> in dem er seine Ehre und Liebe an der Dichtkunst bezeugt. Die Dichtkunst ist "Gespielin der Nebenstunden" des Dichters. "Die Dichtkunst" lindert das Leben, vermindert seine verzerrende Traurigkeit" und "vermehrt die Fröhlichkeit." Sie hat "Kraft, die Trefflichkeiten der Helden mit tapfern Worten auszubreiten". Sie ist so groß, daß auch "Homer und Maro ihr verdanken und ist fähig, die Ewigkeiten vorzusingen". Der Dichter gewinnt Lob und großes Ansehen unter Publikum nur wegen ihrer. Der Dichter hat gleichzeitig Angst vor die Feinde der Dichtkunst in der Zukunft, die die Größe des Dichters klein finden". Aber gleichzeitig hofft er, daß die Dichtkunst den Menschen gute Zeiten bringen kann. Er ist sehr optimistisch von ihrer Kraft. Für den Dichter ist sie ein Fluchtort, eine Schütze. Er lebt ganz nah an ihr und deshalb ist imstande, über ihre Leistungen, Fähigkeiten, Gefahr und über ihr Wesen und Wirken Aussagen zu machen. Dieses poetologische Gedicht bezeichnet die feste Beziehung zwischen dem Dichter und der Dichtkunst.

Ewald Christian von Kleist (1715-1759) predigt in seiner "Hymne"<sup>(3)</sup> demütiges Verstummen vor dem Herrn der bewunderten Schöpfung, der alles zum Besten lenkt. Dabei weist er auf das Wesen und den Inhalt seines Gedichtes hin. Der Dichter hat überhaupt kein Interesse, "Gold und Schätze", oder "niedrige Lust und Eroberer" zum Gegenstand seines Gedichtes zu machen. Sein Lied ist der Himmel und der Herr, Gott" Dabei wird seine Religiosität und Vernunft ausgedrückt.

"Die falsche Hohheit" reizt ihn nicht. Er wird das Finsternis in der Welt anhand seines Liedes beseitigen und durch seine Schöpfung die Menschen, Bürger aufklären. Aber der größte Schöpfer ist Gott, für den er nicht singen kann; nur der Himmel ist dazu fähig.

Das Merkmal der poetologischen Lyrik des 18. Jahrhunderts ist Ehre an Gott und Religiosität. Nicht mehr das Lob des Fürsten und die Unterhaltung der höfischen Gesellschaft, sondern Würdigung bürgerlichen Lebens und bürgerliche Aufklärung sind der Gegenstand und das Ziel der Dichtung.

Ähnliche Gedanken über Inhalt und Zweck des Gedichtes bringt Christian Felix Weisse (1726-1804) in dem Gedicht "Der Inhalt meiner Lieder"(4) hervor. Er betont, daß er nicht der "Kriege deutscher Adler", singen will. Er hat Interesse weder an die Beschreibung der "Königsfurcht und ihre Siege," noch der "Schlösser und Paläste", wo sich die bürgerliche Ausbedeutung stattfindet. Er schreibt lieber über das Unglück, Leid, Hungernot und Unberechtigkeit der Bürger und kleiner Menschen.

Die Lyrik wurde als gemeinschaftsbezogene Gestaltung definiert, die nicht mehr Macht und Größe ausdrückt, sondern die Spannungen menschlichen Daseins. Sie sollte der Erziehung und Bildung des Bürgertums dienen. Durch Vermittlung moralischer Lehren glaubten die Dichter, den Menschen zum besseren Dasein zu verändern und ihn zum vernünftigen, zweckbewußten Handeln anleiten zu können und damit das Gefühl des Optimismus und der Hoffnung zu verbreiten. Der Adressatenkreis waren die Gebildeten, die Menschen, die an

Literatur interessiert waren. Deshalb hat Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) zwei Epigramme geschrieben, nämlich "Die Sinngedichte an den Leser"(5) und "An den Leser"(6), die den Leser angesprochen heißen. Dabei wird das Wesen des Epigramms als Gattung innerhalb eines Epigramms erörtert. Sie versuchen, den Leser von der Bedeutung und Notwendigkeit des Epigramms zu überzeugen. Das Epigramm, das als satirischer Einfall im 18. Jahrhundert eine höchst beliebte Kunstform war, weist auf das Epigramm und die erwartende Einstellung der Leser gegenüber dieser Form anhand fromme steigende Bissigkeit auf.

Die Lyrik ist charakterisiert durch Hinwendung zum Diesseits, Erfahrung der Machbarkeit in der Menschenwelt. Der Dichter wurde als Prophet und Lehrmeister angesehen und neben seine Einbildungskraft und Gelehrsamkeit wurde auch Geschmack erwartet. Das Wunderbare in der Lyrik hat die Wahrscheinlichkeit zum Grunde und wichtig war daher das Optimismus, die Hoffnung und die Möglichkeit. Die poetologischen Gedichte sind klein, schön und analysierend, die Darstellungsweise des Inhalts ist klar, deutlich, einfach, die der erzieherischen Vermittlung von Wissen und Lehre dient. Epigramm, Lehrgedichte und anakreontische Lyrik sind beliebte Formen der poetologischen Lyrik. Betont wurden die Lehre von der Kunst, deren Systemnähe und Machbarkeit und Kraft der Verwandlung. Das Epigramm vereinte den scharfsinnigen Verstandesappell mit spannungslösender Überraschung.

Die poetologische Lyrik ist nicht mehr zu einem sterilen, funktionslosen Gebilde erstarrt, sondern ist imstande, die neuen Entwicklungen künstlerisch zu fassen.

Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts entstand der Geniebegriff in der deutschen Lyrik. Durch das Genie gibt die Natur der Kunst Regeln und diese Kunst ist nicht mehr rational faßbar. Geniezeit begegnete der Vernunft und Verstandeskultur der Aufklärung mit Empfindung und Gefühl und diese literarische Ergänzung wird als Empfindsamkeit und Sturm und Drang bezeichnet. Die Lyriker strebten nicht mehr das kunstgemäße Gedicht, wie es Anakreontik gepflegt hatte, sondern den möglichst adäquat gestalteten Ausdruck von Empfindung. Das größte Genie Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) betrachtete seine Pflicht, das veränderte Wesen der poetologischen Lyrik in seinem Gedicht "Harzreise im Winter"(7) darzustellen. Die Entstehung des Liedes ist mit Natur verbunden: "Dem Geier gleich / Der auf schweren Morgenwolken/ Mit sanftem Fittig ruhend/ Nach Beute schaut,/ Schweben mein Lied."

Ähnlicherweise lautet das Gedicht "Lied des physiognomischen Zeichners"(8), indem er die Gestaltung der Natur in der Kunst beschreibt. Er spricht von seiner inneren Schöpfungskraft, indem ein schönes Bild davon gemalt wird, wie sich die Schöpfungskraft das Stoff in der Kunst gestaltet: "O daß die innere Schöpfungskraft /Durch meinen Sinn erschölle,/Daß eine Bildung voller Saft/ Aus meinen Fingern quölle!" Obwohl der Dichter bei der Schöpfung "zittert" oder "stottert", will er seine Versuche nicht aufgeben. Die Kunst hat Kraft, die Natur in ihrem Wesen und ihrer Schönheit zu fassen und darzustellen und das eigene menschliche Dasein zur Ewigkeit zu erweitern. "Willst alle deine Kräfte mir/In meinem Sinn erheitern/Und dieses eigene Dasein hier/Zur Ewigkeit erweitern."



Im Dichter hat sich die Natur ein Organ geschaffen, um sich auszusprechen und sich ihrer mit den Mitteln der Kunst bewußt zu werden. Sie verleiht allen Stimmungen Ordnung, Gedanken und Sinn. Das natürliche und das gesellschaftliche Wesen sind ineinander enthalten. Anhand der Lyrik will der Dichter gute Qualitäten von der Natur aneignen und zu einem vernünftig denkenden Wesen werden.

In einem dialogischen Gedicht von Goethe, wird die Verbindung zwischen der Kunst und Natur, durch das Gespräch zwischen dem Künstler und dem Kenner erörtert, indem der Dichter fragt, "Wo ist der Urquell der Natur,! Daraus ich schöpfend Himmel fühl".(9)

In einem anderen Gedicht, das anhand des Dialogs zwischen dem Künstler und der Muse die Schöpfung des Werkes erläutert; heißt es: "Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht/Das du in deinen reinsten Stunden / Aus deinem inneren Selbst empfunden,/ Mit Maß und Weisheit durchgedacht,/ Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht."(10) Dieses Gedicht weist auf den Fleiß und die Bemühungen des Dichters hin, die ihm verhelfen, ein lyrisches Wundergebilde zu erzeugen.

August Graf von Platen (1796-1835) versucht (11), die Bedeutung und Notwendigkeit der Lyrik im täglichen Leben zu erläutern. In dem alltäglichen Leben legt man großen Wert auf "Journale, Zeitungsblätter, Rezensionen, Tabak, Bier und den Politzeimeister". Aber es gibt dem Dichter noch zwei andere Sachen, die für das menschliche Leben lebenswichtig sind, nämlich die Freiheit und die Kunst, die er als Geschwister nennt. Die Kunst kann die Freiheit mit sich bringen, die Lyrik ist der Ausdruck der Freiheit. Nicht jeder kann die Kunst

aneignen. Nur das Genie kann. "In einem Ozean von Albernheiten" als "geniale Schwimmer" die Aufgabe des Dichtens leisten.

Die Notwendigkeit der Natur bei der Schöpfung wird noch einmal von Goethe erläutert(12), indem er behauptet, daß Natur und Kunst für den Dichter, gleicherweise wichtig sind "beide (Natur und Kunst) scheinen gleich mich anzuziehen./und wenn wir erst in abgemessenen Stunden/Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden, /Mag frei Natur im Herzen wieder glühen" In einem anderen Gedicht "An meine Lieder"(13) redet der Dichter seine Lieder an. Er gibt zu, daß seine "geliebte (n), kleine (n) Lieder, Zeugen seiner Fröhlichkeit" sind. Sie verkörpern alle seine Gefühle, sie sind seine Geseele bei seinem Leid wie bei seiner Freude.

Die poetologischen Gedichte zu dieser Zeit sind Erlebnisgedichte gewesen, die unter dem unmittelbaren Druck gegenwärtigen Erlebens des Dichters zustande gekommen sind. Sie sind der Ausdruck der Vorstellungen des Dichters bei der Schöpfung und sind Beweise für die poetologischen Überlegungen, die Einstellung des Dichters zum Gedicht und die Bemühungen und Erlebnisse bei der Schöpfung seiner untrennbaren Freundin, der Lyrik. Der Dichter wird als Seher, Verkünder und Diener der Gottheit angesehen. Er wird meistens als eine introvertierte Person dargestellt.

Die Gedanken werden mit selbstgenügsamer Empfindungsseeligkeit und schwärmerischer Steigerung des Gefühlslebens ausgedrückt.

Die literarische Strömung beruht auf der Natur. Eine neue Vorstellung von Natur und ihre feste Beziehung zur Lyrik wurde realisiert.

Naturphänomene wie Frühling, Herbst und Mondschein bekommen neues individuelles Leben außerhalb der bislang gültigen literarischen Konventionen. Die Natur verkörpert die Freiheit des Schöpfers und er stellt sich durch die Fähigkeit dar, das Naturbild stark und intensiv zu empfinden. Der Dichter erkennt die wesentliche Rolle der Natur bei der Dichtung und fordert eine natürliche Gesellschaftsordnung für den natürlichen Menschen. Er drückt sich in seinen Schöpfungen so aus, wie die Natur sich in ihren Schöpfungen ausdrückt, indem er dazu berufen ist, Mittler zu sein zwischen Natur und Gesellschaft, und zwar in dem Sinne, daß er einerseits, als gesellschaftliches Wesen der Natur gegenübertritt und andererseits, sich der Natur entäußert. Aber das gesellschaftliche Wesen des Menschen gehört zu seiner Natur mit.<sup>1</sup> Anhand poetologischer Gedichte weist der Dichter auf die Schönheit der Natur und ihre notwendige Existenz für die Lyrik hin, indem er sie auf den Menschen bezieht und versucht dazu, daß die Naturschönheiten in der Menschheit den Wunsch erweckt, eine gleich schöne Ordnung auch in der Gesellschaft und Kunstwelt errichtet. Natur wird damit für den Menschen verwandelt.

Herz, Gefühl, Ahnung, Lebensfülle, Rhythmus, Trieb und Spontaneität sind grundsätzliche Elemente der poetologischen Lyrik. Man glaubte an den Kulturfortschritt durch Lyrik. Das neue Weltgefühl vergöttlichte die Natur und damit den Dichter. Der Kunstschaffende gab Normen für die Kunstwerke. Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Dichters kommt, während es unter den Händen des Menschen verdirbt. Dichten ist nicht nur ein mehr oder weniger an Vorbildern orientiertes und auf Begabung beruhendes Können, sondern eine Daseinsweise auf der Grundlage einer spezifischen Gestimmtheit.

Das Bewußtsein des dichterischen Auftrags wurde zu einem der großen Themen der klassischen Lyrik. Die Verbindung des Denkens mit dem Dichten erscheint als eines der Wesensmerkmale.

In der Ode "Dichterberuf"(14), die die erweiterte Fassung des Gedichtes "An unsere großen Dichter" ist, sind fast alle Motive dieses Themenkreises vereint. Aus dem Selbstverständnis des Dichters erschließt sich Friedrich Hölderlin (1770-1843) in Weltverständnis. Dichtung stellt den für den Dichter religiösen Zusammenhang zwischen Menschen der Welt her. Das hat Anspruch auch auf objektive Gültigkeit und wird als Erkenntnis angenommen. Die Verpflichtung zum "Dichterberuf" ist demgemäß eine das Göttliche vermittelnde Aufgabe. Dem Dichter fällt prophetische Vorwegnahme und Verkündung des Göttlichen zu, es wird von ihm gefordert, die "Gesetze" zu geben und das Schicksal, in denen sich der "Höchste" zeigt, zu besingen. Der Dichter als Vorbote der kommenden Gotteswiederkehr ist von Bewußtsein seiner prophetischen Aufgabe erfüllt und steht als Einsamer vor Gott nur durch seine "Einfalt" geschätzt. Die Furchtlosigkeit des Dichter-Helden weist auf seine Todesbereitschaft hin, Untergang und Vorläufigkeit, die in den letzten Versen anklingen, sind ihm wesenseigen.<sup>2</sup>

In einem anderen Gedicht "An die Parzen"(15) geht es um Verantwortung und die Fülle der Natur im Gedicht neu zu schaffen und auf ihren geistigen Ursprung zurückzuführen.

In der letzten Zeile in einem anderen Gedicht "Andenken"(16) weist Hölderlin sehr kurz auf die Aufgabe des Dichters hin, alles zu stiften, zu schildern, was es nicht in der Wirklichkeit gibt.

In den anderen Gedichten wie "An die jungen Dichter", "die scheinheiligen Dichter" und "An unsere großen Dichter" redet er andere Dichter an, denen die besonderen Aufgaben gegeben werden.

Der Dichter will die Zeitgenossen und die Nachkommenden (Dichter) zum Handeln aktivieren. Er will sie vom "sanften Schlaf" der Gleichgültigkeit erwecken. Sie sollen die Welt lebendig machen, sie erobern, aufs Neue stellen und wirksam gestalten.

Johann Wolfgang von Goethe schreibt über das Sonett als Gattungsform in seinem Gedicht "das Sonett".(17) Dem Dichter wird die heilige Pflicht auferlegt, sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben." Er soll nur nach den "vorgeschriebenen Schritten" bewegen. Er möchte in "künstlichen Sonetten das Beste reimen, was Gefühl ihm gibt." Damit möchte er die Bewegung des Geistes nach etwas Neuem ausdrücken, die bisjetzt in Grenzen gehalten wurde. Er steht immer in dem Kampf zwischen den Zugehörigkeitsversuchen zur alten Ausdrucksweise und dem Drang nach Hineinnahme der neuen Form. Die Sonettform erscheint als eine besonders glückliche Form, in deren Begrenzung der poetischen Wirksamkeit die denkbare freieste Bewegungsmöglichkeit gestattet ist, wobei das Sonett selber mannigfaltige Variationen entwickelt hat.

Eine menschliche weltanschauliche Haltung, zu deren Elementen Disziplin, Strenge und Maß gehören, kann im Sonett einen ihr wunderbar gemäßen Ausdruck finden.<sup>3</sup> Die Gestaltung des Sonetts zeigt an, daß eine Sehnsucht, ein Wille nach Ordnung und nach Neuordnung menschlicher Verhältnisse vorhanden war.

"Nachklang" und "Elemente" sind zwei andere Gedichte von Goethe, in denen er über die Funktion und Elemente eines Gedichtes redet.

In "Nachklang"(18) betont er darauf, daß die normalen Dinge ein neues, schönes und erhabenes Wesen bekommen, wenn sie von dem Dichter zum Gegenstand des Gedichtes gemacht werden: \_"Es klingt so prächtig, wenn der Dichter/Der Sonne bald, dem Kaiser sich vergleicht";

In "Element"(19) werden die Merkmale eines liebwürdigen Liedes aufgelistet. Wenn man ein allen Lesern Freude gebende Lied schreiben will, muß es unbedingt vier Elemente enthalten, nämlich, "Liebe" "Klang der Gläser" und "Waffenklang". Außerdem als Viertes muß der Dichter das vermeiden, das "unleidlich und häßlich" ist. Das Gedicht kann "das Volk ewig freuen und erfrischen", nur wenn es diese Elemente enthält. Goethe als Genie schreibt vor, wie die Lyrik der Klassik aussehen muß.

In dem Gedicht "An die Günstigen"(20) tritt Goethe als Sprecher der Dichter-Gruppe auf, indem er das Wesen des Dichters und des Gedichtes zu fassen versucht. Er behauptet, "Dichter lieben nicht zu schweigen,/ Wollen sich der Menge zeigen". In dem Gedicht kann man im Gegensatz zur Prosa alles schildern. Die Polaritäten wie "Lob und Tadel", "Alter und Jugend" und "Fehler und Tugend" können gleichzeitig Gegenstand des Gedichtes sein. Das Gedicht ist der Ausdruck aller seiner Gefühle, Irrtümer, Bestrebungen, Leiden und Erlebnisse. Nach Meinung Goethes kann alles in der Lyrik gut verkörpert werden.

In den "Sprüchen"(21) vergleicht Goethe die Gedichte mit den "gemalten Fensterscheiben". Wenn man (Leser) "vom Markt in die Kirche hineinsieht", erscheint alles "dunkel und düster". d.h. ohne dem Gedicht intensiv und unmittelbar zu begegnen, kann man den Inhalt nicht verstehen. Aber wenn man "nur einmal hereinkommt" ist alles "farbig und hell".

Der Inhalt und die Intension des Dichters wird klar, deutlich und verständlich. Der Leser bekommt das Gefühl der Erhabenheit und Himmlichkeit. Dieses Gedicht versteht sich als Apelle an die Leser, daß sie Annäherungsversuche machen sollen, sich anstrengen sollen, indem sie sich auf den Dichter und sein Werk reflektieren lassen. Wenn der Dichter glaubend und hoffend anvertraut wird, hat das eine bessere Wirkung auf die Leserschaft.

In "Der berufene Dichter"(22) stellt Goethe das Bild des erwünschten Lesers dar. Er wünscht solch einen Leser, der unbefangenen, den Dichter, sich selbst und die Welt vergißt und nur in dem Buch lebt". Goethe will, daß der Leser seines Werkes völlig mit dem Werk identifizieren soll.

In einem anderen Gedicht(23) stellt Goethe den Dichter als Verräter dar. "Erst sich im Geheimnis wiegen, / dann verplaudern früh und spät! / Dichter ist umsonst verschweigen, / Dichten selbst ist schon Verrat". heißt es, womit gesagt ist, daß der Dichter zunächst sich dem noch Unentdeckten zuwenden und sich wiegen lassen soll von dem Zauber des noch Geheimnishaften. Er muß sich aber damit auseinandersetzen, das Geheimnishafte durchdenken und sich "früh und spät" mit sich selbst oder anderen darüber aussprechen. Die

zweite schöpferische Art besteht also in der Selbstverständigung. Es ist dem Dichter nicht gegeben, verschwiegen zu sein; d.h. der Dichter gibt in seiner Schöpfung das Geheimnis preis, indem er es deutet und der Welt offenbart. Der Dichter ist ein "Verräter" in dem Sinne, als das Geheimnis ihm nur dazu da ist, es zu enthüllen und es auf diese Weise fortbestehen zu lassen. Ein wichtiger Hinweis Goethes, daß Dichtung im Enthüllen des Geheimnishaften besteht, wobei das Geheimnishaften in der Poesie gerade eben darin sich zeigt und enthalten bleibt, als "selbstenthülltes Geheimnis".<sup>4</sup>

Friedrich Schiller (1759-1805) hat in seinem Gedicht "Die Dichter der alten und neuen Welt" (24), das verändernde Wesen der Dichter erörtert. Er drückt seinen Wunsch aus, die "vortrefflichen Dichter und Sänger zu treffen,/ die mit ihren verherrlichen, lebendigen Gedichten und Liedern das Volk "entzückt" haben. Sie haben sowie von dem Himmlichen als auch von dem Irdischen gesungen und haben die Leser die Dichtung -- und Phantasiewelt unmittelbar erfahren und genießen lassen. Ihre Lyrik ist jetzt verschwunden, denn es fehlt ein "empfangenes Ohr". Die Dichter der alten Welt findet er glücklicher, weil ihre Dichtung herzlich begrüßt und überall gelesen wurde. Man hat große Freude daraus entzogen und den Dichter hat Ehre und Ansehen verdient. Das Volk hat sich mit dem Dichter mitgeföhlt, mitgelitten und mitgenossen. Der Leser hatte Anteil an seine Freude und Leiden. Der Dichter der neuen Welt dagegen "vernimmt das Bild der richtenden Wahrheit nicht". Er spürt die Bedeutung und den Wert der Lyrik nicht, ist nicht ernst und kunsttreu.



Schiller bringt seine Sorge für die Existenz der Lyrik zum Ausdruck. Er hat eine Vorahnung davon, daß die Lyrik und die Dichter allmählig ihren Wert und Ansehen in der Gesellschaft verlieren würden.

Die Werke des klassischen Zeitalters sind schon die vollkommenste Beschreibung ihrer Selbst. Die Worte werden selbst wieder zum Schönen. Die Beschreibung wird mit dem Beschriebenen eins, weil sie nicht um des Beschriebenenwillens da ist, sondern ihrem Endzweck in sich selber hat. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird auf die beschriebene Sache aber auch auf die Beschreibung gezogen.<sup>5</sup>

Überall wurde Dichten als einen ernsthaften Beruf betrachtet, wobei die meisten Dichter sich Gedanken über den Dichterberuf geäußert haben. Für den Dichter gibt es verschiedene Wege zur Wirklichkeit und auch Abwege, die ihn von der Wirklichkeit abführen. Ein Weg zur Wirklichkeit wurde als derjenige betrachtet, daß sich der Dichter solch einen Beruf ausübt, um mit Menschen verschiedenster Art in Berührung zu kommen und daher selber genötigt ist, sich in der Wirklichkeit des beruflichen Lebens zu bewähren.

Die poetologische Lyrik neigte zum Typushaften und zu Ordnung und Maß. Eine Abkehr von Sturm und Drangs Formfreiheit und Harmonie des Ganzen waren das angestrebte Ziel und das Wesensmerkmal war das Gedankliche. Der Sinn eines echten Neuertums liegt darin, die neuen Gestalten, die lebendigen Gefühle und Gedanken der Zeitgenossen mit einfachen und klaren Ausdrucksmitteln zu verkörpern, ohne die traditionellen melodischen Wendungen zu fürchten.

Die Lyrik soll das Individuelle zum Allgemeingültigen klären, wobei die wichtigsten Themen waren, nämlich Ordnung der menschlichen Gesellschaft, Gesetzmäßigkeit des Lebens, sittliche Verantwortung des Menschen, kulturphilosophische Betrachtungen und das alles spiegelt sich in den poetologischen Überlegungen wider. Die Dichter setzen einige Normen für die Lektüren ihrer Gedichte ein. Für einen wirklichen Genuß eines Gedichtes ist es notwendig, ein wenig Einblick in die Wunderwelt der Lyrik zu gewinnen, so daß der Leser tiefer mit dem Gedicht und mit seinem Schöpfer verwachsen kann.

Die politisch, philosophisch und stilistisch homogene Bewegung ist charakterisiert durch Vielfalt an Intensionen und Ausdrucksmöglichkeiten.

Das Kunstwollen des 18. Jahrhunderts wächst nicht aus der Abklärung und Auswertung einer Vielzahl von Kräften, die von der Aufklärung über den Widerspruch der Geniebewegung bis zur Lehre von Goethe und Schiller reichen. Das Widerspiel und die Auflösung dieser verschiedenen Sehweisen der Epoche können im Zusammenhang der Ideen als Einheit gedeutet werden.

Die Ausbildung der Dichter im Dienst der gesamten Menschheit wurde erstrebt. Der Dichter, das Genie wurde als richtungsgebender und seine Kunst als die schönste und exemplarische betrachtet. Nur von Genies Werke sollte man die Kunstregeln ableiten.

Die Natur erschien bei poetologischen Gedichten als ein großartig geordnetes Reich ohne Willkür und Gewalt und der Dichter unterwarf sich dem hohen Gesetz der Natur, wobei Bändigung, Normung und

Formung als die großen Kunstideale bezeichnet wurden. Die Dichter wollten die Gedichte den intellektuellen und sittlichen Forderungen angepaßt wissen, daher ihre poetologischen Gedanken in der denentsprechenden Form gestalten.

## **POETOLOGISCHE LYRIK IM NEUNZEHNTEM JAHRHUNDERT**

Die poetologischen Gedichte aus der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts hatten den Ton der Entsagung und Resignation in sich verborgen. Die enttäuschten und müden Dichter wollten in einer gewissen Ordnung und Ruhe zurückkehren. Der Dichter wurde als reiner Nachahmer der Vorgänge angenommen und die Hoffnungslosigkeit und Traurigkeit der Dichter findet ihren Ausdruck in zahlreichen Gedichten.

Friedrich Rückert (1788-1866) stellt (25) den Dichter seiner Selbst die Frage, was er schreibt: "Was schreibst Dichter du" und der Dichter antwortet: "In Glutbuchstaben / Einschreib ich mein und meines Volkes Schande./ Das seine Freiheit nicht darf denken wollen". Für den Dichter gibt es nichts in der Welt, er hat das "Gefühl, alles verloren zu haben. Für ihn ist ein "einziger Band" geblieben und "Das ist die Sprache", die Ausdrucksmöglichkeit. "Und die Dichter müssen sie als ihr einziges lieben." In diesem Gedicht sind Schmied, Bauer, Mutter und Dichter unter einer und derselben Klasse eingeordnet worden, nämlich die Klasse der Unterdrückten, die für Gewinne andere Menschen eigene Freiheit verlieren müssen.

Auch Heinrich Heine (1797-1856) weist auf die traurige Lage des Dichters hin, indem er keine Existenz in der Wirklichkeit hat, sondern

nur auf der Bühne. In dem Gedicht "Sie erlischt", (26) beschreibt er symbolisch, wenn der Dichter das Publikum unterhaltete, hat "Ein hochverehrtes Publikum/Seinen Dichter dankbar beklatscht". Wenn aber die Aufführung vorbei ist "ist das Haus so stumm,/und sind verschwunden Lust und Lieder."

Die poetische und realistische Welt wurden getrennt betrachtet. Der Zweifel am Vermögen der Kunst und Kritik am Vermögen der Dichter führte zur kunstfeindlichen Stellungnahme. Die Dichter wurden oft als das Gleichgewicht verlorene, zerrissene, kranke und irre Menschen betrachtet.

Das Gedicht "Lied der Zerrissenen"(27) von Gottfried Keller (1819-1890) stellt der Qual und Schmerz des Dichters dar, in dem er sagt: "Sie nennen uns die Zerrissenen/Von trauriger Gestalt!" Die traurigen, wahrheitstreuen Gedichte wurden überall als "zerrissene Lieder", Gefühle der Dichter als "zerfetztes und entsagende Dichterherz", und "zerrissene Seele" bezeichnet. Die großen Dichter wie Hutten, Platen, Herder, Schiller, Chamisso, Byron wurden von der Gesellschaft scharf kritisiert. In der letzten Strophe des Gedichtes spricht er den revolutionären Dichter Freiligrath an und lädt ihn ein, die Dichtung aus der miserablen Lage herauszuziehen.

In dem Gedicht "Das war daheim ein ewiger Gesang"(28) zeigt Georg Weerth (1822-1856 ) die beliebten Themen der klassisch-romantischen Lyrik an, in der "Roß, Panzer, güldne Tressen, Drachen, Elfen, Prinzessen, Burgen und Ritter" Gegenstand des Dichtens waren.

Der Dichter kritisiert diese Phantasiewelt, in dem er sich verdankt, daß mit der Romantik alles vorbei ist: "Gottlob, mit der Romantik ist es aus,/satt ist die Welt des Märchenhaften Plunders."

Die neue Zeit soll den neuen Inhalt hervorbringen.

Auch Friedrich Hebbel (1813-1863) reflektiert sich über die veränderte Zeit und damit die verändernde Funktion des Dichters in dem Gedicht "unsere Zeit".(29) Der Dichter soll die resignative und entsagende Stellung aufgeben und zu allen Zeiten des Jahres tätig und aktiv sein und schreiben. Es ist seine Pflicht, sowie Glück und Wärme des Frühlings als auch die Kälte, die unglücklichen Zeiten des Winters gleichmäßig zu beschreiben. Der Dichter soll alle Polaritäten des Lebens wie "Tag und Nacht", "Wärme und Kälte" des menschlichen Lebens wirksam in seiner Lyrik gestalten.

Die Poesie hat für den Dichter in seinem Leben eine große Rolle gespielt. Sie war Ausdruck der Freiheit und verborgene Gefühle.

Friedrich Rückert zeigt in seinem Gedicht "Poesie"(30) an, was für eine Rolle sie in seinem dichterischen Leben spielt und welche Funktionen sie leistet. Sie ist für ihn wie "Schatten am Tage/ und Licht in der Nacht." Sie wohnt "dicht bei ihm/ lebt in seinem Herzen. Sie beantwortet alle seine Fragen und hilft ihm in seinen schwierigen Zeiten. Sie ist für ihn der Schutz gegen die Hitze der Erfahrungen.

Auch Friedrike Kempner (1836-1904) bringt ihre Ehre für die Poesie in dem Gedicht "Die Poesie" zum Ausdruck. Die Poesie hat ihres Erachtens immer Recht, "denn sie ist von höherer Natur"/ und von "übermenschlichem Geschlecht". Sie bleibt immer als echte Freundin der

Dichterin ungeachtet der Tatsache, ob "sie kränkt oder drückt" / Sie wird nie "schimpfen oder grollen".

Das Wesen der Poesie veränderte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine neue Ausdrucksweise, nämlich die politische Poesie entstand. Aber das war nicht bloß eine neue Variante der Poesie, sondern der geschichtsbedingte Ausdruck einer Erweiterung von Poesie, die grundsätzlich und bewußt wahrgenommene politische Qualität besitzt. Die poetologische Lyrik blühte je nach dem politischen Klima der Epoche.

Das Beispiel für die Möglichkeit der sowie ästhetisch schönen als auch politisch eingreifenden Dichtung ist Georg Herweghs (1817-1875) Gedicht „An die deutschen Dichter“(32). Schönheit und Tendenz sind in diesem Gedicht so eng miteinander verbunden, weil der Dichter nicht nur die Schönheit,als das oberste Gesetz der Kunst betrachtet, sondern auch die Wirklichkeit des menschlichen Lebens. Der Dichter mußte notwendig in Opposition sowohl zu den undemokratischen gesellschaftlichen Verhältnissen des Vormärz, als auch zu der als aristokratisch empfundenen klassisch-romantischen Literatur geraten, indem er sagt: "seid stolz !, es klingt kein Gold der Welt / Wie eurer Saiten Gold; / Es ist kein Fürst so hoch gestellt / Daß ihr ihm dienen sollt ! "

Freiligrath (1810-1876) hat in seinem Gedicht "Aus Spanien" den Dichter zur Diskussion gestellt, "Der Dichter steht auf einer höheren Warte, /als auf den Zinnen der Partei".

In Auseinandersetzung mit dieser poetologischen Aussage legte Herwegh offen dar, daß der Dichter in Anbetracht der politischen

Situation Partei zu ergreifen und "einseitige Richtung zu vertreten habe", da "unsere Universalität ewig nicht zum Handeln kommt." So hielt Herwegh in seinem berühmten Gedicht "Die Partei"(33) Freiligrath und allen indifferenten Dichtern entgegen."Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen/  
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht; /Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen/Ein Schwert in eurer Hand ist ein Gedicht..."Mit dem Gedicht als Kampfmittel appelliert er an die Dichter, an den politischen Kampf teilzunehmen.

Heinrich Heine redet die politischen Dichter in seinem Gedicht "An einen politischen Dichter"(34) an. Er unterscheidet die Barocklyrik von der politischen Lyrik. Im Zeitalter des Barocks war es für die Hofpoeten üblich gewesen, ihren Dichtungen eine "unterwürfige Zueigung" an den absoluten Herrscher voranzustellen, so wendete Heine diesen Gebrauch im Gegenteil um. Anstatt einer Widmung am Anfang, stellte er einen böartigen Fluch am Ende des Gedichtes und warnte Friedrich Wilhelm IV, daß den Dichtern "ungeahnte Machtmittel zu Gebote" stünden. Heine schließt das Gedicht mit der Warnung, er sei imstande, anhand dichterischer Mittel den unumschränkten Herrscher ebenso ins ewige Inferno hinabzustoßen.

In diesen Gedichten spürt man die Bindung des Phantasiemäßigen an konkrete Lebenserscheinungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Aber um Mitte des 19. Jahrhunderts tritt Revolution in der Literatur. Die Dichter versuchten, Kontakt mit dem politischen und gesellschaftlichen Leben herzustellen. Die Gegnerschaft zur klassisch-romantischen Lyrik fand ihren Ausdruck in Ablehnung der bisherigen poetologischen

Normen und Regeln. Man glaubte an die Erreichung der Ziele durch die geistige Beeinflussung. Poetologische Lyrik weist darauf hin, daß Lyrik als Propaganda und Agitationsmittel dienen sollte, die bei der Verbreitung politischer Gedanken helfen konnte. Dem Dichter wurde die Aufgabe der unparteiischen Schilderung der Welt gegeben. Er wandte sich gegen die Wirklichkeit verfälschte Tendenz, indem er dem Heroischen gegenüber sehr skeptisch trat.

Hoffmannsthals (1874-1929) künstlerisches Reifen (35) ging über die Herausbildung einer Form, die dem Inhalt Sinn, d.h. Bedeutung verleiht, über den stofflich greifbaren Vorgang hinaus." Trennt Ihr vom Inhalt die Form/so seid ihr nicht schaffende Künstler/Form ist vom Inhalt der Sinn/Inhalt das Wesen der Form." Der zweite Teil besagt deutlich, daß es sich in der künstlerischen Form nicht um Aufhebung vom Inhalt handelt, vielmehr erfüllt sich das Wesen der Form erst darin, daß sie Form vom Inhalt wird.

Dieses Gedicht von Hoffmannsthal verkörpert die formalen Gedanken der politischen Lyrik, indem es sowie vom Gedanklichen als auch vom Optischen her zu betrachten, für die Ganzheit der Lyrik wichtig war. Von den Dichtern wurde erwartet, daß sie politische Gedanken in einer dementsprechenden Form darstellten. Das Gedicht wurde als Gestalt betrachtet, worin die menschliche Gefühls - und Gedankenwelt als Rhythmus und Metrik verkörpert ist.

Formelemente sind schon weitgehend inhaltlich determiniert. In einem guten Gedicht kann es weder eine Diktatur des Inhaltlichen noch eine des Formalen geben. Da wird eine Form - Inhalt Identität erreicht, daß es unmöglich ist, Form und Inhalt voneinander abzulösen, ohne die



Einheit des Gedichtes zu zerstören. Durch sein Gedicht versucht Hoffmannsthal, den poetologischen Hinweis über Form-Inhalt Identität zu geben, der als Richtlinien für die jüngere Dichtergeneration gilt.

Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wirkt als eine Übergangsphase vom 19. zum 20. Jahrhundert, das als Naturalismus bezeichnet wurde.

Arno Holz (1863-1929) und Gerhart Hauptmann (1862-1946) sind die wichtigsten Dichter, die poetologische Anmerkungen in ihren Gedichten hervorgebracht haben. In dem Gedicht "Phantasmus"(36) untersucht Arno Holz als ein wissenschaftlicher Experimentator, die Sprache auf den ihr innewohnenden Rhythmus. Das Held des Gedichtes ist ein armer Dichter in Berlin, der in seiner "Dachkammer" verhungert noch einmal seine Jugend erlebt und gleichzeitig sich zu großen Phantasien aufschwingt. Er "fieberte" und "schrieb Gedichte"/ als ein "Träumer", ein "verlorener Sohn". Er hat wie betrunken, in der wahnsinnigen Stimmung Verse niedergeschrieben. Er ist mit seiner Schöpfung so beschäftigt, daß er auch nicht seinen Hungernot fühlt. Der Dichter wird hier als Märtyrer betrachtet, als derjenige, der für seine Gedanken und Ideen zu sterben bereit ist. Er wird als der eigentliche Herrscher der Welt angesehen, wobei Holz die Wirklichkeit auf der Spur folgt und den Leser selbst auf die Spur setzt.

In einem vierzeiligen Gedicht "Programm"(37) behauptet Holz, daß der naturalistische Dichter ein "Prophet" ist, aber ein moderner Prophet", der nicht rückwärts schaut und schafft der modernen Gesellschaft anhand moderner Sprache modernen Inhalt.

Gerhart Hauptmann hat ein merkwürdiges Gedicht (38) geschrieben, indem in schöner, schlichter Weise alle die Elemente enthalten sind, welche zur Geburt und zum Wesen eines Gedichts gehören. So ist "kein Flug ins weite All zu unternehmen, / ohne daß die Erde geflügt wird", und "ohne das Gebrüll der Herde / kommt die Nachtigall nicht zu ihrem Gesang." Erdreich und Gedankenreich gehören zusammen, sind aufeinander angewiesen, und so ist es, - der Dichter schenkt für die Ähre, die ihm die Erde beschert, er gibt sein Lied.

Mit den poetologischen Gedichten aus dem Naturalismus sucht man die Gesetze für die Kunst, die den Naturgesetzen gleichzustellen sind. Man fragt nach den Mitteln, mit denen die Kunst arbeitet. Man spricht von wissenschaftsähnlicher Beobachtung und Schilderung der Wirklichkeit. Dichter als Darsteller strebt nach Verfeinerung der Darstellungsmittel einer sehr objektiven Darstellung. Die Gedichte dienen der Aufklärung und der ändernden Gestaltung der Zukunft. Der Dichter muß sein poetisches Verantwortungsbewußtsein anstrengen, das ihn darauf hinweist, daß nur in der Verteidigung der Lyrik seine dichterische Mission zu erfüllen ist.

## **DIE POETOLOGISCHE LYRIK IM 20. JAHRHUNDERT**

Die poetologischen Ausdrucksversuche des 20. Jahrhunderts beginnen mit der um 1900 entstandenen avantgardistischen Lyrik. Es wurde überall unter Dichtern darin übereingestimmt, daß man das Gedicht ernst nehmen soll und die Dichter sich zur Verteidigung der Lyrik entschließen müssen. Sie sollen die Argumente für die Lebensnotwendigkeit des Poetischen ernsthaft vorzutragen und die Lebensnotwendigkeit der Lyrik unter Beweis zu stellen versuchen.

Dem Dichter wird die Möglichkeit zu solch einer Arbeit verschafft und gleichzeitig geboten, daß seine Arbeit zu einer Sache des Interesses des ganzen Volkes und zu einer Sache der öffentlichen Kritik erhoben wird.

Des bekannten impressionistischen Dichters Richard Dehmels (1863-1920) Gedicht "Denkzettel für den verehrten Leser"(39) läßt sich als programmatische Verherrlichung des Lebens und Erlebens bezeichnen. Hier findet sich für den Jugendstil typisches Moment der Vitalität. In dem Gedicht redet der Dichter die Leser an, die er "verehrt" und versucht das Wesen seiner Lyrik für ihr Verständnis zu erläutern, damit sie den Dichter und sein Gedicht besser beurteilen können.

Er will, daß sie ihn "richtig lesen", sonst wird der Verständnisprozeß erschwert. Sie sollen in seinem Gedicht "keinen Grundgedanken" suchen, sonst wird der Inhalt die Leser in Verwirrung setzen. "Gedichte sind keine Abhandlungen", sondern seine "Seelenwandlungen". Er will die Leser darüber klar machen, wie die Gedanken und Gefühle seine Gedichte gestalten. Der Dichter "erlebt" die Gedichte und das Erlebnis kommt nicht aus Gedanken, sondern aus den Gefühlen. Anstatt Grundgedanken soll "Grundgefühl" als wichtiger angesehen werden. Der Dichter gibt den Lesern einige Richtlinien und Vorschläge darüber, wie sein Gedicht gelesen werden soll, um die Intensionen, Gedanken und Gefühle des Dichters richtig verstehen zu können.

Der Einfluß Nietzsches Lebenskult, die Verherrlichung des Willens, findet ihren Ausdruck in dem Gedicht "Grundsatz"(40). Dieses Gedicht formuliert die für das Kunstverständnis des ausgehenden 19.

Jahrhunderts charakteristische Gleichsetzung, "Dichterkraft ist Gotteskraft". Der Dichter will die Welt nur zum Willen des Schöpfers erlösen, indem er die Dichterkraft mit der Gotteskraft gleichsetzt.

Stefan Zweigs (1881-1942) Gedicht "der Dichter"(41) stellt den traurigen, einsamen Dichter dar, dessen Leben als voller Schmerz und Wunden beschrieben wird. Der einzige Weg aus diesem Unglück ist der Traum und damit das Dichten. In der Phantasiewelt vergißt er die dunkle Wirklichkeit, aber dann realisiert er, daß die Wirklichkeit dieselbe bleibt. Das Schwanken des Dichters zwischen Melancholie, Schmerz und Aufbegehren, Hoffnung verkörpert sich zu einem Gedicht.

Stefan George (1863-1933) beschreibt die Situation und damit die erwartende Aufgabe des Dichters in schwierigen Zeiten in dem Gedicht "Der Dichter in Zeiten der Wirren"(42).

In dem Gedicht "Der Dichter"(43) von Rainer Maria Rilke"(1875-1926) wird die Erfahrung des lyrischen Subjekts mit den Ding-Gedichten artikuliert. Er bezweckt, den Dichter als biographisch faßbare Erscheinung auszulöschen, ihn zumindest zurücktreten zu lassen. Der Dichter kann die Zeit nicht kontrollieren. Er hat "keine Geliebte, kein Haus keine Stelle." Er hat das Gefühl, daß niemand jetzt seine Existenz braucht. Aber trotzdem versucht er, der Lyrik zu bedienen.

Der Dichter wird betrachtet als Jemand, der über den praktischen Lebensinteressen und Wissenschaften steht, als ein höheres Wesen, dessen Selbstbewußtsein und Wahrheitsanspruch sich nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus anderen Sphären herleitet. Allgemeine

Begriffe wie Böse, Gute (wie im "Grundsatz") werden als unbeweisbar und lügenhaft betrachtet und damit wird die beschriebene Wirklichkeit in Frage gestellt.

Der Dichter soll ein Antizipator sein, d.h. er soll immer wieder danach streben, vorwegzunehmen und von dem Künftigen soviel wie möglich in das Gegenwärtige hineinzuprojizieren. Denken und Fühlen ist bei dem Dichter weitgehend mit dem Akt des Schreibens verbunden, in dem er die Wirklichkeit fassen, aufschreiben und gestalten kann.

Die um 1910 eingesetzte Strömung des Expressionismus bringt durch Steigerung, Erneuerung und Wandlung charakteristische poetologische Vorstellungen hervor.

Ernst Ständlers (1883-1914) "Form ist Wollust"(44) weist auf die stilistischen Besonderheiten der expressionistischen Lyrik hin. Die "Härte der Form" wird durch ein "grenzenloses Michverschenken" abgelöst, indem Gefühl durch höchsten Ausdruckswillen geformte Realität wird. Dieses Gedicht läßt sich als ein, die eigene Entwicklung in ein dichterisches Bild bringendes Bekenntnisgedicht bezeichnen. Die ekstatische Hingabe an den Menschen wird von der Sehnsucht nach Entgrenzung begleitet: "Form und Riegel mußten erst zerspringen/Welt durch aufgeschlossene Röhren dringen." Die Auslösung in der Totalität des Lebens findet ihren Ausdruck in, "Und in grenzenlosem Michverschenken/Will mich Leben mit Erfüllung tränken". Der Dichter gibt zu, daß Form als "Wollust, Friede und Himmlisches Genügen" betrachtet werden kann, aber ihn "verschnürt und verengt" sie. Er findet Form als harte Beschaffenheit, Festigkeit und Widerstand, sie ist etwas ohne Erbarmen, Mitleid und Wärme des Gefühls. Er vertritt die

expressionistische Dichterklasse, indem er nach Unbegrenztheit der Gefühle, Triebe und Überschwung strebt. Er möchte sich gegen die Form aufbrechen lassen.

Johannes Becher (1891-1958) schreibt das bekannte Programmgedicht "Vorbereitung"(45), in dem er die überlieferte Form des Gedichtes in Fetzen reißt und das Zerfetzte von "einer Gefühlswoge davonspülen läßt. Der Dichter lernt, sich vorbereitet und sich übt," indem er "leidenschaftlich arbeitet". Ihm "schwebt eine geschliffene Landschaft vor". Der Dichter spricht über "Trinität des Werks": "Erlebnis, Formulierung und Tat", die sich zur Gestaltung eines Gedichtes führt. Für den aktivisten Becher gehören Wort und Tat zusammen. Er strebt nach einer musterhaften Weltgestaltung, "heiligem Staat" und Erneuerung der Menschheit. Der Widerstand zu alten Normen regt sich heimlich, die Barrikaden errichten sich und die Antwort hofft er in der Zukunft zu finden. Er schreibt gehackte Sätze und reißt das Volk auf grausame Sprache, weil sie der Wirklichkeit entspricht. In dieser Welt findet er die glückselige Menschheit wie eine Insel. Er weist auf Polaritäten des Lebens hin: Abstand zwischen Wirklichkeit und Ideale, Menschheit, Freiheit und Liebe im Gegensatz zum Qual und Grausamkeit der Welt.

Franz Werfel (1890-1945) verstand die expressionistische Dichtung als ethischer Aufbruch und nicht als ästhetische Neuerung. Er steht für die Feier des Gedankens der Erlösung durch das dichterische Wort, für weltoffenen Optimismus und zugleich demütige Hinwendung zu Gott. Er läßt in seinem Gedicht die Gedanken der christlichen Sendung treten. In dem Gedicht "An den Leser",<sup>[46]</sup> drückt er seinen inneren Wunsch aus, "dem Menschen verwandt zu sein." Verströmende Hingabe an den Leser und Bereitschaft zu brüderlichem Mitleiden

finden ihren Ausdruck: "Sei nicht hart und löse Dich mit mir in Tränen auf".  
oder "so gehöre ich Dir und Allen./ Wolle mir, bitte, nicht widerstehen ! / Oh  
könnte es einmal geschehen, / Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen.!"  
Stammelnde Sehnsucht nach Gottesgnade im Bewußtsein  
menschlicher Schuld und erweckenden Glaube an das  
Ewigmenschliche bilden den Stoff des Gedichtes aus.<sup>7</sup>

Paul Boldt (1885-1921) hat in seinem Gedicht "Der Dichter"(47) ein  
groteskes und schreckliches Dichterbild des Expressionismus  
dargestellt. Der Dichter wird auf das gestorbene Bild reduziert. Das  
Dichtergesicht wird mit einem "Schädel in einem Museum" verglichen,  
das die Last der Zeit auf dem Gesicht trägt. Die großen Augen, die blicklos  
und gebrochen sind", enthalten die Schmerzen und der schmerzenvolle  
"Mund" ist von den Gesängen verzerrt."

Diese ganze Darstellung des verzerrten Bildes zeigt, daß alles zu  
dieser Zeit Kern und Sinn der Sache verloren hat. "Gesang" ist nicht  
mehr schön und angenehm, sondern tödlich. Der Dichter wird als  
wahnsinnig angesehen, in dem er "wild lächelt." Die Dichterfigur  
verkörpert Qual, schmerzen, Aufruf und Hoffnungslosigkeit, indem sie  
"seinen Schrei hinter die Zähne birgt." Mit der Darstellung der  
schrecklichen, aber traurigen Bildbeschreibung des Dichters werden  
bei dem Dichter Mitleid und Bewußtsein erweckt.

In dem Gedicht "Der Dichter und der Krieg"(48) beschreibt Albert  
Ehrenstein (1886-1950) die Lage und Haltung, die Aufgaben und  
Erwartungen von dem Dichter in der Kriegszeit. Der Dichter schreibt  
Gedichte sowie über "Rache" als auch über "Stille des seen", je nach  
dem Bedürfnis, um die anderen zufriedenzustellen. Aber er selbst ist

damit nicht zufrieden, ist zwar "müde und ausgeschöpft", weil niemand zu ihm gesellt oder ihm hilft. Er schreibt Gedichte für sich selbst wie die "Zikade". Er ist müde der "trotstlosen" Welt, des "Überschreiten der Gewässer, Mädchen und Straßen". Vor ihm liegt große Tiefe, trotzdem denkt er sich nicht an "Schild oder Speere". Er regt sich aber nicht mehr. Er will keinen Protest leisten, denn "alle Gedanken und Taten werden in der Reinheit der Welt getrübt."

Yvan Goll (1891-1950) listet die Bedingungen des Dichters Tod in seinem Gedicht "Des Dichters Tod"(49) auf. Ein sehr kleines, achtzeiliges Gedicht beschreibt die adversen Bedingungen, die die Existenz der Lyrik überhaupt in Gefahr stellt. Die schönen poetischen Gebilde wie "Sterne und Frost" werden nicht mehr als etwas romantisches betrachtet, sondern wie einen chemischen Vorgang: "Die Sterne rosten", weil sie nicht mehr als poetisches Bild verwendet werden, "Der Frost oxidiert sie". überall regnet es und deshalb sieht alles dumpf, trüb, lustlos und langweilig aus. Der Wind weht nicht mehr, sondern er "wirft um sich mit zerbrochenen Vögel". Das Herz des Dichters schreit und erkaltet wie ein "Krater". Der Dichter friert" langsam und "verschwindet" in das All hinüber."

Die poetischen Bilder haben keine Wirkung mehr. Niemand legt Wert auf schöne Lyrik und zu diesem Punkt hört die Lyrik und damit der Dichter auf, weiter zu existieren.

In den Begleitversen zu seinen Bildern hat Paul Klee (1879-1940) in "Zwischenreich"(50) poetologische Anmerkungen gemacht. Für die Tätigkeit, in der die Welt selbtherrlich umgestaltet wird, hat er zart spielende Umschreibungen gegeben. Mit dem sichwiederholten



Ausdruck "weil ich" wird gesagt, daß der Künstler das Dasein schafft und ist "allem Vater." "Fülle ist, weil er kam", "wenn er geht, ist Abend." Der Stolz und das Überlegenheitsgefühl des Künstlers findet ihren Ausdruck in diesem Gedicht.

Man litt unter Verlogenheit, Sinnlosigkeit und Chaos des menschlichen Lebens und deshalb erscheinen die poetologischen Gedichte anklagend, aufrufend und verkündend. Der grenzenlose Individuum und Subjektivismus des Dichters wollte die übrige Menschheit in den Strom des radikalisierten Lebensgefühls mithineinreißen und damit Wandlung schaffen.

Die poetologische Lyrik wird als ein komplexes Spannungsfeld von tiefgreifender und vielfachbedingter Strukturkrise des modernen Dichters betrachtet. Die Dialektik der Dissoziation des Menschen und dessen Erneuerung von Entfremdungserfahrungen und dem Aufruf zur Wandlung des Menschen war charakteristisch für die poetologische Lyrik. Der Lyrik wurde die Aufgabe der Schilderung in Richtung auf Freiheit, Humanität und Glück gegeben. Durch das "An-die-Wurzel-der-Dinge-Gehen" wurde der Dichter zum Analytiker, Konstrukteur einer neuen Wirklichkeit und als Künder und Visionär angesehen. Die Aufgabe war nicht das Sichtbare wiederzugeben, sondern es sichtbar zu machen. Dazu wurde der Dichter in den Mittelpunkt gesetzt. Anhand neuer künstlerischen Normen sollten die Dichter die Menschheit und die Kunst dannach vor dem Untergang retten und als permanent - revolutionäre Kraft weiterwirken.

In der Zeit zwischen den 2. Weltkriegen hatte die poetologische Lyrik eine ganz neue Gestalt angenommen. An die Stelle der Subjektivität

trat ein neuer Sinn für das Sachliche, aus dem heraus die präzise-  
liebvollen Landschafts- und Naturschilderungen typisch waren. Aber  
dabei der Hinweis auf die Beziehung zwischen der Menschenwelt und  
Dingwelt und ihre Umsetzung in der Lyrik war auch ein beliebtes  
Thema.

In dem Gedicht "Sprache als Ereignis" geht es bei Wilhelm Lehmann  
(1882-1968) nicht nur darum, daß die Dinge den Dichter zum Dauern  
nötig haben, sondern darum, daß der Mensch sie erst in dieser  
übersetzten Form ganz besitzt. Sie kommen ihm erst als Vers zum  
Bewußtsein. In einem späten Gedicht "Gedichteter Tag" wird das  
Vorgang zwischen der Dauer erbittenden Welt und dem Bestand  
sichernden Tun des Dichters tiefer im Sinn.<sup>8</sup>

Georg Britting (1891-1964) schildert die Vielfalt von dem Dichter  
behandelten Themen in dem Gedicht "Der Tod an den Dichter".(51)  
Der Dichter macht "Reime und Gedichte", spricht "ganz zierlich "von  
"Blut und Schwären, von der Schlacht. und vom Henker". Er schildert  
Grausamkeit, Unglück und Tod sehr oft in seinen Gedichten. Er spielt  
mit den "Zähren" als wären sie "Perlen" und mit den traurigen und  
lächelnden Gesichtern.

Aber alles was er schildert, ist ein Teil der Wahrheit auch in seinem  
Leben. Er ist kein Übermensch, sondern muß auch Schwierigkeiten im  
Leben und schließlich den Tod entgegenkommen. Der Dichter wird  
nicht mehr als eine abgesonderte Klasse von der übrigen Gesellschaft  
betrachtet.

Walter Bauer (1904-1976) redet in der Kriegerischen Zeit die jungen Dichter- Genossen an, indem er sie vorbereitet, gegen die falschen Vorstellungen von der Dichterklasse zu kämpfen. Indem Gedicht "An die Kommenden Dichter"(52) stellt sie das falsch bezeichnete Bild der Dichter dar, indem Dichter als "untätig, träumerisch, phantastisch und untauglich zum Leben" betrachtet wurden. Die Dichter können ihre verlorene Ehre dadurch wiedergewinnen, indem sie bei dem Dichten nicht so sehr von der "Glätte der Form" und "der Schönheit des Reimes" zeugen. Die Gesänge sollen von der "Leidenschaft des Herzens zeugen, von dem Willen zur Veränderung der Erde". Die wahrheitstreue politische Darstellung der brennenden Zeit mit Ergriffenheit ist wichtiger. Die Dichter sollen sich auf dem "Grad vergangener Schlacht und unermäßlichen Todes" erheben und den Alltag wirkungsvoll beschreiben.

Walter Hasenclevers (1890-1940) Gedicht "Der politische Dichter"(53) bringt die ähnlichen Gedanken hervor. In der Zeit des Exils erschien die poetologische Lyrik in einem melancholischen Ton.

Max-Hermann Neißer (1886-1941) verknüpft das Ende seiner Lyrik mit der Heimatslosigkeit in seinem Gedicht "Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen."(54) Seine Lyrik entwickelte sich mit der Blüte der Heimat und seine Gedichte verkörperten die Freude und Leiden der Heimat." Die Heimat klang in meiner Melodie, ihr Leben war in meinem Lied zu lesen,/das mit ihr welkte und mit ihr gedieh." In der Krisensituation muß der Dichter im Exil und erinnert sich an die schönen Zeiten, die er und seine Lyrik in der Heimat genossen hatten. Jetzt ist für ihn alles vorbei und er bleibt ganz hoffnungslos zurück. In der Fremde erfährt er die Würdelosigkeit seiner Lyrik. "niemand wird meine Verse lesen, ist nichts, was meiner Seele Sprache spricht". Er findet die fremde Welt

Dasein. Trotz der schwierigen Zeiten schaut Brecht auch Hoffnung und bessere Zukunft für die Literatur. Er schließt das Gedicht mit dem Vertrauen: "Ja, es wird eine Zeit geben, wo/ Diese Klugen und Freundlichen, zornigen und Hoffnungsvollen,/ die auf dem nachten Boden saßen, zu schreiben,/ Die umrings waren von Niedrigen und Kämpfern,/ öffentlich gepriesen werden."

Der Inhalt des Gedichtes soll nicht nur von politischen, sondern auch nach wirtschaftlichen Entwicklungen bestimmt werden. Jürgen Theobaldy (geb. 1944) in "worüber man nicht schreiben kann"(57) behauptet mit Ironie, wie sich die poetologischen Normen der modernen Lyrik von dem klassisch-romantischen Lyrikbegriff distanzieren wollen. "Die Poesie ist romantisch" und deshalb "kann man über Napalm nicht schreiben". Er beweist seine Gegenposition zu dieser Aussage, in dem er ein ganzes Gedicht über dieses Thema dichtet.

Auch Kurt Bartsch erörtert die enge Verbindung zwischen Wissenschaft und Lyrik in seinem fünfzeiligen Gedicht "Poesie.(58) Der Dichter weist auf die Notwendigkeit des Elektrizitätswerkes für die Entstehung der Poesie hin.

"Die Männer im Elektrizitätswerk" haben über die ganze Nacht gearbeitet. Der Dichter konnte nachtsüber schreiben nur, weil diese Männer gearbeitet haben, um seine "Arbeitslampe" bereitzustellen. Sie haben "Kohlen geschippt" und nur deshalb konnte der Dichter ein schönes "Mondgedicht" schreiben. Zwei bisjetzt als gegensätzlich betrachtete Faktoren, wie schwarz-weiß, Technologie - Dichtung arbeiten zusammen, um ein Produkt herzustellen. Die Faktoren, die

nie vor der Welt erscheinen, versucht der Dichter anhand seines Endproduktes ins Licht zu bringen.

Die Gegenwart hat eine Mischung von den neuen poetologischen Überlegungen hervorgebracht. Gottfried Benn (1886-1956) stellt in seinem Gedicht "Gedichte"(59) die Dialektik von zerbrochener Wirklichkeit in der Lyrik und die Wiedergeburt der Lyrik dar. Es stehen sich im Gedicht gegenüber das Ich in einer Art Selbstrede und die zerbrochene Ordnung der Wirklichkeit. Die unversöhnliche Dichotomie von lyrischem Ich und den Dingen macht den Inhalt des ersten Teils aus. Da ist eine Rede von einer Bannung der Dinge im Gedicht. Dinge werden als Objekte in der monadenhaften Existenz des Gedichtes aufgelöst. Die Dinge werden durch das Wort mystisch gebannt. Das Gedicht hat die Fähigkeit, anhand Stilisierung auch sehr kleine, winzige Dinge interessant zu machen. Das Gedicht enthält große Weltruinen, Blut und Tod als Gegenstand des Dichtens aber, gleichzeitig weist der Dichter auf Hoffnung hin, indem er die Geburtsgöttin, " Parze" singen läßt. Der religiös getönte Wortschatz gemahnt an die uralte Verbindung von Priester und Dichter. Die neue Wirklichkeit der Gedichte richtet die empirische Welt, indem sie sich ihr verweigert. 9

Zahlreiche poetologische Gedichte enthalten den Prozeß ihres Entstehens und ihre Bestandteile. In dem Gedicht "stephen Daedalus macht ein Gedicht"(60) teilt Friedrike Roth (geb.1948) den Lesern mit, wie ein Dichter ein Gedicht herstellt. Das schreiben der Verse ist nicht ein häufig erscheinbarer Prozeß wie "das Wasser der Stadtbrunnen. Wie ein Lexikon liest der Dichter mit bösem Vorbedacht und schafft eine ganze Menge der Worten, die er aus dem Munde der schwer einhergehenden Menschen" sammelt. Den Worten gibt er Bedeutung, indem er sie mit

"bedachtem unermüdlichem Ernst" in Sätze zusammenfügt, um sie weiter in ein Gedicht umsetzen zu können. Vermittelt wird dabei der dichterische Vorgang, der sich beim Dichten von normalem Gebrauch der Wörter und Sätze unterscheiden läßt und dabei der Tätigkeit des Dichters einen höheren Rang gewährt.

Die besonders bedeutende Stelle der Wörter bei der dichterischen Tätigkeit findet ihren Ausdruck in Johannes Poethens (geb.1928) Gedicht "Ich bin nur in Wörtern"(61). Die Existenz des Dichters ist mit der der Wörter verbunden. Er "wäscht Buchstaben, kratzt Silben und taucht Sätze unter." Er pflegt die Wörter, achtet auf sie und sorgt für sie, denn sie sind die einzigen die für ihn zur Verfügung stehen. Für den richtigen lyrischen Ausdruck sollen die Wörter gut gepflegt werden.

Auch Karl Kraus (1874-1936) weist auf die Fähigkeit der Reimbildung auf, dem Inhalt des Gedichtes eine Bedeutung zu geben, aber dafür ist es notwendig, daß auch Worte ihren Wert behalten. Auf die Wiedergewinnung des Wort - Wertes kommt es an, und der Reim, mag er auch noch so alt sein, wird bleiben und sich jung erhalten: "Wenn Worte ihren Wert behalten/ kann nie ein alter Reim veralten/ Fühlt sich am Vers ein Puls ein Herz/ so fühlt es auch den Reim auf Schmerz".<sup>10</sup>

Hilde Domins (geb.1912) Gedicht "Drei Arten Gedichte aufzuschreiben"(62) erörtert drei Schritte des Gedichtschreibens. Die Dichterin will auf einem "weißen Band von Kieselsteinen eines trockenen Flußbettes" Gedichte schreiben, wobei eine "Schutthalde, der gleitende Gerölle unter den Versen wegrutscht". Damit möchte sie das "heikle Leben der Worte durch Buchstaben stabilisierern." Auch die Buchstaben sollen sehr treffend und klein sein, damit die Worte in dem Gedicht sich leise

einschleichen können. Mit dem Gedicht schafft sie etwas unmögliches, wo zahlreiche Gedankenketten und unterschiedliche Themen behandelt werden. Die Formulierung der Gedanken, die Buchstaben und Wortwahl und drittens Umsetzung dieser beiden in einem Gedicht auf dem Papier sind die drei Schritten, in denen ein Gedicht entsteht.

Jürgen Theobaldy bevorzugt das Schreiben der kurzen Gedichte. In dem Gedicht „Gedicht“(63) vermittelt er den Wunsch, ein fünfzeiliges Gedicht zu schreiben, wobei er diesen Gedanken in fünf Zeilen zum Ausdruck bringt. Der niedergeschriebene Wunsch, ein Gedicht zu schreiben wird eingangs so gleich als Gedicht ausgegeben, die Vorstellung über seine Länge und seine einfache Machart füllt die nächsten drei Zeilen, und die Angabe über seinen paradoxen Inhalt: "(das alles sagt über uns beide/und doch nichts verrät)" bilden den Schluß und soll die ästhetische Pointe bringen. Doch leider erfährt der Leser tatsächlich nichts über das Ich und auch nichts über sein Verhältnis zum Du auch nicht auf einer ästhetisch verschlüsselten Ebene. Der Dichter wünscht, "Ich möchte gern ein kurzes Gedicht schreiben/ eins mit vier fünf Zeilen/ nicht länger/ ein ganz einfaches/ eins (das alles sagt über uns beide und dich nichts verrät)/vondir und mir."

Karl Krolow ( geb1915) bringt eine andere Funktion der neuen Lyrik des unbekanntes Dichters in seinem Gedicht "Neues Wesen"(64) hervor. Die Dichter und die Leser sind sich der schönen Beschreibung der Natur in den klassisch-romantischen Gedichten angewöhnt. Aber die Schönheit solcher Gedichte wird erst darin gepflegt, indem die neuen Gedichte, nicht ähnliche, zwar unterschiedlichste Inhalte behandeln. Die unbekanntes Dichter und ihre unbekanntes Gedichte sind wie "Hecke", die die Schönheit und Reinheit des Gartens

aufbewahrt und die schöne Lyrik vor antilyrischen Faktoren der Welt schützt. Hingewiesen wird dabei auf die einander ergänzenden Charaktere der alten und neuen Lyrik.

Während der Zeit der Studentenrevolte wurde sehr viel über die Freiheit der Kunst debattiert. Der Begriff Freiheit wurde in Frage gestellt, wo sie ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte. In dem Gedicht "Freiheit der Kunst"(65) zeigt Karl Krolow, wie man sich auch über kleine Sachen freut, weil auch diese Freiheit auszuüben sehr schwer geworden ist. Der Frühling hat Bedeutung, indem die Blumen gepflückt werden, die Freiheit gewinnt man, in dem man einen Spaziergang machen kann, so gewinnt auch Kunst ihre Bedeutung, indem sie durch ästhetische Sicht wahrgenommen wird, wo ihre Existenz überall gespürt wird. Freiheit der Kunst gewinnt ihre Würde, indem sie ausgeübt wird. Der Dichter macht die Leser davon bewußt, daß die Freiheit der Kunst mißbraucht worden ist, wobei sie ihre Bedeutung verloren hat. Die Aufgabe der Künstler besteht darin, der Kunst die Freiheit wiederzugewinnen, indem sie sie für die aufklärerischen Zwecke gebrauchen, um die Kunst aus der Krise herauszuholen.

Karin Kiwus (geb.1942) sieht die Verantwortung des Dichters des modernen Zeitalters in dem Erwecken des Bewußtseins bei den Lesern. In dem Gedicht "An die Dichter"(66) werden die Dichter aufgefordert, die von der Existenz der Dichter gleichgültig gebliebene Welt aus dem Schlaf mit "Tagträumen zu erwecken", indem die eigentliche Wirklichkeit anhand des Dichtens offengelegt wird. Die Dichter sollen die Leser aus der phantastischen, schönen Welt der Illusion herausholen und sie der nackten Wirklichkeit entgegensetzen.



Zwecks der Beschreibung des Lebens der kleinen Menschen sollen neue Nebenformen der Lyrik hergestellt werden. Karl Krolow schreibt mit demselben Zweck ein "Biographisches Gedicht"(67). Er erörtert diesen neuen Typ des Gedichtes in ihrem Wesen. Das biographische Gedicht stammt aus wehmütigem Menschenkörper, den Augenblicken des menschlichen Lebens, Qual und Freude. Bei dieser Beschreibung sind Adjektive und Stilisierung wenig wichtig als Inhalt, Sinn und Echtheit der Erfahrung. Das biographische Gedicht fängt mit der Jugend an und endet mit dem Zeichen des Altwerdens, wo über "Spaziergängen, empfindsames Gras und Pension" geredet wird. Als Symbol des Ende des Lebens beschreibt es die Energielosigkeit, Ruhe und Frieden. Die sentimentale Weltsicht weist auf die steigende Annäherung ans Ende des Lebens. Das biographische Gedicht repräsentiert die Phasen des normalen menschlichen Lebens, wo das Lyrik-Held in dem einfachen Menschen verkörpert wird.

Johannes Becher macht sich Gedanken über die Bedingungen, die die Dichter hervorheben in dem Sonett "was uns hervorhebt"(68). Zur Zeit der Renaissance war jeder Angehörige der "gebildeten Schicht" in der Lage, ein einigermaßen anständiges Sonett zu verfassen. Man vergißt nicht, daß in nicht allzuferner Zeit ein gesellschaftlicher Zustand erreicht sein wird, indem die überwiegende Mehrheit des Volkes eine gebildete Schicht darstellt und es für diese gebildete Schicht ganz selbstverständlich sein wird, unter anderem auch Gedichte zu schreiben. Becher als Verkünder sieht die zukünftige Lage der Lyrik im Voraus und läßt diese Gedanken selbst in einem Sonett ausführen.

Sonett wird nochmals bei Robert Gernhardt in dem Gedicht "Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs"(69) thematisiert. Dieser repräsentative Dichter der Jugendlyrik schreibt unter dem Titel, der wie Titel einer wissenschaftlichen Arbeit klingt, über die ursprüngliche italienische Form, Sonett in einem sehr vulgären Sprachstil. Er listet die Gründe auf, warum er Sonette so scharf kritisiert. Der Dichter bricht von dieser klassischen Lyrikform auf, indem er sie als eng und rigide urteilt.

Sonette findet er "son dumpfen Scheiß bauen". Den Sonettverfasser nennt er als "Macker und Arschloch". Das Wesentliche dieses Gedichtes ist die Besonderheit, daß der Dichter einerseits Sonette unheimlich haßt und dieser Haß findet den Ausdruck wiederum in der Form eines Sonetts. Der Dichter bezweckt dabei die Darstellung des neuen Inhalts, der die alte Form in einer alten Form thematisiert.

In der Tradition der geliebten Lyrikform des Sonetts schreibt Gerhard Rühm (geb.1930) in der Form von konkreter Poesie "Sonett"(70). In der Sonettform stellt er den Aufbau des Sonetts dar. Wie viele Zeilen und Strophen es in einem Sonett gibt, wie sie miteinander einzuordnen und nebeneinanderzureihen sind - wird hier thematisiert. Dieses Sonett bringt optische Besonderheiten und Hinweise auf die Form des Gedichtes hervor.

Karl Krolow macht sich es zur Dichters Aufgabe in dem Gedicht "Herbstliche Beschäftigungen"(71), den dichterischen Ausdruck gemäß der gesellschaftlichen Normen und dem Klima der Epoche zu gestalten. Das Gedicht über Herbst muß den Ton voll von Wehmut und Melancholie hineinbringen. Die Dichter sollen die Atmosphäre und

Überblick der gesellschaftlichen Lage in den Gedichten widerspiegeln lassen. Die Natur, Sitten und Gebräuche unter dem Volk, Erwartungen und Gewohnheiten der Gemeinschaften geben Stoff für die Lyrik, das den Lesern ermöglicht, sich mit dem Inhalt identifizieren zu können.

Horst Bienek (geb.1930) übernimmt die Form der konkreten Poesie in dem Gedicht "Wörter"(72), in dem er die Rolle der Wörter für einen Dichter erörtert. Er setzt Wörter zu den "Fallschirmen" gleich. In der Du-Rede an die Wörter zeichnet er wie er mit ihnen abspringt. Mit den Wörtern hat er keine Angst und "fürchtet nicht die Tiefe". Er weist darauf hin, daß diejenigen, die die Wörter richtig behandeln, "richtig öffnen" wissen, können in der Luft des Dichtens schweben. Der Dichter verläßt sich auf sie, die ihm bei dem dichterischen Ausdruck helfen. Dieses Gedicht ordnet die Wörter in der Gestalt eines Schirmes, das anhand der visuellen optischen Mittel den Inhalt des Gedichtes leicht verständlich macht, so daß der Leser den Stoff veranschaulichen kann.

Die sich ständig zunehmende Oberhand und Herrschaft des Menschen über Natur bezwingt Erich Fried (1921) "Neue Naturdichtung"(73) zu schreiben. Das Gedicht versteht sich als Reflektion über die Situation einer speziellen Form von Dichtung. (Naturdichtung!) Der Dichter mit politischem Engagement will durch das Medium der Lyrik seine Leserschaft für die gesellschaftliche Widersprüche sensibilisieren. Sein altes Naturgedicht, das der Wirklichkeit nicht mehr entspricht, wird zum eintönigen widerstandslosen Automatismus und darum wirkungslose poetische Anklage. Deswegen will der Dichter eine der "Natur" entsprechende Naturdichtung verfassen. Als reine Antithese zu den Gedichten über

die gesellschaftlichen Widersprüche thematisiert es Natur, die unvermittelt zur Gesellschaft zu bestehen scheint. Er charakterisiert die Haltung des Dichters und deutet auf den Verlust seines unmittelbaren Zugangs zur Natur hin. Der Dichter will, daß die Kunst die Natur in ihrer Unmittelbarkeit einfangen soll. Der Dichter, der seine Arbeit in den Dienst der Aufhebung der Widersprüche der Gesellschaft gestellt hat, findet sich selbst in diese Widersprüche verstrickt. Die hier geforderte Naturdichtung muß sich vielmehr ihren Standort innerhalb einer von den Widersprüchen geprägten Gesellschaft bestimmen lassen. Sie bedarf der Anklage, sich zu vergewissern und die Bedingungen der Möglichkeit solcher Naturerfahrung aufzuzeigen. Der ästhetische Schein kann erfahren werden nur aufgrund der Zerstörung, die die moderne Gesellschaft wesentlich bestimmt. Die Ironie der ganzen Situation besteht in der Tatsache, daß die Natur zerstört wird, so daß die Dichter ihren Stoff darin finden, um Naturdichtung zu verfassen.

Erich Fried nennt den gefährlichen poetischen Balanceakt, im Gedicht die Widersprüche der Gesellschaft aufzuzeigen und gleichzeitig, aber auch sich für neue Erfahrungen offenzuhalten, wie er ihn dem modernen Naturdichter abverlangt.

Das moderne Zeitalter verlangt von dem Dichter Behandlung unterschiedlicher Themen mit gleichem Wert. Günter Grass (geb.1927) vermittelt seine Fähigkeit, zahlreiche allgemeingültige Themen zu behandeln und thematisiert sie in dem Gedicht "worüber ich schreibe"(74). Er schreibt über gegensätzliche Themen, alle Polaritäten und über aller möglichen Themen, die als Teil des Dichters täglicher Erfahrungen hervorgehoben werden, denn die Zeiten für die

Lyrik sich so geändert haben, daß man sich von den üblichen lyrischen Themen abweisen soll.

Der Begriff Gedicht hat sich nach den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts rasch geändert. Christoph Meckel (geb. 1935) versucht in dem Gedicht "Rede vom Gedicht" (75), das neue, distanzierte Wesen des Gedichtes zu erörtern. Meckel behauptet, daß es nicht der Ort ist, "wo die Schönheit gepflegt wird". Das Gedicht ist etwas brennendes, in dem das Tod anhand der "vergifteten Sprache" thematisiert wird. Es beschreibt Krieg und Unterdrückung. Das ist die Rede "vom Elend, von Verwüstung und Auswurf von Schwanken der Utopien". Das Gedicht enthält die "Rede über Fressen, Gier, Hunger, Zweifel und Leiden." Das moderne Gedicht distanziert sich von der alten Vorstellung traditioneller Gedichte, indem sie nicht mehr über Hoffnung, Optimismus und Wiedergutmachen redet. Das Gedicht ist der Ort, wo die "Wahrheit nicht verziert wird, der Schmerz nicht verheilt wird oder Engel nicht geschont wird."

## **ENTWICKLUNG DER POETOLOGISCHEN LYRIK SEIT 1985**

Eine große Zahl von poetologischen Gedichten erschien seit 1985 die von der Souveränität des wissenden, moralischen, empfindsamen Subjekts weiter ungebrochen künden.

In dem Artikel von Hermann Korte gewinnen wir einen Überblick über die Entwicklung der poetologischen Lyrik nach 1985. <sup>11</sup>

Härtlings "Sätze vor dem Gedicht" skizzieren metaphorisch jenen Prozeß des Schaffens, der sich selbst im Gedicht der 80er Jahre auf

vielerlei Weise zum Mysterium wird ; "Ich rufe die Wörter/ zusammen/ sie haben/ kein Fell, kein Gefieder/ sie haben, wenn/ sie sich im Rudel drängen/ und auf mich warten,/ nur eine dünne Haut, die reißt (...)".

Erich Frieds Gedicht "Drei Fragen zugleich" variiert mit allem Nachdruck das Bewußtsein vom "bedeutenden" Gedicht, wenn es anhebt ; "Darf ein Gedicht/ in einer Welt/ die an ihrer Zerrissenheit/ vielleicht untergeht/ immer noch einfach sein?" Frieds Antwort zeigt ein weithin ungebrochenes Vertrauen in die eigentümliche Macht des Gedichtes: "Darf eine Welt/ die vielleicht an ihrer/ Zerrissenheit untergeht/ einem Gedicht/ Vorschriften machen?"

Doris Runge greift auf die empfindsame Herz-Metapher zurück, wenn sie schreibt, ihr Gedicht sei "zu leicht für anschlag / und mord geröll aus/ dem herzen aufschlag / im wort". Die Metapher vom "geröll aus /dem herzen" zeigt an, daß das lyrische Subjekt sein Innerstes auszusprechen glaubt und das es für das, was es sagt, gleichsam mit dem "herzen" einsteht.

Wagners Gedicht "Der brennende Tisch" faßt wie in einer politischen Selbsterklärung die Dialektik von Schreiben und Katastrophe ins emphatische Bild "Am brennenden Tisch/ saß ich/ und schrieb/ was ich schrieb,/ hielt das Brennen / nicht auf. /Was brannte,/ hinderte mich/ am Schreiben/ nicht."

In Günter Kunerts Gedicht, "Ohne Adressaten" bleibt von der beschworenen Kraft lyrischer Subjektivität kaum etwas übrig: Schreiben. Nur an niemand/ Mit Worten die wiederholen / daß alles längst

gesagt ist. Nämlich/ geraunt geschrien geflüstert und/ geflucht unbrüderlichen Organismen/ ins freiwillig ertaubte Ohr."

Das Gedicht "Bekenntnis" von Kunert faßt solche Resignation lapidar zusammen: "(...) Die Worte/ werden zittrig Statt trefflich./Eine Bildsäule aus Sprache/ sollte es sein und wird /grauer Schotter/ niederprasselnd/ in einem andauernden/ Sturz" Christoph Meckels "von den Luftgeschäften der Poesie" erneuert den trägerischen Glanz vergessener Gedichtpoetiken.

In Ernst Jandals Gedichtband "Idyllen" schreibt nicht nur ein Routinier, sondern auch ein Dichter, der gegenüber seiner eigenen Ironie, seiner eigenen Spiellaune auf Distanz geht und sein Werk erweitert um eine Dimension bissiger, bössartiger Polemiken, um einen Skeptizismus und Pessimismus, der im lyrischen Sprechen neue Erfahrungen formuliert.

Das "schreiben /von zeilen, welche zählbar bleiben" verspricht das Titelgedicht, das den Sonettenschreiber freundlich darauf hinweist, er könne seine Verse an den Fingern abzählen. Ernst Jandl durchkreuzt die Attitüden geschwätziger Dichter mit lakonischem Spott: "hier liegt/ eingelegtes gedicht, darüber/ brütet ein/ dichter vielleicht/ vielleicht noch lange".

In einem anderen Gedicht "dieses Gedicht" nimmt das Thema wieder auf und variiert ein weiteres Mal die skeptische Ironie der Jandl Idyllen. Ein Sonett "hohe Kunst" führt die Form-Renaissance der achtziger Jahre ad absurdum. In dem Gedicht "stückwerk ganz" spottet er über die poetologische Verklärung des Gedichts überhaupt.

Dieter Schlesak weist in dem Gedichtband "Aufbäumen" auf die in den achtziger Jahren bereits historisch gewordene Signatur der Lyrik hin, die widersprüchlich und uneinheitlich bleibt.

"Im Schatten der Schrift hier" das, "Ende der Geniezeit" verkünden, die "verlorene Zeit" am Ende gar "unter dem Stift in der Schreibhand" sind die poetologischen Ausdrücke Robert Gernhardts.

Uli Becker hat in seinem Gedichtband "Das Welter von morgen" den Typus des hehren Dichter-Propheten zur Karikatur werden lassen. Als wären hier Kunert und Härtling direkt angesprochen, heißt es im Eingangsgedicht "O Tempora, Dolores!" kurz und bündig: "vom Dichter wünscht man sich den Blick/ für große Ganze, Tips auf Knopfdruck /(...) / Mich abarbeiten an den letzten Fragen" Und unter dem beziehungsreichen Titel "Probleme der Lyriker" wird an Benn und Adorno erinnert,

Das Experimentieren, Probieren, Sprachreflexion und Sprachkritik kehren in einer Intensität zurück, die die Sprachhülsen, Denkschemata und Wahrnehmungsmuster destruiert. Irritation, Spott und Ironie werden als Möglichkeiten betrachtet, den aufgetriebenen konventionellen Apparat aus Naturbildern etc. zu unterlaufen. Oskar Pastior nimmt in der Sammlung "Kopfnuß Januskopf" den Anspruch solchen Experimentierens programmatisch vorweg. Seine "Anagrammgedichte" zeigen die Richtung der Lyrik jenseits restituiertes Herz - und Schmerzreime an.

Thomas Klings Gedichtband "geschmacksverstärker" entwickelt experimentelle Gedichtinstallationen, die an Mayröcker verweisen.



Als letztes Beispiel, entfaltet Marquardts Gedichtband "standbein spielbein", seinen ganzen Spott an jener Poetik, die auch in den achtziger Jahren sich den Glauben nicht verkneifen konnte: "Gedichte sind für die Ewigkeit".

## **ANMERKUNGEN: HAUPTTEIL-II**

1. Vgl. Johannes Becher: Poetische Konfession. Berlin, 1959, S. 176.
2. Vgl. Gabriele Wirsich-Irwin (Hrsg.): Die deutsche Literatur in Text und Darstellung, Bd.7. Stuttgart, 1974. S. 156.
3. Vgl. Johannes Becher: a.a.O., S. 33.
4. Vgl. Ebda., S. 117.
5. Vgl. H.A. Frenzel : Daten deutscher Dichtung. Bd.I. München, 1962, S.38ff.
6. Vgl. Johannes Becher: a.a.O.,S. 151.
7. Vgl. Otto Best (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.14. Stuttgart, 1974, S. 63.
8. Vgl. Hermann Kunisch: Die dt. Gegenwartsdichtung. München ,1968, S. 77.
9. Vgl. Bernhard Sorg: Das lyrische Ich. Tübingen, 1984, S. 163.
10. Vgl. Otto Knörrich: Die deutsche Lyrik der Gegenwart. Stuttgart,1971, S. 124 ff.
11. Vgl. Hermann Korte: Aus dem Tempelpfad. In: Text und Kritik, Heft 113. H.C.Arnold (Hrsg). München, 1992, S. 57ff.

**SCHLUß**  
**THEMATISCHE EINORDNUNG DER**  
**POETOLOGISCHEN GEDICHTE**

Poetologische Lyrik, - eine der deutschen Lyrik innewohnende Tendenz, erscheint in vielfältigen, diversen lyrischen Darstellungsweisen, die die epochen- und stilspezifischen Kunstnormen und poetologische Überlegungen in sich verkörpert. Das ist ein Phänomen, das das Thema "Poetologie" in den lyrischen Darstellungen seit der Aufklärung bis zur Gegenwart behandelt und sich in seiner Diversität betrachten läßt .

Die auf den Überlegungen des ersten Hauptteils beruhende und in dem zweiten Hauptteil durchgeführte Interpretationen der einzelnen repräsentativen poetologischen Gedichte könnten unter einigen gemeinsamen Themen eingeordnet werden. Bei dieser Einordnung ist es auf die Stilvarianten und epochenspezifischen Züge des Darstellens ständig hinzuweisen.

#### **ANREDE AN DIE DICHTER**

Eine große Zahl der poetologischen Gedichte thematisieren den Problemkomplex Lyrik in der Form einer Anrede an die Dichter, wobei die Dichter der älteren Generation entweder die Zeitgenossen oder die nachkommenden Dichter ansprechen. Anfangs 18. Jahrhunderts wurde es von den jungen, scheinheiligen und als Dichter berufstätige Literaten erwartet, daß sie sich dem Gottesdienst verpflichtet fühlten und die Lyrik als Mittel zur Hervorhebung des religiösen Glaubens verwendeten.

Die ästhetisch schöne und gleichzeitig eingreifende politische Anrede an junge Genossen-Dichter findet ihren Ausdruck in der Lyrik des späten 19. Jahrhunderts, die durch ihre Verbindungslehre von

Schönheit und Tendenz gekennzeichnet wird. Die Dichter sollten das Gedicht als politische Kampfmittel benutzen, um revolutionäre Zwecke zu verbreiten. Um Jahrhundertwende wurden den Dichtern die Lehre über Form-Inhalt Identität mitgeteilt, um sie politisch wirksame Gedichte in der Ganzheit verfassen zu lassen. Anfangs 20. Jhs. bereiteten sich die älteren Dichter die kommenden Dichter vor, gegen die falsche Vorstellung von der Dichterklasse zu kämpfen. Die Dichter forderten die jungen Dichter auf, gegen die Unterdrückung der Dichter und gegen das Herabblicken auf sie Widerstand zu leisten, indem sie die traditionellen Kunstnormen und --Erwartungen völlig ablehnen sollten. Die gegenwärtigen Dichter reden die zukünftigen Dichter an, indem sie der Leserschaft von ihrer Existenz und aktiven Teilnahme an gesellschaftlichem Leben bewußt machen sollten. Die Dichter haben demnach religiöse, politische, soziale und didaktische Funktionen zu leisten.

### **DIE DICHTERFIGUR**

Das dargestellte Bild des Dichters Veränderte sich jenach dem Klima und den Erwartungen der Epoche, in dem die poetologischen Gedichte das Wesen des Dichters zu enthüllen versuchten. Die Aufklärung stellte den Dichter als Prophet, und Lehrer mit großer Einbildungskraft dar, wobei er als der religiöse, vernünftige und aufgeklärte Mensch angesehen wurde. Klassik zeichnet den Dichter als Seher, Verkünder und Diener der Gottheit, wobei der Dichter als Kunstschaffende, Normen für das Kunstschaffen geben sollte. Die Kunst des klassischen Dichters könnte als ein an Vorbildern orientiertes und auf Begabung beruhendes Können bezeichnen. Alles, das aus den Händen des Dichters kommt, wurde gelobt. Bei Goethe wird der Dichter auch als Verräter dargestellt, indem er nicht

verschweigen darf und soll in seiner Schöpfung Geheimnis preisgeben, indem er es deutet und der Welt offenbart. Der Dichter wurde als der Richtungsgebende und seine Kunst als die schönste betrachtet. Der Dichter des 18. Jhs. war Genie, von dessen Kunstwerken die Kunstregeln abgeleitet werden sollten. Anfangs 19. Jhs. wurde die Dichterklasse als die Klasse der Unterdrückten betrachtet, die für gewinne der anderen eigene Freiheit verlieren mußten. Die dichterische Existenz wurde nur bis zur Bühnen- und Phantasiewelt eingeschränkt. Die Dichter wurden als zerrissene Menschen dargestellt, wobei den Wahrheitsanspruch in ihren Gedichten total abgelehnt wurde. nach dieser entsagenden und pessimistischen Einstellung aber entstand eine kämpfende, revolutionäre Dichterklasse in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Die Dichter wurden als politische Aktivisten angesehen. Am Ende des 19. Jhs. war der Dichter mit dem Beobachter, Darsteller und wissenschaftlichem Experimentator gleichzusetzen. Merkwürdigerweise wurde er auch als Märtyrer und moderner Prophet betrachtet. Der Dichter des 20. Jhs. kommt als trauriger, einsamer Mensch vor, aber auch als jemand, der über den praktischen Lebensinteressen und Wissenschaften steht, und wird dargestellt als ein höheres Wesen, dessen Selbstbewußtsein und Wahrheitsanspruch sich nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus anderen Sphären herleitet. Er wurde auch als Antizipator und Zukunftsvorsager beschrieben. Der expressionistische Dichter kommt vor als religiöser, gottgläubiger und hoffnungszeigender Mensch. Er will die Lehre des Aufbruchs verbreiten, indem er sich als Herrscher und Übermensch bezeichnen läßt. Der gegenwärtige Dichter ist der Analytiker und Konstrukteur neuer Wirklichkeit, und Kündler und Visionär. Der pessimistische Dichter des Exils verwandelte sich zum

Wegweiser und politisch aktivem Menschen, der in seinen Werken die Dichtung zu verteidigen versuchte. Er stellte sich als Retter und Verteidiger der Kunst vor, und als Kritiker, Gegner der kunstfeindlichen Elemente und als eine natur- und gesellschaftsfreundliche Person.

### **REDE ÜBER DIE DICHTKUNST**

Noch ein gemeinsames Thema bei den poetologischen Darstellungen ist die Rede über die Dichtkunst und Schöpfungskraft. Sie wird oft als wesentliches Moment des dichterischen Lebens betrachtet, wobei zahlreiche Dichter über die Poesie, über ihre Kraft, Leistungen, Fähigkeiten und über ihre Stelle im dichterischen Leben Aussagen gemacht haben. Im 18. Jh. wurde sie als Geselle im Freude und Leiden des Dichters angesehen und wirkte als Fluchtort in seinen schwierigen Zeiten. Goethe redet seine geliebten kleinen Lieder an, die Zeugen seiner Fröhlichkeit sind und alle seine Gefühle verkörpern. Auch die Dichter des 19. Jhs. betrachteten Poesie als Schatten in der Hitze der Lebenserfahrungen und Licht in der Dunkelheit. In dem 20. Jh. wurde sie nochmals als untrennbarer Teil des Lebens betrachtet, wobei sie als sein Schutz vorkommt. Sie wird außerdem als etwas von höherer Natur, vom übermenschlichen Geschlecht angesehen. Die Poesie der Gegenwart sei zu leicht für Anschlag. Wenn das lyrische Subjekt sein Innerstes aussprechen will, steht sie bei seiner dichterischen Tätigkeit zur Verfügung. Die Dichter aus allen Zeiten fühlen sich verpflichtet, ihrem Ausdrucksmittel zu verdanken und ihre Ehre und Liebe an sie zum Ausdruck zu bringen.

### **DAS WESEN DES GEDICHTES**

Ein beliebtes Thema in der Geschichte der poetologischen Lyrik ist die Beschreibung des Wesens des Gedichtes. Goethe vergleicht die

Gedichte mit den Fensterscheiben und fordert die Leser auf, dem Gedicht intensiv und unmittelbar zu begegnen, damit das eigentliche Wesen des Gedichtes verständlich wird. Das 19. Jh. verfremdet sich von dieser klassisch-romantischen Wesensdarstellung und bezeichnet das Gedicht als Schwert, als politische Waffe der revolutionären Dichter. In einem Gedicht der Gegenwart richtet die neue Wirklichkeit der Gedichte die empirische Welt, indem sie sich ihr verweigert. Der Wunsch, wie klein ein Gedicht sein soll, wie sie aussehen soll und welche Funktion sie als Gedicht leisten soll, findet ihren Ausdruck in den kurzen Gedichten der Gegenwart. Die Gegenwart versucht, das neue, distanzierte Wesen des Gedichtes zu erörtern, wobei alle Vorstellungen eines traditionellen schönen Gedichtes abgelehnt werden und das Gedicht wird als eine Verkörperung des Elends, Unglücks und Leidens dargestellt. Obwohl einige Dichter ein weithin ungebrochenes Vertrauen in die eigentümliche Macht des Gedichtes zeigen, wird sehr oft an ihrer genannten ewigen Macht bezweifelt. Das poetologische Dichten zeigt das allmählig verändernde Bild des Gedichtes in ihrem Kern und Sinn auf.

### **ENTSTEHUNG DES GEDICHTES**

Der Entstehungsprozeß und Bestandteile der lyrischen Entstehung werden oft zum Thema der poetologischen Lyrik. Das Entstehen eines Kunstwerkes war im 18. Jh. ein natürlicher, übermenschlicher, schöner Prozeß, als ein Produkt des aus den innersten Selbst und mit Weisheit durchgedachtes Intelligenz angesehen, wobei nur Genie, dessen Dichtungskraft als Gotteskraft betrachtet wurde, instande war, ein Gedicht aus seinen Händen entstehen zu lassen. Aber die Dichtung im frühen 20. Jh. und in der Gegenwart wird als ein bewußt hergestelltes Produkt angesehen, wobei der Dichter ein Gedicht



macht, indem er ganze Menge Worte schafft, Sätze zusammenfügt und sie mit dem Inhalt belädt. Die Beschreibung der Schritten bei dem Aufbau eines Gedichtes ist ein häufig vorkommener Vorgang. Die Dichter der Gegenwart skizzieren metaphorisch jenen Prozeß des Schaffens, der sich auf vielerlei Weise zum Mysterium wird. Viele Dichter lassen sich in den Gedichten über Wörter als unentbehrlicher Teil eines Gedichtes reflektieren. Wörter und Stilelemente sind in den Gedichten des 20. Jhs. mystisch gebannt, indem sie ihre Existenz nur in Wörtern wahrnehmen. Die Dichter geben Ratschläge, wie die Wörter gepflegt werden sollen, um den gewünschten lyrischen Ausdruck zu erzielen. Sehr oft wird auf die Leistungen und Bedeutung der Wörter hingewiesen. Sie sollen den Dichter gerettet haben und wirken als zuverlässige Freunde, die ihn ermöglichen, in dem dichterischen Raum frei zu schweben. Die wichtigsten Elemente der Gedichte im 18. Jh. waren Klang der Gläser, Waffenklang, Liebe und Vermeidung häßlicher Elemente.

Über die Form als ein wichtiger Faktor werden gegensätzliche Kommentare gemacht. Form verkörperte im 18. und 19. Jh. die menschliche Gefühls- und Gedankenwelt als Rhythmus und Metrik im Gedicht, wobei die Dichter eine Diktatur weder des Inhaltlichen noch des Formalen anerkannten. Die Form-Inhalt Identität sollte die Entstehung eines vollständigen Gedichtes ermöglichen. Auf der anderen Seite aber wollten die Expressionisten traditionelle formale Beschränkungen aufbrechen. Auch bei der politischen Lyrik sollten die Stilelemente und formale Regeln aufgehoben werden, indem die Glätte der Form und Schönheit des Reimes total abgelehnt wurde.

## **INHALTLICHE HINWEISE**

Neben der Form wurden zahlreiche Aussagen und Anmerkungen über den erwünschten Inhalt der Gedichte gemacht. Das 18. Jh. wollte die religiöse und dem Gott gewidmete Inhalte einbringen. Die Gedichte sollten nicht mehr das Lob des Fürsten und die Unterhaltung der höfischen Gesellschaft, sondern die bürgerliche Welt zum Gegenstand des Dichtens machen. Die Lyrik sollte als gemeinschaftsbezogene Gestaltung erscheinen, die nicht mehr Macht und Größe, sondern die Spannungen menschlichen Daseins schildern. Auch das 19. Jh. kritisierte die romantischen Fürsten- und Phantasiewelt. Sie sollen nicht mehr Zueignung an den absoluten Herrscher voranstellen.

Die Gedichte des 18. Jhs. sollten auch den Dichterberuf als Thema behandeln, um die dichterische Tätigkeit zu verteidigen. Das 19. Jh. verlangt der veränderten gesellschaftlichen Situation entsprechenden Inhalt. Die Dichter sollten alle Polaritäten des Lebens mit gleicher Betonung schildern. Die politische Tendenz forderte die Dichter auf, politische Inhalte hervorzubringen, um die revolutionäre Lehre zu verbreiten. Auch das 20. Jh. wollte die erhabenen Gedanken und köstliche Musik der Wörter vermeiden und statt dessen die Rede über Unterdrückten und Kämpfer vergegenständlichen. Das technisch-wissenschaftliche Zeitalter nahm eine distanzierte Position zur klassisch-romantischen Lyrikbegriff und wollte der auf die wissenschaftlichen Richtlinien entwickelten Gesellschaft entsprechende Inhalte hervorheben.

Die Krise der Lyrik und die Wahrnehmung der Gefahr für die Existenz der Lyrik veranlaßte viele Dichter darüber in ihren Gedichten zu kommentieren. Ende der Kunst, Tod des Dichters, Reduzierung des

Dichters auf eine schreckliche, groteske Gestalt, Zerrissenheit des Dichters, schlechte Zeiten für die Lyrik und die Beraubung der Freiheit der Kunst sind einige gemeinsame Themen in der poetologischen Lyriktradition. Das verändernde Bild der Natur, einmal als schönes, Ordnung zugewiesenes Wesen und in der Gegenwart als ein allmählich zum Vernichteten gegangenes Phänomen und ihre Bedeutung und Stellung im Rahmen der lyrischen Produktion, finden ihren Ausdruck in einigen poetologischen Gedichten.

### **ANREDE AN LESER**

Einige Beispiele der poetologischen Gedichte wollen den Leser direkt in den Prozeß des Dichtens hineinziehen. Die Anreden an den Leser in dem 18. Jh. wollten die gebildeten Leser von den aufklärerischen Gedanken und Vernunftlehren bewußt machen. Der Dichter stellt das Bild des idealen Lesers dar, der sich mit der Gefühlswelt des Dichters identifizieren läßt. Die Dichter des 20 Jhs. geben den Lesern Hinweise und Richtlinien über die Lektüren ihrer Gedichte, damit die Leser die Gedichte richtig verstehen können. Der Wunsch der Dichter, den Lesern verwandt zu sein, findet ihren Ausdruck in der Anrede an die Leser, indem er versucht, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie mitfühlen und mitleiden zu lassen. Solche Anreden zeigen, daß poetologische Lyrik kein bloß subjektiver Ausdruck des Dichters ist, sondern auch eine Schreibweise, die sich sowohl traditioneller dichterischen Formen und Inhalte bedient, aber daneben auch eine reflektierende Darstellungsweise übt, um einen Dialog mit dem Leser führen zu können.

## **GATTUNGSLEHRE**

Als letztes ist es noch auf ein anderes Thema hinzuweisen, das bei den poetologischen Darstellungen wichtige Rolle spielt. Sehr oft wird eine lyrische Form in ihrem Wesen und Darstellung bekanntgemacht. Das Anakreon in dem 18. Jh. stellt eine neue Ausdrucksform zur Verfügung, neue Inhalte hervorzubringen. Das Bekanntmachen der Form wird anhand derselben Form in derselben Weise dargestellt, die der Form zugewiesene Inhalte schildern. Dem Leser wird auch die Bedeutung und das Wesen des Epigramms anhand eines Epigramms erläutert. Das biographische Gedicht, Kurzgedichte, neue Naturdichtungen aus dem 20. Jh. sind andere Beispiele. Das Sonett ist die beliebteste Form, über die viele Dichter Sonette geschrieben haben.

Das Lob, die Leistungen und Merkmale, die Stelle und Rolle des Sonetts in der Lyriktradition finden ihren Ausdruck in den Sonetten des 18. und 19. Jhs. Das 20. Jh. aber übt scharfe Kritik über Sonette, indem ihr Wesen mit gewisser Ironie beschrieben wird. Das läßt uns feststellen, daß poetologische Lyrik ständig auf die veränderten Kunstnormen und Kunstformen hinzuweisen versucht, wobei das Wesen der Gattungen in ihrer eigenen Form erörtert wird.

Bei der intensiven Beschäftigung mit poetologischen Fragen, bringt der Dichter in dem poetologischen Gedicht seine Subjektivität unmittelbar hinein. Mit der Rechenschaft über das eigene Werk weist der Dichter auf die Rückwendung zum Individuellen hin, die bei dem Schaffen des Werkes im Mittelpunkt des literarischen Interesses steht.

Poetologische Lyrik ist Ausdruck der Erörterung dessen, was Poetologie seit Jahrhunderten und immernoch vergeblich zu leisten bemüht ist.

Die Untersuchung weist auch darauf hin, daß das Phänomen, poetologische Lyrik auch in zwei in Spannung zueinander stehenden Strömungen erscheint.

Poetologische Lyrik ist Ausdruck des Ich-Bewußtseins, das der Selbsterforschung und Standortfindung dient. Der Dichter tritt nach innen an, indem er die gegebenen Muster prüft oder die ,der Zeit passende<sup>n</sup> Muster entdeckt.

Es wäre nicht Fehl am Platze zu behaupten, daß lyrische Momentaufnahme zum autobiographischen Fragment geraten wird.

Das poetologische Gedicht ist ein Gedicht wie jedes andere auch, das auf seine eigene Weise auf die Wirklichkeit reagiert. Es läßt keine spezifische Intimität aufkommen, die viele Leser im Umgang mit dem Gedicht suchen, die dem Dichter ins Licht der Öffentlichkeit zu folgen zwingt und damit läßt den Dichter und das Gedicht im gesellschaftlichen Kontext sehen.

## **BIBLIOGRAPHIE**

1. Albrecht, Günter u.a.: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Bd.I. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig, 1967.
2. Albrecht, Günter u.a.: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Bd.II. VEB Biographisches Institut, Leipzig, 1968.
3. Allemann, Beda (Hrsg.): ARS Poetica: Texte von Dichtern des 20. Jahrhunderts zur Poetik. Aufl.2., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1971.
4. Andreotti, Mario: Die Struktur der modernen Literatur, Verlag Paul Haupt.1, Bern, Stuttgart, 1983.
5. Arnold, Heinz u. Sinemus, Volker: (Hrsg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd.I. DTV Verlag, München, 1973.
6. Arnold H.C. (Hrsg.): Text und Kritik. Heft 113. Verlag Text und Kritik, München 1992.
7. Bachmann, Ingeborg: Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung. Piper Verlag, München, 1980.
8. Becher, Johannes: Poetische Konfession. Aufbau Verlag, Berlin, 1959.
9. Bender, Hanz: In diesem Lande leben wir: Deutsche Gedichte der Gegenwart: eine Anthologie in zehn Kapiteln. Carl Hanser Verlag, München, 1978.
10. Bender, Hans und Krüger, Michael: Was alles hat Platz in einem Gedicht. Reihe Hanser, München, 1977.
11. Bender, Hans und Weyrauch, Wolfgang (Hrsg.) Mein Gedicht ist die Welt. Bd.I,II. Verlag Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a.M., Olten, Wien, 1982.
12. Benn, Gottfried: Gesammelte Werke 4. Reden und Vorträge, Limes Verlag, Wiesbaden, 1968.
13. Best, Otto F. (Hrsg): Die deutsche Literatur. Bd.5. Philipp Reclam, Stuttgart, 1976.
14. Best, Otto, F.:(Hrsg): Die deutsche Literatur. Bd.14. Philipp Reclam, Stuttgart, 1974.
15. Beutin, Wolfgang u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. J.B. Metzler Verlag, Stuttgart, 1979.

16. Braak, Ivo: Poetik in Stichwörtern: Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Ferdinand Hirt, Kiel, 1969.
17. Brockhaus Enzyklopädie. Bd.14. F.A. Brockhaus, Wiesbaden, 1972.
18. Buckley, J.H.: The Turning Key. Harvard University Press, Massachusetts, 1984.
19. Büttner, Ludwig: Von Benn zu Enzensberger: Eine Einführung in die zeitgenössische deutsche Lyrik (1945-1970). Hans Carl Verlag, Nürnberg, 1975.
20. Conrady, Karl Otto. (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch. Athenäum Verlag, Königstein, 1978.
21. Domin, Hilde: Doppelinterpretationen: Das Zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1971.
22. Duwe, Wilhelm: Ausdrucksformen deutscher Dichtung vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Schmidt Verlag, Berlin, 1965.
23. Ehlers, Anke: Teufels Netz: Untersuchungen zum Gattungsproblem. Kohlhammer, Stuttgart, 1973.
24. Emrich, Wilhelm: Protest und Verheissung: Studien zur klassischen und modernen Dichtung. Aufl.3. Athenäum, Frankfurt a.M., 1968.
25. Frenzel, H.A. und E.: Daten deutscher Dichtung. Bd.I und II. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1962,
26. Friedrich, Hugo: Die Struktur der modernen Lyrik. Rowohlt deutsche Enzyklopädie, Hamburg, 1956.
27. Gnüg, Hiltrud: Entstehung und Krise lyrischer Subjektivität: Vom klassischen lyrischen Ich zur modernen Erfahrungswirklichkeit. Metzler Verlag, Stuttgart, 1983.
28. Grimm, Reinhold u. Hermund, Jost (Hrsg.): Vom Anderen und vom Selbst. Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1982.
29. Grimm, Reinhold (Hrsg.): Zur Lyrik-Diskussion. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1974.
30. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Goethes Werke, Bd.I. Christian Wegner Verlag, Hamburg, 1948.



31. Hartung, Harald: Deutsche Lyrik seit 1965. Tendenzen, Beispiele, Porträts. R. Piper Verlag, München, 1965.
32. Hartung, Harald: Experimentelle Literatur und Konkrete Poesie. Vadenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1975.
33. Hay Gerhard und Steinsdorff Sibylle von: (Hrsg.): Deutsche Lyrik von Barock bis zur Gegenwart. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1980.
34. Heckmann, Herbert (Hrsg); Literatur aus dem Leben . Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Carl Hanser Verlag, München, Wien, 1984.
35. Hempfer, Klaus (Hrsg.): Gattungstheorie. Wilhelm Fink, München, 1973.
36. Höllerer, Walter: Theorie der modernen Lyrik. Rowohlt Verlag, Hamburg, 1969.
37. Hotz, Karl und Krischker, G.C. (Hrsg.): Gedichte aus unserer Zeit. Interpretationen. C.C. Buchners Verlag, Bamberg, 1990.
38. Huppert, Hugo: Sinnen und Trachten: Anmerkungen zur Poetologie. Mitteldeutscher Verlag, Hall, (Saale), 1973.
39. Kaiser, G.R.: (Hrsg) Die deutsche Literatur. Bd.16. Philipp Reclam, Stuttgart, 1975.
40. Karthaus, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.6. Philipp Reclam, Stuttgart, 1976.
41. Karthaus, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.13. Philipp Reclam, Stuttgart, 1977.
42. Kayser, Wolfgang: Das Sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft. Francke, Bern, 1976.
43. Killy, Walther (Hrsg.): Epochen der deutschen Lyrik. Bd. 2,4,5,6,7,8. DTV, München, 1969.
44. Killy, Walther: Wandlungen des lyrischen Bildes. Vadenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1978.
45. Klein, Johannes: Geschichte der deutschen Lyrik. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1960.
46. Knörrich, Otto: Die deutsche Lyrik der Gegenwart. (1945-1970) Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1971.

47. Krolow Karl: Gesammelte Gedichte. Bd. 1,2,3. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1985.
48. Kunert, Günter: Warum schreiben: Notizen zur Literatur. Aufbau, Berlin, 1976.
49. Kunisch, Hermann: Die deutsche Gegenwartsdichtung. Nymphenburger, München, 1968.
50. Kutteneuler, Wolfgang (Hrsg.): Poesie und Politik: Zur Situation der Literatur in Deutschland, Kohlhammer, Stuttgart, 1973.
51. Lehnert, H: Struktur und Sprachmagie: Zur Methode der Lyrik-Interpretation. Kohlhammer, Stuttgart, 1966.
52. Martin, Wallace: Recent Theories of Narrative. Cornell University Press, Ithaca, 1986.
53. Naumann, Walther: Traum und Tradition in der deutschen Lyrik. Kohlhammer, Stuttgart, 1966.
54. Paucker, H.R. (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd. 15. Philipp Reclam, Stuttgart, 1974.
55. Piontek, Heinz (Hrsg.): Deutsche Gedichte seit 1960: Eine Anthologie. Reclam, Stuttgart, 1974.
56. Renate, Fischetti (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd. 4. Philipp Reclam, Stuttgart, 1975.
57. Savigny, Eike von: Argumentation in der Literaturwissenschaft, Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen. C.H.Beck Verlag, München, 1976.
58. Schlenstadt, Silvia (Hrsg.): Wer schreibt, handelt: Strategien und Verfahren literarischer Arbeit vor und nach 1933. Aufbau, Berlin, 1986.
59. Schmähling, Walter (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd. 12. Philipp Reclam, Stuttgart, 1977.
60. Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.8. Philipp Reclam, Stuttgart, 1974.
61. Schultz, Hartwig: Vom Phythmus der modernen Lyrik: Parallele versstrukturen bei Holz, George, Rilke, Brecht und den Expressionsten. Hanser, München, 1970.
62. Sorg, Bernhard: Das lyrische Ich. Niemeyer, Tübingen, 1984.

63. Sperber, Manes: Die Wirklichkeit in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Nymphenburger Verlag, München, 1983.

64. Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Aufl.6. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1979.

65. Wirsich-Irwin, Gabriele (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.7. Philipp Reclam, Stuttgart, 1974.

66. Waugh, Patricia. Metafiction. Methuen, New York, 1984.

67. Wunberg, Gotthart (Hrsg.): Literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur die Jahrhundertwende. Athenäum, Frankfurt a.M., 1971.

## **TEXTANHANG**

Friedrich von Hagedorn  
1708–1754

1.

*Anakreon*

In Tejos und in Samos  
Und in der Stadt Minervens  
Sang ich von Wein und Liebe,  
Von Rosen und vom Frühling,  
Von Freundschaft und von Tänzen;  
Doch höhnt ich nicht die Götter,  
Auch nicht der Götter Diener,  
Auch nicht der Götter Tempel;  
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,  
Wollt ihr bei froher Muße  
Anakreontisch singen,  
So singt von milden Reben,  
Von rosenreichen Hecken,  
Vom Frühling und von Tänzen,  
Von Freundschaft und von Liebe;  
Doch höhnet nicht die Gottheit,  
Auch nicht der Gottheit Diener,  
Auch nicht der Gottheit Tempel.  
Verdienet, selbst im Scherzen,  
Den Namen echter Weisen.

Conrady Karl: Das große Deutsche Gedichtbuch. S. 164.

2.

*An die Dichtkunst*

Gespielin meiner Nebenstunden,  
Bei der ein Teil der Zeit verschwunden,  
Die mir, nicht andern, zugehört:  
O Dichtkunst, die das Leben lindert!  
Wie manchen Gram hast du vermindert,  
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten  
Mit tapfern Worten auszubreiten,  
Verdankt Homer und Maro dir.  
Die Fähigkeit, von hohen Dingen  
Den Ewigkeiten vorzusingen,  
Verliehst du ihnen und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen  
Und deinem Flaccus abzulernen,  
Wie man durch echten Witz gefällt,  
Die Lust, den Alten nachzustreben,  
Ist mir im Zorn von dir gegeben,  
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde;  
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,  
Die finden unsre Größe klein.  
Den itzt an Liedern reichen Zeiten  
Empfehl ich diese Kleinigkeiten:  
Sie wollen nicht unsterblich sein.

Conrady Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 164.

*Kleist*

## Hymne

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,  
 Noch Gold und Schätze will ich singen.  
 Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.  
 Der Himmel sey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?  
 Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln  
 Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,  
 Und trinke, froh, schon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.  
 Die Welt, die ich voll Qual befunden,  
 Verschwindet unter mir! – ist unter mir verschwunden,  
 Und mich entzündt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz  
 Die Herrlichkeit, die den umgeben,  
 Der alles alles füllt, vor dem die Himmel beben!  
 Des Herren Thron verhüllt sein eigner Glanz.

Kein Wunder ists, daß er durch Einen Ruf  
 Den Menschen, der Geschöpfe Heere,  
 Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,  
 Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! – Doch Schaaren Seraphim,  
 Entzündt in fröhlichem Gewimmel,  
 Sind ganz Gesang, und strömen durch den Himmel;  
 Ihr Saiten schweigt! Der Himmel singet ihm.

CHRISTIAN FELIX WEISSE

*Der Inhalt meiner Lieder*  
*Nach des zweiten Buchs zwölfter Ode des Horaz*

Ich singe nicht der deutschen Adler Kriege,  
 Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger Siege,  
 Nicht jenes Meer, von Blut und Tod  
 Erwürgter Europäer rot!

Nicht jen' Gebirg von Schlössern und Palästen,  
 Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler mästen,  
 Indes des Bürgers Träne fließt  
 Und sein erkargtes Brot begießt.

O nein! Es mag der Nachwelt späten Tagen  
 Einst der Geschichte Buch die Nationen sagen,  
 Die jener Held im Würgen groß  
 An seinen Siegeswagen schloß.

Ich will entzückt mein Mädchen singen,  
 Der schwarzen Augen Macht, die jedes Herz bezwingen,  
 Die Brust von Lieb und Treu beseelt,  
 Die mir noch keinen Wunsch verhehlt!

Den kleinen Fuß, wann er im Tanz sich schwinget,  
 Den weißen Arm, der sich um die Gefährtin schlinget,  
 Die sie, von ihr im Scherz bekriegt,  
 An Witz so wie an Reiz besiegt.

Ich tauschte nicht die Flotten aller Meere,  
 Und wenn auch jedes Schiff mit Gold beladen wäre,  
 Nicht Perus reiche Länderein  
 Für eine Locke Chloens ein.

Conrady Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 176.

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

## 5

## Die Sinngedichte an den Leser

Wer wird nicht einen *Klopstock* loben?  
 Doch wird ihn jeder lesen? – Nein.  
 Wir wollen weniger erhoben,  
 Und fleißiger gelesen sein.

## 6

## An den Leser

Du dem kein Epigramm gefällt,  
 Es sei denn lang und reich und schwer:  
 Wo sahst du, daß man einen Speer,  
 Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellst?

Best Otto (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd. 5. S. 161.

## HARZREISE IM WINTER

Dem Geier gleich,  
 Der auf schweren Morgenwolken  
 Mit sanftem Fittig ruhend  
 Nach Beute schaut,  
 Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat  
 Jedem seine Bahn  
 Vorgezeichnet,  
 Die der Glückliche  
 Rasch zum freudigen  
 Ziele rennt;  
 Wem aber Unglück  
 Das Herz zusammenzog,  
 Er sträubt vergebens  
 Sich gegen die Schranken  
 Des ehernen Fadens,  
 Den die doch bittere Schere  
 Nur einmal löst.

In Dickichtsschauer  
 Drängt sich das rauhe Wild,  
 Und mit den Sperlingen  
 Haben längst die Reichen  
 In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,  
 Den Fortuna führt,  
 Wie der gemächliche Troß  
 Auf gebesserten Wegen  
 Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?  
 Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
 Hinter ihm schlagen  
 Die Sträucher zusammen,  
 Das Gras steht wieder auf,  
 Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen  
 Des, dem Balsam zu Gift ward?  
 Der sich Menschenhaß  
 Aus der Fülle der Liebe trank.  
 Erst verachtet, nun ein Verächter,  
 Zehrt er heimlich auf  
 Seinen eignen Wert  
 In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,  
 Vater der Liebe, ein Ton  
 Seinem Ohre vernehmlich,  
 So erquicke sein Herz!  
 Öffne den umwölkten Blick  
 Über die tausend Quellen  
 Neben dem Durstenden  
 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,  
 Jedem ein überfließend Maß,  
 Segne die Brüder der Jagd  
 Auf der Fährte des Wilds  
 Mit jugendlichem Übermut  
 Fröhlicher Mordsucht,  
 Späte Rächer des Unbills,  
 Dem schon Jahre vergeblich  
 Wehrt mit Knütteln der Bauer.



## LIED DES PHYSIOGNOMISCHEN ZEICHNERS

O daß die innre Schöpfungskraft  
 Durch meinen Sinn erschölle,  
 Daß eine Bildung voller Saft  
 Aus meinen Fingern quölle!  
 - Ich zittre nur, ich stottre nur,  
 Ich kann es doch nicht lassen,  
 Ich fühl', ich kenne dich, Natur,  
 Und so muß ich dich fassen.  
 Wenn ich bedenk', wie manches Jahr  
 Sich schon mein Sinn erschließet,  
 Wie er, wo dürre Heide war,  
 Jetzt Freudenquell genießet,  
 Da ahnd' ich ganz, Natur, nach dir,  
 Dich frei und lieb zu fühlen,  
 Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir  
 Aus tausend Röhren spielen,  
 Wirst alle deine Kräfte mir  
 In meinem Sinn erheitern  
 Und dieses eigne Dasein hier  
 Zur Ewigkeit erweitern.

Hamburger, Ausgabe: Goethes Werke-I. S. 50.

## KENNER UND KÜNSTLER

## Kenner

Gut, brav, mein Herr! Allein  
 Die linke Seite  
 Nicht ganz gleich der rechten!  
 Hier zuckt's ein wenig,  
 Und die Lippe  
 Nicht ganz Natur,  
 Noch alles so tot.

## Künstler

O ratet, helft mir,  
 Daß ich mich vollende!  
 Wo ist der Urquell der Natur,

Hamburger, Ausgabe: Goethes Werke-I. S. 53.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Ister,  
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?  
Journale, Zeitungsblätter, Rezensionen,  
Tabak und Bier und Polizeiminister!

Die nie ihr kanntet jene zwei Geschwister,  
Freiheit und Kunst, die dort in schönern Zonen  
Auf's Haupt sich setzten der Vollendung Kronen,  
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philister?

Gestümpert habt ihr bloß nach vielen Seiten,  
Da Griechenland der Schönheit ewgen Schimmer  
Auf alles Seiende gewußt zu breiten.

Was ist die Kunst, mit der ihr prahlet immer?  
In einem Ozean von Albernheiten  
Erscheinen ein'ge geniale Schwimmer!

Conrady, Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 415.

Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen,  
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;  
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden  
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:  
Vergebens werden ungebundne Geister  
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Conrady, Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 265.

## An meine Lieder

Seid, geliebte kleine Lieder,  
Zeugen meiner Fröhlichkeit;  
Ach sie kommt gewiß nicht wieder,  
Dieser Tage Frühlingszeit.

Bald entflieht der Freund der Scherze,  
Er, dem ich euch sang, mein Freund.  
Ach, daß auch vielleicht dies Herze  
Bald um meine Liebste weint!

Doch, wenn nach der Trennung Leiden  
Einst auf euch ihr Auge blickt,  
Dann erinnert sie der Freuden,  
Die uns sonst vereint erquickt.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts  
Triumph, als allerobernd vom Indus her  
Der junge Bacchus kam, mit heiligem  
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

Und du, des Tages Engel!! erweckst sie nicht,  
Die jetzt noch schlafen? gib die Gesetze, gib  
Uns Leben; siege, Meister, du nur  
Hast der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Nicht, was wohl sonst des Menschen Geschick und Sorg  
Im Haus und unter offenem Himmel ist,  
Wenn edler, denn das Wild, der Mann sich  
Wehret und nährt! denn es gilt ein anders,

Zu Sorg und Dienst den Dichtenden anvertraut!  
Der Höchste, der ists, dem wir geeignet sind,  
Daß näher, immerneu besungen  
Ihn die befreundete Brust vernehme.

Und dennoch, o ihr Himmlischen all, und all  
Ihr Quellen und ihr Ufer und Hain' und Höhn,  
Wo wunderbar zuerst, als du die  
Locken ergriffen, und unvergeßlich

Der unverhoffte Genius über uns  
Der schöpferische, göttliche kam, daß stumm  
Der Sinn uns ward und, wie vom  
Strahle gerührt, das Gebein erbebe,

Ihr ruhelosen Taten in weiter Welt!  
Ihr Schicksalstag', ihr reißenden, wenn der Gott  
Stillsinnend lenkt, wohin zorntrunken  
Ihn die gigantischen Rosse bringen,

Euch sollten wir verschweigen, und wenn in uns  
Vom stetigstillen Jahre der Wohl laut tönt,  
So sollt es klingen, gleich als hätte  
Mutig und müßig ein Kind des Meisters

Geweihte, reine Saiten im Scherz gerührt?  
Und darum hast du, Dichter! des Orients  
Propheten und den Griechensang und  
Neulich die Donner<sup>2</sup> gehört, damit du

Den Geist<sup>3</sup> zu Diensten brauchst und die Gegenwart  
Des Guten übereilest, in Spott, und den Albernern  
Verleugnest, herzlos, und zum Spiele  
Feil, wie gefangenes Wild, ihn treibest?

Bis aufgereizt vom Stachel im Grimme der  
Des Ursprungs sich erinnert und ruft, daß selbst  
Der Meister kommt, dann unter heißen  
Todesgeschossen entseelt dich läset.

Zu lang ist alles Göttliche dienstbar schon  
Und alle Himmelskräfte verscherzt, verbraucht  
Die Gütigen, zur Lust, danklos, ein  
Schlaues Geschlecht und zu kennen wähnt es,

Wenn ihnen der Erhabne den Acker baut,  
Das Tagslicht und den Donnerer, und es späht  
Das Sehrohr wohl sie all und zählt und  
Nennet mit Namen des Himmels Sterne.

Der Vater ab<sup>4</sup> decket mit heilger Nacht,  
Damit wir bleiben mögen, die Augen zu.  
Nicht liebt er Wildes! Doch es zwinget  
Nimmer die weite Gewalt den Himmel.

Noch ists auch gut, zu weise zu sein. Ihn kennt  
Der Dank. Doch nicht behält er es leicht allein,  
Und gern gesellt, damit verstehn sie  
Helfen, zu anderen sich ein Dichter.

Furchtlos bleibt aber, so er es muß, der Mann  
Einsam vor Gott, es schützt die Einfalt ihn,  
Und keiner Waffen brauchts und keiner  
Listen, so lange, bis Gottes Fehl hilft.

## An die Parzen

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!  
 Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,  
 Daß williger mein Herz, vom süßen  
 Spiele gesättiget, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht  
 Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht.  
 Doch ist mir einst das Heilige, das am  
 Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!  
 Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel  
 Mich nicht hinab geleitet; Einmal  
 Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Conrady, Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 332

## Andenken

Der Nordost wehet,  
 Der liebste unter den Winden  
 Mir, weil er feurigen Geist  
 Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.  
 Geh über nun und grüße  
 Die schöne Garonne  
 Und die Gärten von Bourdeaux  
 Dort, wo am scharfen Ufer  
 Hingehet der Steg und in den Strom  
 Tief fällt der Bach, darüber aber  
 Hinschaut ein edel Paar  
 Von Eichen und Silberpappeln;

Noch denket das mir wohl und wie  
 Die breiten Gipfel neiget  
 Der Ulmenwald, über die Mühl,  
 Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum.  
 An Feiertagen gehn  
 Die braunen Frauen daselbst  
 Auf seidnen Boden,  
 Zur Märzzeit,  
 Wenn gleich ist Nacht und Tag,  
 Und über langsamen Stegen,  
 Von goldenen Träumen schwer,  
 Einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,  
 Des dunkeln Lichtes voll,  
 Mir einer den duftenden Becher,  
 Damit ich ruhen möge; denn süß  
 Wär unter Schatten der Schlummer.  
 Nicht ist es gut,  
 Seellos von sterblichen  
 Gedanken zu sein. Doch gut  
 Ist ein Gespräch und zu sagen  
 Des Herzens Meinung, zu hören viel  
 Von Tagen der Lieb  
 Und Taten, welche geschehen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin  
 Mit dem Gefährten? Mancher  
 Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;  
 Es beginnet nämlich der Reichtum  
 Im Meere. Sie,  
 Wie Maler, bringen zusammen  
 Das Schöne der Erd und verschmähn  
 Den geflügelten Krieg nicht und  
 Zu wohnen einsam, jahrlang, unter  
 Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen  
 Die Feiertage der Stadt  
 Und Saitenspiel und eingeborener Tanz nicht.

Nun aber sind zu Indiern  
 Die Männer gegangen,  
 Dort an der luftigen Spitz  
 An Traubenbergen, wo herab  
 Die Dordogne kommt  
 Und zusammen mit der prächtigen  
 Garonne meerbreit  
 Ausgeheth der Strom. Es nehmet aber  
 Und gibt Gedächtnis die See,  
 Und die Lieb auch heftet fleißig die Augen,  
 Was bleibet aber, stiften die Dichter.

Conrady, Karl: Das große deutsche Gedichtbuch. S. 348.

## DAS SONETT

Sich in erneu'tem Kunstgebrauch zu üben,  
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:  
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen  
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,  
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;  
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,  
Das Werk zuletzt ist doch vollender blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,  
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,  
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen:

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,  
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,  
Und müßt' nun doch auch mitunter leimen.

\*

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen  
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;  
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden  
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:  
Vergebens werden ungebundne Geister  
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock bis zur Gegenwart.  
S. 130.

## Nachklang

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter  
Der Sonne bald, dem Kaiser sich vergleicht;  
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,  
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken-streifenhaft befangen,  
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;  
Vermagert bleich sind meine Wangen  
Und meine Herzenstränen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,  
Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht!  
O du mein Phosphor, meine Kerze,  
Du meine Sonne, du mein Licht!

Bender Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt I. S. 132.

## Elemente

Aus wie vielen Elementen  
Soll ein echtes Lied sich nähren,  
Daß es Laien gern empfinden,  
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen  
Unser Thema, wenn wir singen;  
Kann sie gar das Lied durchdringen,  
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,  
Und Rubin des Weins erglänzen:  
Denn für Liebende, für Trinker  
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,  
Daß auch die Drommete schmettre:  
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,  
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,  
Daß der Dichter manches hasse;  
Was unleidlich ist und häßlich  
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger, dieser Viere  
Urgewaltgen Stoff zu mischen,  
Hafis gleich wird er die Völker  
Ewig freuen und erfrischen.

Bender, Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt I. S. 132.

## 20

## AN DIE GÜNSTIGEN

Dichter lieben nicht zu schweigen,  
Wollen sich der Menge zeigen.  
Lob und Tadel muß ja sein!  
Niemand beichtet gern in Prosa;  
Doch vertraun wir oft sub rosa  
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,  
Was ich litt und was ich lebte,  
Sind hier Blumen nur im Strauß;  
Und das Alter wie die Jugend,  
Und der Fehler wie die Tugend  
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Hamburger, Ausgabe: Goethes Werke I. S. 244.

## 21

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!  
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,  
Da ist alles dunkel und düster;  
Und so sieht's auch der Herr Philister:  
Der mag denn wohl verdrießlich sein  
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!  
Begrüßt die heilige Kapelle;  
Da ist's auf einmal farbig helle,  
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,  
Bedeutend wirkt ein edler Schein;  
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,  
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

Hamburger Ausgabe: Goethes Werke I. S. 326

Die Dichter  
der alten und neuen Welt.

Sagt, wo sind die Vortreflichen hin, wo find ich die Sänger,  
 5 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,  
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,  
 Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?  
 Ach, die Sänger leben noch jetzt, nur fehlen die Thaten  
 Würdig der Leyer, es fehlt ach! ein empfangendes Ohr.  
 10 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde  
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Lied!  
 Jeder, als wär ihm ein Sohn gebohren, empfieng mit Entzücken,  
 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
 An der Glut des Gesangs entbrannten des Hörers Gefühle,  
 15 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,  
 Nahrte und reinigte sie! Der Glückliche dem in des Volkes  
 Stimme der weisen Natur neues Orakel noch klang,  
 Dem noch von aussen das Wort der richtenden Wahrheit erschallte,  
 Das der Neuere kaum – kaum noch im Busen vernimmt.  
 20 Weh ihm, wenn er von aussen es jetzt noch glaubt zu vernemen,  
 Und ein betrogenes Ohr leyht dem verfuhrenden Ruf!  
 Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse,  
 Kaum noch erscheint sie dem Neu'n, wenn er die seine – vergist.

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock bis zur Gegenwart.  
 S. 99.

## Sie erlischt

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
 Und Herrn und Damen gehn nach Haus.  
 Ob ihnen auch das Stück gefallen?  
 Ich glaub, ich hörte Beifall schallen.  
 Ein hochverehrtes Publikum  
 Beklatschte dankbar seinen Dichter.  
 Jetzt aber ist das Haus so stumm,  
 Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schnöder Klang  
 ertönt unfern der öden Bühne; –  
 Vielleicht daß eine Saite sprang  
 An einer alten Violine.  
 Verdrielich rascheln im Parterre  
 Etwelche Ratten hin und her,  
 Und alles riecht nach ranzgem Öle.  
 Die letzte Lampe ächt und zischt  
 Verzweiflungsvoll und sie erlischt.  
 Das arme Licht war meine Seele.

## [Aus] Geharnischte Sonette

Was schmiedst du, Schmied? »Wir schmieden Ketten, Ketten!«  
 Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.  
 Was pflügst du, Baur? »Das Feld soll Früchte tragen!«  
 Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? »Tod dem Hirsch, dem fetten.«  
 Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.  
 Was strickst du, Fischer? »Netz dem Fisch, dem zagen.«  
 Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? »Knaben.«  
 Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,  
 Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen?

Was schreibest, Dichter, du? »In Glutbuchstaben  
 Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,  
 Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.«

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,  
 Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer giebet,  
 Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,  
 Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes Allgemeines?  
 Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?  
 Seit ihr den Kaiserzepter brechen liebet  
 Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,  
 Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;  
 Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;  
 Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,  
 Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

O daß ich stünd auf einem hohen Turme,  
 Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,  
 Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,  
 Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,  
 Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?  
 Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen  
 Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:  
 Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken  
 Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,  
 Den Götter zum Getretensein doch schufen –  
 Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?



Gottfried Keller

Lied der Zerrissenen

Sie nennen uns die Zerrissenen  
 Von trauriger Gestalt!  
 Gott tröst uns! Wir haben der Ahnen viel,  
 Und unsere Zunft ist alt!

Der Hutten schläft im Zürichsee,  
 Der Platen am blauen Meer;  
 Und beiden war das große Herz  
 Zerrissen und gar so schwer!

Auch Herder war ein Zerrissener  
 Und Schiller ein Lumpenhund:  
 Sie glauben es, ob sie's auch nicht gestehn,  
 In ihres Herzens Grund!

Und Chamisso, der Herrliche,  
 Sang mehr von Schmerz als Lust!  
 Und mehr als ein zerrissen Lied  
 Entströmte seiner Brust!

Ha, Byron, Byron, du Bettelmann,  
 Zerfetztes Dichterherz!  
 Und du, Torquato von Sorrent,  
 Mit deinem lausigen Schmerz!

Und du da drüben am Seinestrand,  
 Du wunderschönes Weib!  
 Dir hat ja auch die arge Welt  
 Zerrissen Seel und Leib!

Es lebe, was zerrissen ist,  
 In Lumpen hängt und zerfetzt!  
 Das Vaterland und das Dichtergemüt,  
 Und jeder Purpur zuletzt!

Der Heimatlose im Ährenfeld,  
 Der Lord mit seinem Spleen,  
 Der blasse, schäbige Kommunist,  
 Der heilige Rock zu Trier!

Da humpelt noch der Freiligrath  
 Mit seinem klaffenden Riß!  
 Willkomm! du roter Schottenbrand  
 In unsre Finsternis!

## Das war daheim ein ewiger Gesang

Das war daheim ein ewiger Gesang  
 Von Roß und Panzer und von güldnen Tressen,  
 Die deutschen Dichter sangen jahrelang  
 Von Drachen nur, von Elfen und Prinzessen,  
 Von Burgen, kecken Rittern stets und ach,  
 Das liebe Volk sang den Poeten nach.  
 Nur Wunder, so die Gegenwart geboren,  
 Die gingen stets dem blöden Aug' verloren!

Gottlob, mit der Romantik ist es aus,  
 Satt ist die Welt des märchenhaften Plunders,  
 Ins junge Leben sehnt sie sich hinaus  
 Und ahnt die Nähe ihres eignen Wunders.  
 Der Geist, der jüngst sich träum'risch abgehärmt,  
 Der auf bemoosten Schlössern mir geschwärmt:  
 Sagt Lebewohl jetzt den phantast'schen Affen  
 Und lauscht dem Werk, das unsre Tage schaffen.

Schaudernd dacht ichs, und fuhr  
 Auf, und schloß mich ans Leben,  
 Drängte in glühndem Erheben  
 Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:  
 Was sonst, zu Tropfen zerflossen,  
 Langsam und karg sich ergossen,  
 Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,  
 Tod, wenn ich in mir zerrinne,  
 Bis ich mich wieder gewinne  
 Durch den Gedanken an dich!

Bender, Hans: Mein Gedicht ist die Welt I. S. 283.

## Unsere Zeit

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;  
 In Wasserfluten nicht und nicht in Flammen:  
 Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,  
 Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,  
 Wie Tag und Nacht im Morgenrot verschwammen,  
 Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,  
 Der keuche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,  
 Und, wie er für des Frühlings erste Blüte  
 Ein Auge hat, und sie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbstes letzten Segen  
 Nicht übersehn, und die zu spät erglühte  
 Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

Bender, Hans: Mein Gedicht ist die Welt I. S. 303.

### 30

FRIEDRICH RÜCKERT

Du bist ein Schatten am Tage  
Und in der Nacht ein Licht;  
Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufschlage,  
Da wohnst du bei mir dicht;  
Du bist mein Schatten am Tage  
Und in der Nacht mein Licht.

Wo ich auch nach dir frage,  
Find' ich von dir Bericht,  
Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

Du bist ein Schatten am Tage,  
Doch in der Nacht ein Licht;  
Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock zur Gegenwart. S. 217.

### 31

FRIEDERIKE KEMPNER

Die Poesie.

Die Poesie, die Poesie,  
Die Poesie hat immer Recht,  
Sie ist von höherer Natur,  
Von übermenschlichem Geschlecht.

Und kränkt ihr sie, und drückt ihr sie,  
Sie schimpfet nie, sie grollet nie,  
Sie legt sich in das grüne Moos,  
Beklagend ihr poetisch Loos!

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock zur Gegenwart.  
S. 217.

### 32

Georg Herwegh,

An die deutschen Dichter (1840)

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt  
Wie eurer Saiten Gold;  
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,  
Daß ihr ihm dienen sollt!  
Trotz Erz und Marmor stürb er doch.  
Wenn ihr ihn sterben liebet;  
Der schönste Purpur ist annoch  
Das Blut, das ihr als Lied vergiebet!

[...]

Dem Volke nur seid zugetan,  
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,  
Und liegt's verwundet auf dem Plan,  
So pfleget sein und wacht!  
Und so man ihm den letzten Rest  
Der Freiheit will verkümmern,  
So haltet nur am Schwerte fest  
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

Beutin: Deutsche Literaturgeschichte. S. 184.

## Die Partei

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,  
 Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,  
 Indessen hier die königliche Dirne  
 Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;  
 Ich will ihm den Zypressenkranz gewähren,  
 Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei –  
 Für ihn den milden Regen deiner Zähren!  
 Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,  
 Die noch die Mutter aller Siege war!  
 Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen,  
 Ein Wort, das alles Herrliche gebar?  
 Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?  
 Und die Parole: Sklave oder frei?  
 Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder  
 Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln!  
 Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;  
 Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!  
 Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!  
 Den Panzer um – geöffnet sind die Schranken,  
 Brecht immer euer Saitenspiel entzwei  
 Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken  
 Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume –  
 Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch –  
 Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme  
 Und webt nicht länger an dem Leichentuch!

Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,  
 Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;  
 Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,  
 Der Menschheit, auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein, die ungerechte Klage,  
 Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;  
 Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,  
 Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.  
 Schon drängen allerorten sich die Erben  
 Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;  
 Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,  
 Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,  
 Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;  
 Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,  
 Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.  
 O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,  
 Ob's auch ein andres denn das meine sei;  
 Ich hab gewählt, ich habe mich entschieden,  
 Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

## AN EINEN POLITISCHEN DICHTER

Du singst, wie einst Tyrtäus sang,  
 Von Heldenmut beseelet,  
 Doch hast du schlecht dein Publikum  
 Und deine Zeit gewählt.

Beifällig horchen sie dir zwar,  
 Und loben, schier begeistert:  
 Wie edel dein Gedankenflug,  
 Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein  
 Ein Vivat dir zu bringen  
 Und manchen Schlachtgesang von dir  
 Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied  
 Des Abends in der Schenke:  
 Das fördert die Verdauungskraft,  
 Und würzet die Getränke.

Heine, Heinrich: Gesammelte Werke II. S. 349.

## Phantasmus (1886)

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,  
 vom Hof her stampfte die Fabrik,  
 es war die richtige Mietskaserne  
 mit Flur- und Leiermannsmusik!  
 Im Keller nistete die Ratte,  
 parterre gab's Branntwein, Grog und Bier,  
 und bis ins fünfte Stockwerk hatte  
 das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte  
 – duck nieder, nieder, wilder Hohn! –  
 und fieberte und schrieb Gedichte,  
 ein Träumer, ein verlornen Sohn!  
 Sein Stübchen konnte grade fassen  
 ein Tischchen und ein schmales Bett;  
 er war so arm und so verlassen  
 wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die feile Dirne,  
 die Welt, ihn aus: Er ist verrückt!  
 ihm hatte leuchtend auf die Stirne  
 der Genius seinen Kuß gedrückt.  
 Und wenn vom holden Wahnsinn trunken  
 er zitternd Vers an Vers gereiht,

dann schien auf ewig ihm versunken  
 die Welt und ihre Nüchternheit.

In Fetzen hing ihm seine Bluse,  
 sein Nachbar lich ihm trocknes Brot,  
 er aber stammelte: O Muse!  
 und wußte nichts von seiner Not.  
 Er saß nur still vor seinem Lichte,  
 allnächtlich, wenn der Tag entflohn,  
 und fieberte und schrieb Gedichte,  
 ein Träumer, ein verlornen Sohn!

Schmähling, Walter (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd. 12. S. 210ff.

**Programm**

Kein rückwärts schauender Prophet  
geblendet durch unfäßliche Idole,  
modern sei der Poet,  
modern vom Scheitel bis zur Sohle!

Schmähling, Walter (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd.12.  
S. 209.

Ich kam vom Pflug der Erde  
zum Flug ins weite All  
und vom Gebrüll der Herde  
zum Sang der Nachtigall.

Die Welt hat manche Straße,  
und jede gilt mir gleich,  
ob ich ins Erdreich fasse,  
ob ins Gedankenreich.

Es wiegt mit gleicher Schwere  
auf Erden jedes Glied.  
Ihr gebt mir eure Ähre,  
ich gebe euch mein Lied.

Becher, Johans: Poetische Konfession, S. 151.

## Denkzettel für den verehrten Leser

Verehrter Leser! Mensch! ich beschwör dich:  
 lies mich richtig, Mensch, oder scher dich!  
 Nämlich das Lesen von Gedichten  
 ist zwar sehr einfach zu verrichten,  
 aber gerade die einfachen Sachen  
 pflegt bekanntlich der Mensch sich schwer zu machen.  
 Vor allem: such keinen »Grundgedanken«!  
 sonst kommen deine paar Sinne ins Wanken.  
 Will ich dir meine Gedanken reichen,  
 schreib ich Sprüche, Aufsätze und dergleichen.

Gedichte sind keine Abhandlungen;  
 meine Gedichte sind Seelenwandlungen.  
 Selbe vollziehen sich aus Gefühlen,  
 die den ganzen Menschen aufwühlen.  
 Solch ein Gefühl, das steigt dann zu Kopfe,  
 sträubt mir manchmal die Haare vom Schopfe,  
 setzt mir meine paar Sinne in Schrecken,  
 daß sie plötzliche Luftbilder hecken;  
 die greifen einander in buntem Lauf,  
 jagen wohl auch Gedanken mit auf,  
 die dann über dem Grunde schaukeln,  
 etwa wie Schmetterlinge gaukeln  
 um eine große glühende Blume  
 über dem Brodem der Ackerkrume,  
 und so fang ich sie auf im Nu,  
 weiß wohl wie, weiß nicht wozu,  
 ist eine planvoll zwecklose Geschichte,  
 kurz – ich erlebe meine Gedichte.  
 Und, merk dir's, kein Erleben geschieht aus Gedanken;  
 ach, die Gedanken sind nur Ranken,  
 die wir arabeskenhaft flechten  
 um Manifeste von grundlosen Mächten.  
 Denn das Leben hat kein Gehirn,  
 verwirrt dir höchstens dein Gehirn,  
 wird dir nur mit Schmerz oder Lust  
 als ein beseelender Wille bewußt,  
 der dich unsinnig treibt und lockt,  
 und den zu verdauen, Mensch, unverstockt,  
 mit unsern paar Sinnen, für Heid wie Christ  
 die wahre Seelenseligkeit ist.  
 Drum, verehrter Leser, Mensch, ich beschwör dich:  
 verdau mich ebenso! sonst scher dich!  
 Und verwirrt dich doch mal mein Gewühl,  
 so schieb's nur, bitte, aufs Grundgefühl!  
 Wie ich auch hier nur, möglichst hold,  
 einem törichtem Ingrimme Luft machen wollt.

Karthauss, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd. 13.  
 S. 158ff.

## Grundsatz

Nicht zum Guten, nicht vom Bösen  
 wollen wir die Welt erlösen,  
 nur zum Willen, der da schafft;  
 Dichterkraft ist Gotteskraft.

Karthauss, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd. 13.  
 S. 160.

## Der Dichter

Ging einer in die helle Sommernacht.  
Dem war schon längst die letzte Liebe tot;  
Er klagte nicht. – Doch purpurn war entfacht  
In seinem Herz der Wunden Narbenrot.

Im Auge flackerte ein fremder Glanz  
Des tiefen Leides späte Schmerzensaat ...  
So schritt er stumm dahin ... Irrlichtertanz  
War Führer ihm am blassen Dämmerpfad.

In reichem Frieden schimmerte das Land  
Wie eine Brust, die selig atmend bebt ...  
Da fühlt er, wie der Stille weiche Hand  
Um seine heißen Pulse kühlend schwebt.

Und schwellend flog aus tausend Kelchen her  
Ein Blühen, das von weiten Fernen kam;  
Wie dunkle Weine war der Duft so schwer,  
Der mild sein großes Weh gefangen nahm.

Und traumgewandet zieht die Einsamkeit  
Ans Mutterherz den müden Träumer hin,  
Bis er vergessen Wirklichkeit und Leid  
Im Banne ihrer Rätselmelodien.

Und Blütendolden stäubten in sein Haar ...  
Die Stimme aber sang und ruhte nicht,  
Bis jeder Gramgedanke Traum nur war,  
Und jeder Schmerz ein ewiges Gedicht ...

Karthus, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd. 13.  
S. 169.

## Der Dichter

Du entfernst dich von mir, du Stunde.  
Wunden schlägt mir dein Flügelschlag.  
Allein: was soll ich mit meinem Munde?  
mit meiner Nacht? mit meinem Tag?

Ich habe keine Geliebte, kein Haus,  
keine Stelle auf der ich lebe.  
Alle Dinge, an die ich mich gebe,  
werden reich und geben mich aus.

Karthus, Ulrich (Hrsg.): Die deutsche Literatur. Bd.13, S.188.



STEFAN GEORGE

DER DICHTER IN ZEITEN DER WIRREN  
DEM ANDENKEN DES GRAFEN BERNHARD UKKULL

Der Dichter heißt im stillern gang der zeit  
Beflügelt kind das holde träume tönt  
Und schönheit bringt ins tätige getrieb.  
Doch wenn aus übeln sich das wetter braut  
Das schicksal pocht mit lauten hammerschlägen  
Klingt er wie rau metall und wird verhört . .

Verschlissen fahnenfetzen von sich schüttelt  
Und tag und nacht nur an die Vesper denkt.  
Der Sänger aber sorgt in trauer-läufte  
Dass nicht das mark verfault der keim erstickt.  
Er schürt die heilige glut die über-springt  
Und sich die leiber formt er holt aus büchern  
Der ahnen die verheissung die nicht trägt  
Dass die erkoren sind zum höchsten ziel  
Zuerst durch tiefste öden ziehn dass einst  
Des erdteils herz die welt erretten soll . .  
Und wenn im schlimmsten jammer letzte hoffnung  
Zu löschen droht: so sichtet schon sein aug  
Die lichtere zukunft. Ihm wuchs schon heran  
Unangetastet von dem geilen markt  
Von dünnem hirngeweb und giftigem flitter  
Gestählt im banne der verruchten jahre  
Ein jung geschlecht das wieder mensch und ding  
Mit echten maassen misst das schön und ernst  
Froh seiner einzigkeit vor Fremden stolz  
Sich gleich entfernt von klippen dreisten dünkels  
Wie seichem sumpf erlogner brüderi  
Das von sich spie was mürb und feig und lau  
Das aus geweihtem träumen tun und dulden  
Den einzigen der hilft den Mann gebiert . .  
Der sprengt die ketten fegt auf trümmerstätten  
Die ordnung geisselt die verlaufnen heim  
Ins ewige recht wo grosses wiederum gross ist  
Herr wiederum herr zucht wiederum zucht er heftet  
Das wahre sinnbild auf das völkische banner  
Er führt durch sturm und grausige signale  
Des frührots seiner treuen schar zum werk  
Des wachen tags und pflanzt das Neue Reich.

Wenn alle blindheit schlug er einzig seher  
Enthüllt umsonst die nahe not . . dann mag  
Kassandra-warnen heulen durch das haus  
Die tollgewordne menge sieht nur eins:  
Das pferd das pferd! und rast in ihren tod.  
Denn mag profeten-ruf des stammgotts groll  
Vermelden und den trab von Assurs horden

Die das erwählte volk in knechtschaft schleppen:  
Der weise Rat hat sicheren bericht  
Verlacht den mahner sperrt ihn ins verlies.  
Wenn rings die Heilige Stadt umzingelt ist  
Bürger und kriegler durcheinander rennen  
Fürsten und priester drin sich blutig raufen  
Um einen besenstiel indes schon draussen  
Das stärkste bollwerk fällt: er seufzt und schweigt.  
Wenn der erobrer dann mit raub und brand  
Hereinstürmt und ins joch zwingt mann und weib  
Ein teil wutschäumend seine eigne schuld  
Abwälzend auf den andren lädt ein teil  
Entbehrungsmüd sich um die brocken balgt  
Die ihm der freche sieger vorwirft johlend  
Und tanzend sich betäubt am riste leckt  
Der tritt und schlägt: Er fernab fühlt allein  
Das ganze elend und die ganze schmach.  
Geh noch einmal zum berg zu deinen geistern  
Und bring uns tröstlicheren spruch der löse  
Aus dieser trübsal! . . also spricht ein greis . .  
Was soll hier himmels stimme wo kein ohr ist  
Für die des plansten witzes? was soll rede  
Vom geiste wo kein allgemeiner trieb ist  
Als der des trogs? wo jede zunft die andre  
Beschimpfend stets ihr leckes boot empfiehlt  
Das kläglich scheiterte heil sucht in mehrung  
Ihr lieben tandes? wo die klügsten fabeln  
Vom frischen aufbau mit den alten sünden  
Und raten: macht euch klein wie würmer dass euch  
Der donner schon der blitz euch nicht gewahrt . . .  
Der ganze stamm der lebenden der hinfuhr  
Durch lange irrsal wird vor seinen götzen  
Die ihn in staub und niedrigkeit geworfen  
So oft sie lügen immer weiter räuchern  
Hat seines daseins oberstes gesetz  
Hat was ihm den bestand verbürgt vergessen  
Glaubt an den Lenker nicht braucht nicht den Sühner  
Will sich mit list aus dem verhängnis ziehn.  
Noch härtre pflugschar muss die scholle furchen  
Noch dickrer nebel muss die luft bedräun . .  
Der blassest blaue schein aus wolkenfinster  
Bricht auf die Heutigen erst herein wenn alles  
Was eine sprache spricht die hand sich reicht  
Um sich zu wappnen wider den verderb -  
Gleichviel ob rot ob blau ob schwarz die fahlen

Ernst Stadler

## Form ist Wollust

Form und Riegel mußten erst zerspringen,  
 Welt durch aufgeschlossene Röhren dringen:  
 Form ist Wollust, Friede, himmlisches Genügen,  
 Doch mich reißt es, Ackerschollen umzupflügen.  
 Form will mich verschnüren und verengen,  
 Doch ich will mein Sein in alle Weiten drängen –  
 Form ist klare Härte ohn' Erbarmen,  
 Doch mich treibt es zu den Dumpfen, zu den Armen,  
 Und in grenzenlosem Michverschenken  
 Will mich Leben mit Erfüllung tränken.

Best, Otto (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd.14. S.53.

Johannes R. Becher

DER DICHTER MEIDET STRAHLENDE AKKORDE.  
 Er stößt durch Tuben, peitscht die Trommel schrill.  
 Er reißt das Volk auf mit gehackten Sätzen.

Ich lerne. Ich bereite vor. Ich übe mich.  
 Wie arbeite ich – hah leidenschaftlich! –  
 Gegen mein noch unplastisches Gesicht –:  
 Falten spanne ich.

Die Neue Welt  
 (– eine solche: die alte, die mystische, die Welt der Qual  
 austilgend –)

Zeichne ich, möglichst korrekt, darin ein.  
 Eine besonnte, eine äußerst gegliederte, eine *geschliffene*  
 Landschaft schwebt mir vor,

Eine Insel glückseliger Menschheit.  
 Dazu bedarf es viel. (Das weiß er auch längst sehr wohl.)

O Trinität des Werks: Erlebnis, Formulierung, Tat.

Ich lerne. Bereite vor. Ich übe mich.

... bald werden sich die Sturzwellen meiner Sätze zu einer  
 unerhörten Figur verfügen.

Reden. Manifeste. Parlament. Der Experimentalroman.  
 Gesänge von Tribünen herab vorzutragen.

Der neue, der heilige Staat  
 Sei gepredigt, dem Blut der Völker, Blut von ihrem Blut,  
 Restlos sei er gestaltet. [eingempft.  
 Paradies setzt ein.  
 – Laßt uns die Schlagwetter-Atmosphäre verbreiten! –  
 Lernt! Vorbereitet! Übt euch!

Best, Otto (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd.14. S. 56ff.

## An den Leser

Mein einziger Wunsch ist, Dir, o Mensch, verwandt zu sein!  
Bist Du Neger, Akrobat, oder ruhst Du noch in tiefer  
Mutterhut,

Klingt Dein Mädchenlied über den Hof, lenkst Du Dein  
Floß im Abendschein,  
Bist Du Soldat oder Aviatiker voll Ausdauer und Mut.

Trugst Du als Kind auch ein Gewehr in grüner Arm-  
schlinge?  
Wenn es losging, entfloß ein angebundener Stöpsel dem  
Lauf.

Mein Mensch, wenn ich Erinnerung singe,  
Sei nicht hart und löse Dich mit mir in Tränen auf!

Denn ich habe alle Schicksale durchgemacht: Ich weiß  
Das Gefühl von einsamen Harfenistinnen in Kurkapellen,  
Das Gefühl von schüchternen Gouvernanten im fremden  
Familienkreis,  
Das Gefühl von Debutanten, die sich zitternd vor den  
Souffleurkasten stellen.

Ich lebte im Walde, hatte ein Bahnhofsamt,  
Saß gebeugt über Kassabüchern und bediente ungeduldige  
Gäste.

Als Heizer stand ich vor Kesseln, das Antlitz grell über-  
flammt,  
Und als Kuli aß ich Abfall und Küchenreste.

So gehöre ich Dir und Allen.  
Wolle mir, bitte, nicht widerstehn!  
Oh könnte es einmal geschehn,  
Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen!

Best, Otto (Hrsg.): Die deutsche Literatur, Bd.14. S. 63ff.

Paul Boldt

## Der Dichter

Die Antlitzlast auf seinen Schädelknochen,  
wie ein Museum, und die Schmerzen hängen  
in großen Augen, blicklos und gebrochen,  
und in dem Mund, verzerrt von den Gesängen

Es kommt heraus, Dunkles des Blutes, quillt  
Er wird wahnsinnig aus Liebhaberei.  
Sein Mund geht lüstern auf. Er lächelt wild.  
Hinter die Zähne bergend seinen Schrei.

Bender, Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt, S. 60.

## Der Dichter und der Krieg

Ich sang die Gesänge der rotaufschlitzenden Rache,  
 Und ich sang die Stille des waldumbuchteten Sees;  
 Aber zu mir gesellte sich niemand,  
 Steil, einsam  
 Wie die Zikade sich singt,  
 Sang ich mein Lied für mich.  
 Schon vergeht mein Schritt ermattend  
 Im Sand der Mühe.  
 Vor Müdigkeit entfallen mir die Augen,  
 Müde bin ich der trostlosen Furten,  
 Des Überschreitens der Gewässer, Mädchen und Straßen.  
 Am Abgrund gedenke ich nicht  
 Des Schildes und Speeres.  
 Von Birken umweht,  
 Vom Winde umschattet  
 Entschlaf ich zum Klange der Harfe  
 Anderer,  
 Denen sie freudig trieft.  
 Ich rege mich nicht,  
 Denn alle Gedanken und Taten  
 Trüben die Reinheit der Welt.

Bender, Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt, S. 87.

YVAN GOLL

*Des Dichters Tod*

Die Sterne rosten  
 Langsam oxydiert sie der Frost  
 Es regnet dort und überall  
 Der Wind wirft mit zerbrochenen Vögeln um sich  
 Und schreit –  
 Erkaltet wie ein Krater auf dem Mond  
 Ist mein Herz  
 Ich friere langsam in das All hinüber

Conrady, Karl (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch, S. 741.

Paul Klee

Weil ich kam, erschlossen sich die Blüten,  
Die Fülle ist ringsum, weil ich bin.  
Zum Herzen zaubert meinem Ohr  
Nachtigallensang.

Vater bin ich allem,  
allen auf Sternen,  
und in letzten Fernen.

Und  
weil ich ging, ward es Abend . . .<sup>43</sup>

Ein kleiner Genius streckte  
sein Händchen nach mir aus  
und führte mich in seine Region sanft hinauf –  
da fielen die Dinge nach oben und nicht nach unten.

Ein kleines Frühstück mit Eiern  
ruhte appetitlich gedeckt an der Decke.<sup>44</sup>

Man verläßt die diesseitige Gegend  
und kommt dafür hinüber in eine jenseitige,  
die ganz Ja sein darf.

Eine Art von Stille leuchtet zum Grund.

Von ungefähr  
scheint da ein Etwas,  
nicht von hier,  
nicht von mir,  
sondern Gottes.

Kunisch, Hermann: Deutsche Gegenwartsdichtung. S. 56.

GEORG BRITTING

## Der Tod an den Dichter

Du spielst mit mir, machst Reime und Gedichte,  
Gar zierlich redest du von Blut und Schwären,  
Vom Hirschkalb unterm Prankenhieb des Bären,  
Und von dem Henker auf dem Schandgerichte.

Als wärens Perlen, spielst du mit den Zähnen  
Der Trauernden mit lächelndem Gesichte,  
Die Silben setzend streng nach dem Gewichte.  
Mach nur so zu! Ich lasse dich gewähren

Für eine Zeit, du armer Strophenheld!  
Du magst mich so und immer anders schildern –  
Verfertiger von Liedern: singe, singel

Nur werde mir nicht blaß, wenns mir gefällt,  
Daß ich urplötzlich dann aus deinen Bildern  
Leibhaftig dir und nackt entgegenspringel

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock zur Gegenwart.  
S. 278.

Walter Bauer

### An die kommenden Dichter

Ihr, die noch heraufsteigen werden aus der Massen  
Schweigsamkeit,  
 die überall noch verborgen sind, die ich noch nicht kenne,  
 junge Genossen Dichter –  
 ihr, die man nennt: untätig, träumerisch, phantastisch,  
 untauglich zum Leben –  
 Geduld, die Zeit ist nicht vorbei,  
 in der Gedichte ihren Wert verloren haben.  
 Die Gesänge der Masse werden noch ihren Wert empfangen,  
 wenn immer sie aus reinen Herzen fallen.

Eure Gedichte sollen nicht so sehr zeugen  
 von der Glätte der Form und der Schönheit des Reimes –  
 wem die Funken der brennenden Zeit in die Augen fallen,  
 den soll es nicht kümmern, wenn das Herz dem Reim um Längen  
voraus ist.

Eure Gesänge sollen zeugen  
 von der Leidenschaft des Herzens,  
 von eurem Willen zur Veränderung der Erde, eurer Ergriffenheit.  
 Laßt euch nicht irremachen von denen, die euch vorwerfen:  
 Pathos, Nachahmung –  
 wenn wir singen, so ist vielleicht die Form aus dem vorigen  
Jahrhundert,  
 aber das Herz ist von 1930.

Singt nicht die Kornfelder des Sommers, die Sense nicht,  
 überlaßt den Gesang der Landschaften  
 (wenn sie noch da sind)  
 denen, die nach euch kommen,  
 wenn sie es für wert halten, von Landschaften zu singen.  
 Jeder Mensch erhebt sich auf dem Grunde seiner Zeit,  
 ihr, Genossen Dichter, erhebt euch  
 auf dem Grund vergangener Schlacht,  
 unermeßlichen Todes.  
 Eure Ohren haben die Erschütterungen der Geschosse nicht  
verloren,  
 also sollen sie aussprechen den unermeßlichen Tod,  
die Geräusche unserer Zeit

Eure Worte sollen sein:  
 Signale des Alarms, wenn die Kolonnen zusammenfallen,  
 Leuchtfeuer an den Wegen in die Sümpfe der Verzweiflung  
 (Die Sümpfe austrocknen, wird noch eine Zeit dauern)  
 Berichte aus der täglichen Schlacht,  
 in die Gehirne zu hämmern!

Ihr müßt euch gefaßt machen  
 auf Unverständnis und Einsamkeit,  
 weil ihr verzichtet auf die Glätte,  
 weil ihr Kameraden der Zeit sein wollt.

Schreibt, wo es euch einfällt, wo die Zeit euch brennt,  
 die Zelle im Werk ist so gut wie der Wartesaal in Leuna oder Halle,  
 die Bank im Stadtgarten ist dazu geschaffen wie die Straßenbahn –  
 Das Licht eurer Augen sei allein Erkennungszeichen –

Ihr! Hörrohre, gestellt in das Unendliche,  
 sprecht aus die Bewegungen der Zeit, singt Aufruf und Tat!  
 Junge Genossen Dichter!

## Der politische Dichter

Aus den Zisternen unterirdischer Gruben  
Aufstößt sein Mund in Städte weißen Dampf,  
Im rasend ausgespritzten Blut der Tuben  
Langheulend Arbeit, Pause, Nacht und Kampf.

Mit Zwergen, die auf Buckeln riesig tragen  
Der Lasten harte, eingefleischte Schwären,  
Mit Sklaven, denen unter Peitschenschlagen  
Die Beule reißt am Ruder der Galeeren.

Sein Arm bricht durch gewaltige Kanonaden  
Von Völkerschwarm zum Mord gehetzter Heere,  
Durch Kot und Stroh und faulend gelbe Maden  
Im Kerker aller Revolutionäre.

Oft hängt sein Ohr an kleinen Dächerfirnen,  
Wenn aus der Stadt die großen Glocken schlagen,  
Mit vielen schweren und gebeugten Stürmen  
Gefangenschaft der Armut zu ertragen.

Wenn nächtlich in den Kinos Unglück schauert,  
Der Hunger bittelt hinter Marmorhallen,  
Mißhandelt stirbt ein Kind und zugemauert  
In Kasematten grobe Flüche fallen,

Wenn Defraudanten sich von Brücken werfen,  
Im Lichtschein der Paläste aufgewiegelt,  
Wenn Anarchisten ihre Messer schärfen,  
Mit einem dunkeln Schwur zur Tat besiegelt,

Wenn Unrecht lodern als der Wahrheit Feuer  
Tyrannenhäupter giftig übersprießt,  
Bis aus dem Wurm der Erde ungeheuer  
Der Blitz des Aufbruchs, der Empörung schießt –

Ah dann: auf höchsten Türmen aller Städte  
Hängt ausgespannt sein Herz in Morgenröte;  
Asphaltene Dämmerung in des Schlafers Bette  
Verscheucht Trompetenton: Steh auf und töte!

Steh auf und töte: Sturmattacken wüten.  
Die Ketten rasen von Gewölben nieder.  
An Ufern schweigend Parlamente brüten.  
Die Kuppel birst. Schon lärmen Freiheitslieder.

Gezückte Rhapsodie berittener Schergen  
Jagt quer durch Löcher, leer von Pflastersteinen  
Tumult steigt. Hindernis wächst auf zu Bergen.  
Zerstampfte Frauen hinter Läden weinen.

Doch von den Kirchen donnern die Posaunen,  
Schmetternd Häuser dröhnend auf das Pflaster.  
Die Telegraphen durch Provinzen raunen,  
Es zuckt in Dynamit der Morsetaster.

Die letzten Züge stocken in den Hallen.  
Geschütze rasseln vorwärts und krepieren.  
Zerfetzte Massen sich im Blute ballen.  
Die Straße klafft auf umgestürzten Tieren.

Aus Fenstern siedet Öl in die Alleen,  
Wo Platzmajore aufgespießt verschimmeln,  
Der Abend brennt, auf den Fabriken wehen  
Die roten Fahnen von den grauen Himmeln.

Halt ein im Kampf! Auch drüben schlagen Herzen.  
Soldaten, Bürger: kennen wir uns wieder?  
Brüderliches Wort in Rauch und Schmerzen.  
Es sammelt sich der Zug. Formiert die Glieder.

Versöhnte Scharen nach dem Schlosse biegen,  
Bis hoch auf dem Balkon der Herrscher steht:  
»Nehmt vor den Toten, die hier unten liegen,  
Den Hut ab und verneigt Euch, Majestät!« –

Im Rohen weiter tanzt die wilde Masse  
Mit Jakobinermützen, blutumbändert.  
Gerechtigkeit, Gesetz der höchsten Rasse:  
Vollende du die Welt, die sie verändert!

Ihr Freiheitskämpfer, werdet Freiheitsrichter,  
Bevor die Falschen euer Werk verraten.  
Von Firmamenten steigt der neue Dichter  
Herab zu irdischen und größern Taten.

In seinem Auge, das den Morgen wittert,  
Verliert die Nacht das Chaos der Umhüllung.  
Die Muse flieht. Von seinem Geist umzittert  
Baut sich die Erde auf und wird Erfüllung.

Sie reißt von ihrem Schild die alten Thesen,  
Die Majorate listig sich vermachen.  
Prärien tragen Brot für alle Wesen,  
Denn alle Früchte reifen auch den Schwachen.

Nicht in dem Schatten stählerner Emphoren  
Erglügen Trusts, die ihre Beute jagen:  
Ihr Präsidenten, eilt und seid geboren,  
Den tausendköpfigen Moloch zu erschlagen!

Die Macht zerfällt. Wir werden uns vereinen.  
Wir, schaukelnd auf atlantischen Transporten,  
Auswanderer, denen Heimatwolken scheinen.  
Europa naht. Es sinken Eisenpforten.

Jünglinge stehn in Universitäten  
Und Söhne auf, die ihre Väter hassen.  
Der Schuß geht los. In ausgedörrten Städten  
Minister nicht mehr an den Tafeln prassen.

Das Volk verdirbt. Sie reden von Tribünen.  
Schwenunt nicht die Lache Blut in ihren Saal?  
Wann werden sie die Qual der Toten sühnen?  
Schon durch die Länder läutet das Signal. –

Der Dichter träumt nicht mehr in blauen Buchten.  
Er sieht aus Höfen helle Schwärme reiten.  
Sein Fuß bedeckt die Leichen der Verruchten.  
Sein Haupt erhebt sich, Völker zu begleiten.

## Schlechte Zeit für Lyrik ✓

Ich weiß doch: nur der Glückliche  
Ist beliebt. Seine Stimme  
Hört man gern. Sein Gesicht ist schön.

Der verkrüppelte Baum im Hof  
Zeigt auf den schlechten Boden, aber  
Die Vorübergehenden schimpfen ihn einen Krüppel  
Doch mit Recht.

Die grünen Boote und die lustigen Segel des Sundes  
Sehe ich nicht. Von allem  
Sehe ich nur der Fischer rissiges Garnnetz.  
Warum rede ich nur davon  
Daß die vierzigjährige Häuslerin gekrümmt geht?  
Die Brüste der Mädchen  
Sind warm wie ehemals.

In meinem Lied ein Reim  
Käme mir fast vor wie Übermut.

In mir streiten sich  
Die Begeisterung über den blühenden Apfelbaum  
Und das Entsetzen über die Reden des Anstreichers.  
Aber nur das zweite  
Drängt mich zum Schreibtisch.

Bender, Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt II. S. 168.

## 56

Wie künftige Zeiten unsere Schriftsteller  
beurteilen werden

I  
Die auf die goldenen Stühle gesetzt sind, zu schreiben  
Werden gefragt werden nach denen, die  
Ihnen die Röcke webten.  
Nicht nach ihren erhabenen Gedanken

Werden ihre Bücher durchforscht werden, sondern  
Irgendein beiläufiger Satz, der schließen läßt  
Auf eine Eigenheit derer, die Röcke webten  
Wird mit Interesse gelesen werden, denn hier mag es sich um Züge  
Der berühmten Ahnen handeln.

Ganze Literaturen  
In erlesenen Ausdrücken verfaßt  
Werden durchsucht werden nach Anzeichen  
Daß da auch Aufrehrer gelebt haben, wo Unterdrückung war.  
Flehentliche Anrufe überirdischer Wesen  
Werden beweisen, daß da Irdische über Irdischen gegessen sind.  
Köstliche Musik der Worte wird nur berichten  
Daß da für viele kein Essen war.

## II

Aber in jener Zeit werden gepriesen werden  
Die auf dem nackten Boden saßen, zu schreiben  
Die unter den Niedrigen saßen  
Die bei den Kämpfern saßen.

Die von den Leiden der Niedrigen berichteten  
Die von den Taten der Kämpfer berichteten  
Kunstvoll. In der edlen Sprache  
Vordem reserviert  
Der Verherrlichung der Könige.

Ihre Beschreibungen der Mißstände und ihre Aufrufe  
Werden noch den Daumenabdruck  
Der Niedrigen tragen. Denn diesen  
Wurden sie übermüht, diese  
Trugen sie weiter unter dem durchgeschwitzten Hemd  
Durch die Kordone der Polizisten  
Zu ihresgleichen.

Ja, es wird eine Zeit geben, wo  
Diese Klugen und Freundlichen  
Zornigen und Hoffnungsvollen  
Die auf dem nackten Boden saßen, zu schreiben  
Die umringt waren von Niedrigen und Kämpfern  
Gerechtlich gepriesen werden.

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock bis zur  
Gegenwart. S. 214.



**Wörter man nicht schreiben kann**

Über Napalm kann man nicht schreiben  
 die Poesie ist romantisch  
 Napalm dagegen ist eine Aluminiumseife  
 aus einer Mischung von öligen  
 naphthetischen und Kokosfettsäuren  
 wird zähflüssig, wenn mans schüttelt  
 läßt Benzin dick werden oder gelieren.  
 »Napalm ist tödlicher Sirup«  
 sagen die Journalisten in fetten Buchstaben  
 und dieses Klebrige begünstigt  
 verlängerte Brandwirkung und hohe  
 Brandtemperatur Verbrennungen dritten Grads  
 mit gleichzeitiger Gerinnung von Muskel  
 Fett und tieferem Gewebe, es läßt  
 Wunden lange nach dem ursprünglichen  
 Trauma weiterschmauchen; Atemstörung  
 Schock Feuchtigkeitsverlust und Sepsis  
 sind möglich als sekundäre Tode.

Hay, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Lyrik vom Barock bis zur  
 Gegenwart. S. 411.

Die Männer im Elektrizitätswerk  
 Zünden sich die Morgenzigarette an.  
 Sie haben, während ich nachtsüber schrieb  
 Schwitzend meine Arbeitslampe gefüttert.  
 Sie schippten Kohlen für ein Mondgedicht.

Conrady, Karl (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch. S. 1077.

Im Namen dessen, der die Stunden spendet,  
 im Schicksal des Geschlechts, dem du gehört,  
 hast du fraglosen Aug's den Blick gewendet  
 in eine Stunde, die den Blick zerstört,  
 die Dinge dringen kalt in die Gesichte  
 und reißen sich der alten Bindung fort,  
 es gibt nur ein Begegnen: im Gedichte  
 die Dinge mystisch bannen durch das Wort.

Am Steingeröll der großen Weltruine,  
 dem Ölberg, wo die tiefste Seele litt,  
 vorbei am Posilip der Anjouine,  
 dem Stauerblut und ihrem Racheschritt:  
 ein neues Kreuz, ein neues Hochgerichte,  
 doch eine Stätte ohne Blut und Strang,  
 sie schwört in Strophen, urteilt im Gedichte,  
 die Spindeln drehen still: die Parze sang.

Im Namen dessen, der die Stunden spendet,  
 erahnbar nur, wenn er vorüberzieht  
 an einem Schatten, der das Jahr vollendet,  
 doch unausdeutbar bleibt das Stundenlied –  
 ein Jahr am Steingeröll der Weltgeschichte,  
 Geröll der Himmel und Geröll der Macht,  
 und nun die Stunde, deine: im Gedichte  
 das Selbstgespräch des Leides und der Nacht.

Conrady, Karl (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch. S. 760.

Friederike Roth

Stephen Daedalus macht ein Gedicht

Der Dichter  
strömt seine Verse nicht aus wie  
der Stadtbrunnen sein Wasser zum Beispiel.

Der Dichter mit bösem Vorbedacht  
liest  
wie man ein Lexikon liest  
und schafft  
einen ganzen Vorrat von Worten.  
Er sammelt  
aus dem Munde der schwer einhergehenden Menschen  
für sein Schatzhaus die Worte.

Er wiederholt sie und wiederholt  
und vergißt  
ihre handgreifliche Bedeutung.  
Wiederholend verwandelt er sie  
in wundervolle Worte  
nur Worte.

Dann geht er  
bedachten Schrittes nach Hause  
und fügt  
seine Worte in Sätze zusammen  
mit bedachtem  
unermüdlichem Ernst.

Bender, Hans (Hrsg.): Mein Gedicht ist die Welt Bd.II. S. 482.

JOHANNES POETHEN

*Ich bin nur in wörtern*

ich habe kein anderes alibi  
so entwerfe ich mir den atemraum

wer spräche mich frei  
wer erlöste mich aus dieser anrahme

ich wasche buchstaben  
ich kratze silben rein  
ich tauche sätze unter

ich nehme sätze an  
mich nehmen sätze an

ich entwerfe atemraum  
ich bin in wörtern.

Conrady, Karl (Hrsg.): Das große deutsche Gedichtbuch. S. 1017

*Drei Arten Gedichte aufzuschreiben*

1

Ein trockenes Flußbett  
 ein weißes Band von Kieselsteinen  
 von weitem gesehen  
 hierauf wünsche ich zu schreiben  
 in klaren Lettern  
 oder eine Schurthalde  
 Geröll  
 gleitend unter meinen Zeilen  
 wegrutschend  
 damit das heikle Leben meiner Worte  
 ihr Dennoch  
 ein Dennoch jedes Buchstabens sei

2

Kleine Buchstaben  
 genaue  
 damit die Worte leise kommen  
 damit die Worte sich einschleichen  
 damit man hingehen muß  
 zu den Worten

sie suchen in dem weißen  
 Papier  
 leise  
 man merkt nicht wie sie eintreten  
 durch die Poren  
 Schweiß der nach innen rinnt

Angst  
 meine  
 unsere  
 und das Dennoch jedes Buchstabens

3

Ich will einen Streifen Papier  
 so groß wie ich  
 ein Meter sechzig  
 darauf ein Gedicht  
 das schreit  
 sowie einer vorübergeht  
 schreit in schwarzen Buchstaben  
 das etwas Unmögliches verlangt  
 Zivilcourage zum Beispiel  
 diesen Mut den kein Tier hat  
 Mit-Schmerz zum Beispiel  
 Solidarität statt Herde  
 Fremd-Worte  
 heimisch zu machen im Tun

Mensch  
 Tier das Zivilcourage hat  
 Mensch  
 Tier das den Mit-Schmerz kennt  
 Mensch Fremdwort-Tier Wort-Tier  
 Tier  
 das Gedicht schreibt  
 Gedicht  
 das Unmögliches verlangt  
 von jedem der vorbeigeht  
 dringend  
 unabweisbar  
 als rufe es  
 ‚Trink Coca-Cola‘

64

Neues Wesen

Blau kommt auf  
wie Mörikes leiser Harfenton.  
Immer wieder  
wird das so sein.  
Die Leute streichen  
ihre Häuser an.  
Auf die verschiedenen Wände  
scheint Sonne.  
Jeder erwartet das.  
Frühling, ja, du bist's!  
Man kann das nachlesen.  
Die grüne Hecke ist ein Zitat  
aus einem unbekanntem Dichter.

Die Leute streichen auch  
ihre Familien an, die Autos,  
die Boote.  
Ihr neues Wesen  
gefällt allgemein.

Krolow, Karl: Gesammelte Werke II. S. 86.

65

Freiheit der Kunst

Der Frühling besteht  
aus gepflückten Blumen.  
Die Freiheit besteht  
aus einem Spaziergang in der Sonne.  
Die Welt der Kunst besteht  
aus zu schönen Augen.  
Der Mai ist ein Vogel,  
den eine Straßekatze  
im Maul trägt.  
Die Freiheit versteht sich  
immer besser auf Freiheit.  
Die Kunst ist ein  
ungeordnetes Bukett  
aus zuviel Versen.

Krolow, Karl: Gesammelte Werke II. S. 96.

66

Karin Kiwis:

*An die Dichter*

Die Welt ist eingeschlafen  
in der Stunde eurer Geburt

allein mit den Tagträumen  
erweckt ihr sie wieder

roh und süß und wild  
auf ein Abenteuer

eine Partie Wirklichkeit lang  
unbesiegbar im Spiel

Kiwis, Karin: 39 Gedichte

## Biographisches Gedicht

Biographisches Gedicht –  
Liebschaft einiger Worte  
mit der Lautlosigkeit.

Ein elegischer Körper  
erwartet die erregten Hände  
des Augenblicks,  
an dem die Adjektive sterben.

Es bleibt Zeit  
für die Geschichte  
einer Mädchenhaut.

Se endet im  
unmerklichen Altern  
bei Spaziergängen  
durch empfindsames Gras.

Krolow, Karl: Gesammelte Werke II. S. 35.

## WAS UNS HERVORHEBT

Was uns hervorhebt: daß in Versen wir  
Vermögen unser Denken einzufassen,  
Und vieles, was verschwiegen ruht in dir,  
Hast du dem Wort des Dichters überlassen –

Was uns hervorhebt: daß wir offenhalten  
Das Herz und geben seine Leiden kund,  
Und daß der Zeiten wirre Vielgestalten  
Errichten wir auf festem Untergrund –

Was uns hervorhebt, überragend macht,  
Und läßt die andern oft als stumm erscheinen –  
Es wäre falsch, wenn ich darob vergäße:

Die Macht ist nicht für ewig eine Macht,  
Die vorbehalten bliebe nur den einen.  
Denn Kunst wird sein einst: allen das Gemäße.

Becher, Johannes: Poetische Konfession. S. 163.

Materialien zu einer Kritik der bekanntesten  
Gedichtform italienischen Ursprungs

Sonette find ich sowas von beschissen,  
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;  
es macht mich ehrlich krank zu wissen  
daß wer Sonette schreibt. Daß wer den Mut  
hat, heute noch son dumpfen Scheiß zu bauen;  
allein der Fakt, daß so ein Typ das tut,  
kann mir in echt den ganzen Tag versäuen.  
Ich hab da eine Sperre. Und die Wut  
darüber, daß son abgefuckter Kacker  
mich mittels seiner Wichserein blockiert,  
schafft in mir Aggressionen auf den Macker.  
Ich tick nicht, was das Arschloch motiviert.  
Ich tick es echt nicht. Und wills echt nicht wissen:  
Ich find Sonette unheimlich beschissen

## 71

## Herbstliche Beschäftigungen

Der Landschaftszeichner  
trägt hier welkende Asten  
ein, dort eine Nebelbank,  
den Jäger auf dem Anstand,  
totes Wildbret und Weinernte,  
beschäftigt sich mit  
herbstlichen Requisiten,  
Regenschirmen, festem Schuhzeug,  
Kapuzenträgern, und ahnt  
Gedichtzeilen voller Wehmut.  
Das übrige besorgt  
der Dichter.

Krolow, Karl: Gesammelte Werke II. S. 116.

## 70

## sonett

erste strophe erste zeile  
erste strophe zweite zeile  
erste strophe dritte zeile  
erste strophe vierte zeile

zweite strophe erste zeile  
zweite strophe zweite zeile  
zweite strophe dritte zeile  
zweite strophe vierte zeile

dritte strophe erste zeile  
dritte strophe zweite zeile  
dritte strophe dritte zeile

vierte strophe erste zeile  
vierte strophe zweite zeile  
vierte strophe dritte zeile

72

HORST BIENEK

(geb. 1930)

*Wörter*

Wörter  
meine Fallschirme  
mit euch  
springe  
ich  
ab

Ich fürchte nicht die Tiefe  
wer euch richtig  
öffnet  
  
schwebt

73

ERICH FRIED

*Neue Naturdichtung*

Er weiß daß es eintönig wäre  
nur immer Gedichte zu machen  
über die Widersprüche dieser Gesellschaft  
und daß er lieber über die Tannen am Morgen  
schreiben sollte  
Daher fällt ihm bald ein Gedicht ein  
über den nötigen Themenwechsel und über  
seinen Vorsatz  
von den Tannen am Morgen zu schreiben

Aber sogar wenn er wirklich früh genug aufsteht  
und sich hinausfahren läßt zu den Tannen am Morgen  
fällt ihm dann etwas ein zu ihrem Anblick und Duft?  
Oder ertappt er sich auf der Fahrt bei dem Einfall:  
Wenn wir hinauskommen  
sind sie vielleicht schon gefällt  
und liegen astlos auf dem zerklüfteten Sandgrund  
zwischen Sägemehl Spänen und abgefallenen Nadeln  
weil irgendein Spekulant den Boden gekauft hat

Das wäre zwar traurig  
doch der Harzgeruch wäre dann stärker  
und das Morgenlicht auf den gelben gesägten Stümpfen  
wäre dann heller weil keine Baumkrone mehr  
der Sonne im Weg stünde. Das  
wäre ein neuer Eindruck  
selbsterlebt und sicher mehr als genug  
für ein Gedicht  
das diese Gesellschaft anklagt

Über das Essen, den Nachgeschmack. *allgemein*  
Nachträglich über Gäste, die ungeladen  
oder ein knappes Jahrhundert zu spät kamen.  
Über den Wunsch der Makrele nach gepreßter Zitrone.  
Vor allen Fischen schreibe ich über den Butt.

Ich schreibe über den Überfluß.  
Über das Fasten und warum es die Prasser erfunden haben.  
Über den Nährwert der Rinden vom Tisch der Reichen.  
Über das Fett und den Kot und das Salz und den Mangel.  
Wie der Geist gallebitter  
und der Bauch geisteskrank wurden,  
werde ich – mitten im Hirseberg –  
lehrreich beschreiben.

Ich schreibe über die Brust.  
Über Ilsebill schwanger (die Sauregurkengier)  
werde ich schreiben, solange das dauert.  
Über den letzten Bissen geteilt,  
die Stunde mit einem Freund  
bei Brot, Käse, Nüssen und Wein.  
(Wir sprachen gaumig über Gott und die Welt  
und über das Fressen, das auch nur Angst ist.)

Ich schreibe über den Hunger, wie er beschrieben  
und schriftlich verbreitet wurde.  
Über Gewürze (als Vasco da Gama und ich  
den Pfeffer billiger machten)  
will ich unterwegs nach Kalkutta schreiben.

Fleisch: roh und gekocht,  
lappt, fasert, schrumpft und zergeht.  
Den täglichen Brei,  
was sonst noch vorgekaut wurde: datierte Geschichte,  
das Schlachten bei Tannenberg Wittstock Kolin,  
was übrig bleibt, schreibe ich auf:  
Knochen, Schlauben, Gekröse und Wurst.

Über den Ekel vor vollem Teller,  
über den guten Geschmack,  
über die Milch (wie sie glumsig wird),  
über die Rübe, den Kohl, den Sieg der Kartoffel  
schreibe ich morgen  
oder nachdem die Reste von gestern  
versteinert von heute sind.

Worüber ich schreibe: über das Ei.  
Kummer und Speck, verzehrende Liebe, Nagel und Strick,  
Streit um das Haar und das Wort in der Suppe zuviel.  
Tiefkühltruhen, wie ihnen geschah,  
als Strom nicht mehr kam.  
Über uns alle am leergegessenen Tisch  
werde ich schreiben;  
auch über dich und mich und die Gräte im Hals.



Christoph Meckel:

## Rede vom Gedicht

Das Gedicht ist nicht der Ort, wo die Schönheit  
gepflegt wird.

Hier ist die Rede vom Salz, das brennt in den  
Wunden.  
Hier ist die Rede vom Tod, von vergifteten Sprachen.  
Von Vaterländern, die eisernen Schuhen gleichen.  
Das Gedicht ist nicht der Ort, wo die Wahrheit  
verziert wird.

Hier ist die Rede vom Blut, das fließt aus den  
Wunden.  
Vom Elend, vom Elend, vom Elend des Traums.  
Von Verwüstung und Auswurf, von klapprigen  
Utopien.  
Das Gedicht ist nicht der Ort, wo der Schmerz  
verheilt wird.

Hier ist die Rede von Zorn und Täuschung und Hunger  
(die Stadien der Sättigung werden hier nicht  
besungen).  
Hier ist die Rede von Fressen, Gefressenwerden  
von Mühsal und Zweifel, hier ist die Chronik der  
Leiden.

Das Gedicht ist nicht der Ort, wo das Sterben  
begütigt  
wo der Hunger gestillt, wo die Hoffnung verklärt  
wird.

Das Gedicht ist der Ort der zu Tode verwundeten  
Wahrheit.  
*Flügel! Flügel! Der Engel stürzt, die Federn  
fliegen einzeln und blutig im Sturm der Geschichte!*

Das Gedicht ist nicht der Ort, wo der Engel  
geschont wird.

Meckel, Christoph: Verschiedene Tätigkeiten.

